P.o.germ. 1851 a

Becker

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

28467.

Google

Digitized by Google

Der Karfunkel.

Digitized by Google

Neuester Verlag von Otto Janke in Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Becker, August, Des Rabbi Vermächtniß. Roman in 3 Abthl. à 2 Bände.

Erste Abthl.: Der Maler. 2 Bde. Geh.	2 Thlr. 15 Sgr.
Zweite Abthl.: Der Kabbalist. 2 Bde. Geh.	2 Thlr. 15 Sgr.
Dritte Abthl.: Der Erbgraf. 2 Bde. Geh.	2 Thlr. 15 Sgr.

Becker, August, Vervehmt. Roman aus der Gegenwart. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 15 Sgr.

Becker, August, Aus Stadt und Dorf. Zwei Erzählungen. Geh. 20 Sgr.

Inhalt: Todt und lebendig. Eine Erzählung aus der Cholerazeit. Zigeunerkoffele. Eine Adventsgeschichte.

Becker, August, Hedwig. Roman aus dem Vaagau. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., Der deutsche Michael. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Brachvogel, A. E., Ludwig XIV. oder Die Komödie des Lebens. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Byr, Robert, Mit ehrner Stirn. Roman. 4 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Brook, A., Das Schloß in den Ardennen. Roman 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Galen, Philipp, Jane, die Jüdin. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Galen, Philipp, Das Irrlicht von Argentières. Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Galen, Ph., Walram Forst, der Demagoge. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr. 20 Sgr.

Galen, Philipp, Der Löwe von Luzern. Roman. 5 Bde. Geh 8 Thlr. 10 Sgr.

Giese, Marie, Es ist bestimmt in Gottes Rath. Erzählung. Geh 1 Thlr.

Golz, Bogumil, Vorlesungen. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

1. Band: „Die Ehe und die Ehestands-Candidaten.“ — „Charakteristik der Männer und Frauen.“
2. Band: „Shakespeare's Genius und die Tragödie Hamlet.“ — „Kindheit, Jugend und Alter.“ — „Das Märchen.“

Gutzkow, Karl, Die Ritter vom Geiste. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. 4 Bde. Geh. 2 Thlr.

Der Karfunkel.

Erzählung

von

August Becker.

Verfasser von „Des Rabbi Vermächtniß“ — „Verrathen!“ — „Hedwig“ ꝛc.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1870.

Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Ein Spaziergänger.

Zur Zeit, da man noch nicht daran dachte, über's Meer und in die neue Welt zu wandern, um glücklich zu werden, eben so wenig aber durch Lotterie- und Börsenspiel zum Glück zu gelangen suchte, war dennoch die Sehnsucht nach einem glücklichen Leben nicht minder vorhanden. Und wie auch jetzt noch, galt schon damals Gold und Geld für das rechte Mittel zur Erfüllung dieser Sehnsucht. Wer hätte noch nicht von der Goldmacherei gehört, jener angeblichen geheimnißvollen Kunst der Alchymisten, welche zu besitzen sich so Viele rühmten, die sich selbst oder nur Andere täuschten! Kaiser und Könige, Fürsten, Grafen, geistliche Herren und weltweise Professoren befaßten sich mit dieser Kunst bis an's Ende des vorigen Jahrhunderts, und von

Digitized by Google

Manchen wollte man bestimmt wissen, daß sie den „Stein der Weisen" gefunden, das rechte Mittel entdeckt hätten, alle unreine Metalle in Gold zu verwandeln.

Die ausgezeichnetsten Chemiker des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, wie Libavius und van Helmont, erkennen noch die Möglichkeit der veredelnden Metallverwandlung an. Nun sagt man, und es soll sogar gewiß sein, daß der jetzige Stand der Chemie ein ungleich vorangeschrittener und höherer sei, als der zu jener Zeit, — wie denn auch die Beweise für diese Behauptung nicht fehlen. Man sollte also voraussetzen dürfen, daß unsere großen Chemiker den „Stein der Weisen" gefunden haben und Gold zu machen verstehen. Und da wäre es allerdings unverantwortlich, eine so edle Kunst der übrigen gold- und geldbedürftigen Welt vorzuenthalten. Möglicherweise ist dies jedoch eine jener Künste, die profanirt ihre Wirksamkeit verlieren würden, und nur einzig und allein zum Nutzen des Meisters und der Seinigen selbst verwendet werden dürfen.

Dem mag nun sein wie ihm wolle. Theodor Wurmbrand, Sohn des Stadtschreibers eines der alten malerischen Städtchen im Rheingebiete, kümmerte sich in jener herbstlichen Mondnacht des vorigen Jahrhun-

Digitized by Google

derts, in welcher er durch die stillen Straßen dem finsteren Stadtthore seines Heimatortes entgegen schlich, wenig um Gut und Gold und Diejenigen, welche ihre Nacht- und Gewissensruhe der Erreichung desselben zum Opfer bringen. Sein jugendlicher Sinn war nach ganz anderen Dingen gerichtet, als er so dahinschritt an der Seite der hohen Giebelhäuser, die mit ihren vorspringenden Erkerthürmchen und Drachenhäuptern seltsame phantastische Schattenbilder auf die vom Monde beleuchtete gegenüberliegende Häuserreihe der Straße warfen. Scharf schnitten sich die vielwinkeligen dunkeln Umrisse der im Schatten liegenden Gebäude am klaren Mondhimmel ab. In einzelnen Fenstern der Häuser waren die Lichter erwacht und schimmerten in angenehmem Gegensatze zu dem zauberhellen Mondlichte, in welchem das Firmament prangte. Es war eine Nacht, ganz dazu geeignet, angenehme und anheimelnde Empfindungen zu erwecken.

Diesen Gefühlen verschloß sich denn auch das Herz des jungen Wurmbrand nicht. Aber es war ihnen eine etwas ungeduldige, stürmische Lust beigemischt, von der wohl Alle die nichts mitempfanden, welche dort hinter den Fenstern beim Lampenschimmer im Kreise der Familie saßen, um nach des Tages Mühen sich dem Genusse glücklicher Häuslichkeit hinzugeben, — noch weniger

Digitized by Google

Andere, denen auch der Abend keine Ruhe gebracht und die beim rothen Lampenscheine dort das Tagwerk in die stille, tiefe Nacht hinein fortsetzten.

Die Gassen waren still, — nur hie und da schlich eine Katze mit leisem Miauen nächtlichen Launen nach über das Pflaster, oder trabte ein ehrsamer Bürger und Meister des Handwerks mit der Pfeife im Munde der Trinkstube seiner Zunft zu. Theodor achtete auf das Alles nicht, sondern schritt mit beschleunigtem Gange seines Wegs und seinem Ziele entgegen. Da, wo die Gasse einen Winkel bildet, trat er aus dem Dunkel heraus auf die beleuchtete Seite hinüber und der Mond beschien sein junges, heiteres, gutmüthiges Antlitz, über welches noch wenig kummervolle Tage ihre Schatten geworfen zu haben schienen.

„Hm, alter Geselle da droben" — sagte er bei sich für sich selbst — „hättest gerade nicht Noth so hell zu leuchten, — fände meinen Weg doch. Ja wahrhaftig," fügte er dann nach einer Pause im Weiterschreiten hinzu, — „ich glaube sogar, daß ich den Weg besser und leichter finden könnte, wenn der alte Glatzkopf, der Mond da droben, für heute daheim geblieben wäre und sich hinter die Wolken versteckt hätte, statt einem so ausforschend in's Gesicht zu starren. Was gibt's, alter Schelm? Was möchtest Du gerne wissen? Nun, Du

Digitized by Google

wirst's schon noch erfahren, — aber sei dann kein Verräther, sag' ich Dir!"

Er erhob leicht den Finger, wie drohend, gegen das lichte Gestirn der Nacht und lächelte selber schelmisch vor sich hin.

Wohin mochte der junge Geselle nur wollen? Was mochte er nur vorhaben?

„Oho!" scholl jetzt plötzlich eine Stimme, die wie aus einem Bierfaß kam, dem nächtlichen Spaziergänger entgegen. „Oho, Du rennst ja gegen Einen, als hätte Dich der Satan gekitzelt! Gemach, oder ich brumm' Dir einen dummen Jungen auf."

„Das kannst Du nicht wohl, bin ja kein Studiosus, Caspar," erwiederte Theodor schnell, da er mit Unbehagen den erkannte, von dem er aufgehalten wurde.

Dieses war nun das echte Exemplar eines alten Bruder Studio, von jener Sorte, die im Aussterben begriffen ist. Wir brauchen ihn nicht näher zu beschreiben und weder seiner krumm gehauenen Nase, noch seiner mächtigen Tabakspfeife oder seines übrigen Gebahrens und Aussehens des Weiteren zu erwähnen. Man kennt ja zur Genüge dieses eigenthümliche Geschlecht der Musensöhne noch aus unlängst vergangenen Tagen. Wir fügen nur noch hinzu, daß das Gesicht dieses Musensohnes mit dem Ausdruck des studentischen

Digitized by Google

Renommisten und jovialen Leichtsinns, dem eine starke Tracht Liederlichkeit beigemischt schien, den einer gewissen pfiffigen Tücke verband, wie das häufiger vorkommt, als man meinen sollte.

Theodor konnte seinen Verdruß über die Ueberraschung, welche ihm das Zusammentreffen mit dem „rothen Caspar" bereitete, nicht völlig verbergen, besonders da er nicht leicht ohne weiteres wieder von ihm wegkommen konnte.

„Nun ja, da ich kein Student bin, wäre bei mir der „dumme Junge" unrecht angebracht," fuhr Theodor fort, als er bemerkte, daß ihn der rothe Caspar mit einem halb brutalen, halb listigen Zwinkern des Auges anschaute und nicht üble Lust zu haben schien, Händel anzufangen. „Aber sprich, Caspar, wie kommst Du daher? Sind doch die Ferien zu Ende und ich glaubte Dich längst wieder auf der hohen Schule."

„War auch dort bis vorgestern und bin nun da, um nie mehr in das Nest zurückzukehren, wie ein flügger Spatz, der ausgeflogen ist," war die Antwort. „Ich hab' mich relegiren lassen und bin nun freier Bursch." —

„Da wird aber Dein Ohm eine Freude haben," meinte Theodor und sah auf nach einem hohen düsteren Gebäude, vor dem sie eben standen und an dessen Wand nur ein einziges Fenster erleuchtet war.

Digitized by Google

„Gewaltig hat sich der Alte gefreut, das kannst Du Dir abfingern, — haha!“ lachte der rothe Caspar und blies dicke Rauchwolken aus, welche vom Mondenschein beleuchtet in bläulichen Ringeln emporwirbelten. „Ich hab' gemeint, er wolle oben an die Decke springen, vor lauter Lust, mich wieder zu sehen, besonders als ich ihm sagte, daß ich mich habe relegiren lassen, um mich ganz der Versüßung seines alten Lebens widmen zu können. Haha, haha,“ lachte der lockere Vogel, indem er sich den Bauch hob.

„Und wodurch hast Du's denn so weit gebracht, Caspar?“ fragte Theodor Wurmbrand den Exstudenten.

„Uih, das ist Dir eine Prachtgeschichte, die ich Dir da innen im „blauen Hecht“ erzählen will. Komm', Wurmbrändle, netzen wir einmal zusammen wieder unsere Kehlen, während der Alte dort oben“ — er deutete nach dem hohen düstern Hause zurück — „noch immer wie eine Hummel im Zimmer herum und an die Wände rennt, weil er die Freud', mich wieder zu sehen, gar nicht recht fassen kann. Es kam auch zu viel auf einmal, — ich brachte eine ganze Ladung Rechnungen und Empfehlungen von meinen Manichäern mit, und so hat er noch obendrein das Vergnügen, zu

Digitized by Google

blechen. Auf Cerevis, er ist Dir ganz außer sich vor Freud! Also komm', Wurmbrändle!"

Aber „Wurmbrändle," wie er Theodor vertraulich zu nennen beliebte, war durchaus nicht Willens, der Einladung des davongejagten Studenten in's Bierhaus zu folgen; ihm lag Anderes im Sinn, als in dumpfer Kneipe zu sitzen und die „Prachtgeschichte" von der Relegation des rothen Caspar's zu hören. —

„Nein," sagte er mit Bestimmtheit und machte seinen Rock aus der Hand des Exstudenten los. „Ich kann jetzt nicht mit, hab' Anderes vor, wie Du siehst, — laß mich meiner Wege!"

„Und was hast Du denn vor, Wurmbrändle, in der stillen Nacht? He, heraus mit der Farb', Geselle! He da, Du wirst roth, glaub' ich, Bürschlein, so viel ich beim Mondlichte sehen kann. Gerad' heraus, wohin, wenn Du nicht mit mir kneipen willst?"

Theodor war allerdings ebenso wohl aus Aerger als aus Verlegenheit in die Seelenstimmung gerathen, die das Blut in die Wangen treibt.

„Ich weiß nicht," entgegnete er dann mit einer Betonung, die auch auf den rothen Caspar ihre Wirkung nicht verfehlen konnte, „ich weiß nicht, mit welchem Fug Du Dir das Recht nimmst, mich nach Dingen zu fragen, die Dich nichts angehen, oder mich zum Kneipen

Digitized by Google

zu zwingen, wenn ich keine Lust dazu habe. Uebrigens will ich keine Händel hier auf der Straße, darum laß mich jetzt ungeschoren, Caspar, — vielleicht, daß ich auf dem Rückwege dann in den „blauen Hecht" komme."

„Gut, Deine Hand darauf, daß Du kommst," meinte jetzt der Bruder Studio. „Aber nimm den guten Rath mit auf Deine nächtlichen Schliche: Schau nicht zu viel in den Mond und in die Sterne, das macht sentimental und taugt nichts für junges Blut, das auf Liebespfaden geht. Mach's wie der Caspar, Du hast mehr davon, haha! Man kann hier und anderwärts davon erzählen. Also fort, — in einer Stunde bist Du im „blauen Hecht!"

Damit schieden sie.

Theodor war froh, von dem Menschen loszukommen, dessen Erscheinung wie eine trübe Wolke in seiner mit der hellen Mondnacht immer mehr harmonirenden Seelenstimmung aufgestiegen war, um ihren Schatten auch noch zurückzulassen, nachdem sie schon wieder dahin geschwunden.

Der rothe Caspar, der Sohn eines verstorbenen Arztes des Städtchens, war von jeher ein Junge, vor welchem Theodor immer eine gewisse Scheu empfand und der dessen ungeachtet stets Einfluß auf ihn und sein Geschick ausgeübt hatte. Schon als Knabe hatte

Digitized by Google

er ihn zu fliehen gesucht, weil seine Kameradschaft ihn jedesmal in irgend eine tolle, muthwillige oder auch noch schlimmere Geschichte gerathen ließ; und doch war es dem rothen Caspar noch immer gelungen, ihn in irgend eine Angelegenheit zu verwickeln, die dem armen Theodor unter der strafenden Hand seines strengen Vaters oder seines heißblütigen, schwarzgalligen Magisters in der Schule Thränen genug gekostet. Und mit den zunehmenden Jahren steigerten sich die schlimmen Zufälle und als deren endlichen Früchte reuevolle Stunden, so daß es ein Festtag für unsern Theodor war, als der rothe Caspar die Universität bezog und sich sein Herz von dem verhängnißvollen Einfluß befreit wußte, der seine Jugendtage verbitterte.

Zu allen diesen Erinnerungen, welche jetzt dem jungen Stadtschreibersohn vor die Seele traten, gesellte sich aber noch eine, wie es schien die bitterste von allen, als er weiter seinem Ziele entgegenschritt.

„Der nichtsnutzige Mensch, der lüderliche, gewissenlose Patron!“ rang sich in verbissenem Tone über seine Lippen. „Ob ihm der Satan, sein Meister, noch lange Frist vergönnen mag! Es wäre für die Welt wohl am Besten, für das arme Mädchen aber besonders, diese Frist wäre kurz. Und doch, die Unglückliche, wie liebt

Digitized by Google

sie ihn heute noch, nachdem er ihr Alles geraubt, was ihr theuer sein mußte!"

„In getrübten Gedanken wanderte er so dahin, und ob auch der Mond noch gerade wie vorhin herunter lachte und die Sterne so freundlich wie je schimmerten, — ihm war's als stünden graue Wolken am Himmel und verschleierten den Glanz des Firmaments. Denn eine Ahnung, daß die Erscheinung des rothen Caspar im Städtchen ihm wieder Unheil bringen werde, hatte sich seiner Seele bemächtigt und faßte seinen Sinn mit unheimlicher Macht an. Und dann jene höhnischen Reden und Anzüglichkeiten, die ihm weh gethan hatten. Er ärgerte sich jetzt über sich selbst, daß er dem rohen Caspar nicht schärfer begegnet sei.

Als er nun in Gedanken einmal aufschaute, stand das alte Stadtthor nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, mit seinem unförmlichen Thurme, der aber im Verein mit den Linien der umstehenden Häuser und einer kleineren Kirche an der Stadtmauer seine malerische Wirkung nicht verfehlte. Es war da Alles so still, und einsamer konnte es auch jetzt draußen im Stadtwalde nicht sein.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Büßerin.

Theodor blieb für einen Augenblick stehen und blickte unverwandt nach dem Thurme hinauf, der sich über das plumpe Thor erhob. Dort oben brannte ein Licht düster und traurig, wie die Lebenslampe einer müden Menschenseele. Der Anblick des rothen Lichtschimmers in Gegensatz zu dem heitern, hellen Scheine der Mondnacht ergriff ihn sichtlich, und seine Lippen murmelten etwas, das wie ein Gelübde lautete, das aber Niemand, Niemand hörte als der, welcher auch die Gedanken liest, bevor sie noch geboren werden.

Dann haftete sein Auge an einem andern Fenster über jenem beleuchteten, dessen Glanz plötzlich erloschen war, so daß der plumpe Thurm so finster in die Mondnacht ragte, als wolle er den Glanz der Nacht mit seiner Masse neidisch verdunkeln.

Digitized by Google

„Wer sollte es glauben" — sprach nun Theodor für sich selbst, — „daß dieser finstere unschöne Bau Dich, Du reizendes Kind, und Deinen heitern, unschuldigen Sinn birgt! Scheint er nicht eher gemacht für die Wohnung des Grams und der Trauer? Ach ja, er birgt ja auch davon genug."

Ein Seufzer rang sich aus seiner Brust, — er konnte ihn nicht unterdrücken. Langsam schritt er nun dem Thorbau näher und dann auf und ab an der innern Wand der Stadtmauer, — indem er manchmal verstohlen wieder zum Thurme aufblickte, als erwarte er von dort ein Zeichen, das ihn stehen hieße.

Da knarrte eine Pforte am Fuße des Thurmes, und eine hohe weibliche Figur trat heraus. Sein erster Gedanke war auf sie zuzueilen. Als aber der Mond ein blasses todtenbleiches Antlitz beleuchtete, das wohl von himmlischer Schönheit, aber auch von allem Gram der Erde zeugte, blieb er stehen und sprach für sich:

„Sie ist's nicht! Anna ist's nicht, — es ist die Arme, die Unglückliche! Wo mag sie hinwollen in der Nacht, — wohin treibt sie ihre Unruhe?"

Er blieb an der Wand stehen und lauschte. Die weibliche Gestalt sah sich zuerst scheu in der verlassenen Straße um und schlug dann den Weg in das enge Gäßchen längs der Mauer ein, wo in entgegen-

Digitized by Google

gesetzter Richtung von Theodor aus nächster Nähe der feine, schlanke Thurm einer kleinen gothischen Kirche über die Häusergiebel emporragte. Theodor bemerkte jetzt, daß sie gleich einer Geistererscheinung dicht an der Stadtmauer durch die Nacht hinglitt.

Theodor beschloß alsbald, ihr unbemerkt zu folgen und trat leise nach.

Was mochte sie vorhaben? — ob sie nicht einem Unglück entgegen ging?

Der junge Mann dachte an dergleichen und schätzte sich in diesem Augenblicke glücklich, gerade des Wegs gewesen zu sein.

Unmittelbar hinter der Verengung des Gäßchens am Stadtthor erweiterte sich dasselbe zu einem kleinen Platze, auf welchem das gothische Kirchlein im vollen Mondenlichte stand. Rings um dasselbe lag, von einer niederen Mauer umgrenzt, der Friedhof einer der beiden Religionsparteien der Stadtbevölkerung, welcher, fast den ganzen Platz einnehmend, seine weißen Leichensteine und dunkeln Kreuze zeigte. Hier herrschte im Bereiche des Todes auch eine Stille, die durch keinen Laut unterbrochen ward. Standen doch fast rings um den Platz verlassene Gebäude eines säkularisirten Klosters, zu welchem auch die zierliche gothische Kirche gehörte, die, magisch vom Mondlicht umflossen, dem Platz seine

Digitized by Google

einzige, aber auch besonders schöne Zierde gab. Die Klostergebäude, nur hie und da als magistratische Speicher benützt, umliefen den Friedhof und schlossen sich auf der anderen Seite der Stadtmauer an, wo ein thurmartiger, in den Zwinger gegen den Stadtgraben hinausragender Flügel einst eine Art Bollwerk gebildet zu haben schien, das bei früheren Belagerungen des Städtchens von den Mönchen selbst vertheidigt werden mußte und auch oft vertheidigt wurde, bis der Verrath dort in späteren Jahren einen Eingang gefunden, welcher der Stadt ihre Freiheiten und gar manches Bürgerleben gekostet hatte. Freilich fand auch der Mönch, welcher dem Feinde die Pforte geöffnet, den verdienten Lohn, und als in der Folge die fortwährenden Konflikte der Augustinermönche mit der Stadt durch die Säkularisation ihre endliche Lösung gefunden und die Mönche abziehen mußten, bevölkerte der Aberglaube die verlassenen Gebäude noch mit den Geistern der frommen Männer, die einst hier gehaust und gewaltet.

Besonders jener Verräther der Stadt hatte nach der Volksmeinung keine Ruhe in seinem Grabe finden können, und gar Mancher wollte den Schatten des Mönches an der Stadtmauer, wo das verhängnißvolle Pförtchen sich befand, auf und abwandelnd gesehen

Digitized by Google

haben, als erwarte er wieder einen lauernden Feind der Stadt.

Davon hatte Theodor von Jugend auf reden hören in allen Spinnstuben und Zusammenkünften der Winterabende. In diesem Augenblicke dachte er aber wenig daran und sah nur vor sich die Gestalt des Mädchens, das leise die Gitterthüre des Friedhofs öffnend in denselben hineinschlüpfte. Der Abendthau glänzte auf dem Rasen der Grabhügel, als wären diese mit Diamanten besäet, während die bleiche Wandlerin, unbekümmert um die Schönheit der Nacht, zwischen den Gräbern hinschritt. Theodor blieb am Gitter stehen und folgte ihr nur noch mit den Augen.

Da, wo eine junge Trauerweide über zwei Gräber von ungleicher Länge ihr zartes Laubzelt breitete, sank jene nieder in die Kniee, preßte ihr Antlitz in das nasse Gras und verharrte in dieser Stellung ohne einen Laut. Nur an dem Zucken ihrer Gestalt waren die Schmerzensschauer zu erkennen, welche ihr ganzes Sein mit innerlicher Macht faßten und rüttelten; — nur dieses Zucken allein ließ erkennen, daß diese auf die Grabhügel hingegossene Menschengestalt nicht ein von Künstlerhand gebildetes Grabmal, als sie so vom hellen Schein des Mondes umflossen dort in ihrem Schmerze zur Erde gebeugt lag.

Digitized by Google

Theodor lehnte sein Haupt an die Pfeiler des Gitterthores; er kannte jetzt den Zweck der nächtlichen Wanderung jenes Weibes. Er konnte sein inniges Mitgefühl nicht länger bezwingen und in seinen Augen leuchtete es wie von Thränen. Lag doch auch seine eigene theuere Mutter dort in dem stillen Raume unter dem Rasen, um den ewigen Schlaf zu schlafen. Während in diesem Augenblick der Urheber all' der Schmerzen jener Reuevollen in einer Wirthsstube der Stadt vor lustiger Gesellschaft seine Studentenstreiche zum Besten gab, empfand die Unglückliche allen Jammer, den eine Mädchenseele fassen kann, dort auf dem Grabe einer liebenden Mutter, der ihr Unglück das Herz gebrochen und eines zarten Kindes, das ihr unter dem Herzen gelegen und ein kurzes Leben mit schmerzlichem Tode beschlossen.

Ihr eigenes Fleisch und Bein, ihre leibliche Mutter und ihr leibliches Kind dort unter dem nassen Rasen, — o daß sie ihre Ruhe theilen, o daß sie durch ihr eigenes Leben das der beiden Lieben erkaufen könnte, die dort unten schliefen.

Der junge Mann sah nach einer Weile ein, daß er hier nicht verweilen dürfe und daß eben so wenig sich die Unglückliche der frischen Nachtluft im feuchten Grase des Friedhofs ohne Schaden aussetzen könne.

Digitized by Google

Er überwand die Scheu vor dem Boden des Todes und trat hinein, ging über die Gräber hin und stand neben der Frauengestalt, ohne daß diese seine Anwesenheit zu ahnen vermochte.

„Magdalena, Magdalena!“ hatte er schon zweimal leise gerufen.

Vergeblich. Sie hörte nichts als die Klage ihrer Seele, sie sah nichts als den schwarzen Abgrund des Grabes, in den ihre Schuld zwei ihr so theure Leben hinabgesenkt.

„Magdalena, stehe auf!“ sagte Theodor jetzt lauter und berührte die Schulter der Trauernden, aus der alles Leben gewichen zu sein schien.

Da schreckte sie empor und starrte ihn an. Er prallte schaudernd zurück.

Ihr Antlitz war so schmerzensstarr und jammerbleich, daß er eine Todte zu sehen wähnte. Sie schien ihn nicht zu kennen, und nur mechanisch verrichteten die Augen ihren Dienst, während ihr ganzes Wesen noch unter dem kühlen Rasen bei den Todten zu weilen schien.

„O Herr und Gott, strafe die Schuld Dessen, der so viel Jammer bereitet,“ flüsterte Theodor bis in's Innerste erschüttert, als er die Augen auf das Gesicht geheftet hielt, das mit einem Ausdruck voll Uebermaß

Digitized by Google

des Schmerzes, voll Wahnwitz des Jammers nach ihm gerichtet blieb.

Jetzt strich sie sich mit der Hand über die vom Thau nasse Stirne, als ob sie einen Schleier von ihrer Seele streichen wollte.

„Wer bist Du? Was willst Du hier?" kam über ihre Lippen gleich Geisterlaut.

„Magdalena, kennst Du mich nicht?"

„Du bist's, Theodor!" hub sie nach einer Pause an, indem sie die Hand an die leichenbleiche Stirne preßte und das Haupt sinken ließ. Jetzt erst kamen ihr nach und nach Thränen in die Augen, deren Born bis jetzt erstarrt geblieben.

„Komm', Magdalena, komm', stehe auf, Du Arme, ich geleite Dich nach Hause!" fuhr dann Theodor fort.

Aber sie wehrte ab und blieb mit gesunkenem Haupte knieend auf dem Rasen, indeß ihre beiden Kränze auf die Gräber hinabgeglitten waren.

„Komm', Magdalena, Du frierst! Es ist feucht und kalt hier außen, — ich führe Dich heim."

„Laß mich hier," entgegnete sie. „Versuche nicht weiter, in mich zu dringen. Hier ist mein Platz, hier, wo die schlafen, die ich liebe."

„Und Dein alter Vater, Magdalena, Deine liebe Schwester? Gelten sie Dir nichts mehr?"

Digitized by Google

„O mein armer Vater! Meine gute, liebe Anna!“ klagte sie, indem sie ihre Augen in die Hände preßte und eine Minute lang so verweilte. Dann blickte sie auf zu Theodor. „Sie wissen, wo ich weile. Sie gönnen mir die volle Lust des Schmerzes, die einzige, die meinem Leben noch blüht. Gehe, Theodor, — Anna erwartet Dich heute, — geh', laß mich allein hier und verkümmere mir nicht die kurze Stunde, verbittere mir den Genuß nicht, nach dem meine Seele den Tag über lechzt.“

Sie bat so inständig, der Ton ihrer Worte war so eindringend, daß Theodor nicht länger auf seinem Vorhaben, sie heimzuführen bestand. Bevor er ging, glaubte er ihr noch Worte des Trostes und der Ermuthigung sagen zu müssen; es gelang ihm aber nur übel. Sie wehrte mit der Hand ab, und er wollte dann schweigend weiter gehen, als Magdalena plötzlich sich von den Gräbern erhob und auf ihn zuschritt.

„Theodor,“ sagte sie dann mit einem eigenthümlichen Tone ihrer Stimme, „Du gehst zu Anna, — sie wird glücklich sein in Deiner Nähe. Gott wahre ihr dieses Glück, — aber auch Du suche es ihr zu erhalten. Theodor, Du weißt, wen diese Gräber da decken und was die leidet, die allnächtlich hier auf ihren Knieen weilt. Sprich, hier an dieser Stelle, sprich, —

Digitized by Google

kannst Du so handeln, wie — — wie Er gehandelt hat?"

„Nein! Nie, nimmermehr, so wahr ich selig werden will!" rief der junge Mann tief erschüttert und ergriffen und mit dem Tone heiligster Ueberzeugung.

Magdalena schaute ihn einen Augenblick schweigend an und erwiederte dann:

„Dir glaube ich, Du wirst nie so handeln. Und auch Er — — o wenn er wüßte all' die Pein und den Jammer — —"

Sie sprach nicht aus, sondern verbarg das Gesicht in den Händen. Theodor sah sie innehalten und errieth den Gang ihrer Gedanken. Die Arme! Sie hatte den Glauben an das Herz und das bessere Wesen ihres Geliebten noch nicht aufgegeben.

Schmerzlich bewegt wendete sich Theodor ab. Er faßte nur noch ihre Hand und preßte sie an seine Augen. Dann ging er, da sie ihm fortwinkte, mit so bitteren Empfindungen im Herzen, wie sie ihm bis jetzt fremd waren. Ein heißer Wunsch, diese geknickte Frauenseele, die so viel Anspruch auf Glück und Liebe hatte, zu rächen, stieg in ihm auf. Und das Gefühl der Rache übermannte ihn so, daß vor denselben selbst sein Schmerz in den Hintergrund trat. Seine Hände ballten sich unwillkürlich, seine Zähne knirschten, und er hätte sich in

Digitized by Google

diesem Augenblicke im Stande gefühlt, sich eine Blutschuld aufzuladen, um den seine Schuld entgelten zu lassen, dessen Opfer er im Bereiche des Todes ließ.

Voll dieser Empfindung war er, ohne es zu wissen, an der dem Gitterthore entgegengesetzten Seite zur Mauer des Friedhofs gelangt. Von hier sah er sich nochmal um. Magdalena war wieder auf die Gräber niedergesunken und lag dort, wie eines jener schönen Grabdenkmäler der alten Zeit, die zunächst dem Augustinerkirchlein im Mondlicht standen. Niemand würde diese Frauengestalt für ein lebendes Wesen erkannt haben.

Theodor biß die Zähne im Racheschmerz über einander, als er sie dort liegen sah; dann sprang er mit einem Satz über die niedere Kirchhofmauer und stand an dem andern Ende des kleinen Platzes, der ringsum von der Mauer des verlassenen Klosters eingeschlossen war.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Erscheinung.

Theodor war nicht in der Stimmung, über die eigenthümlichen Unterbrechungen seines nächtlichen Spaziergangs viel nachzudenken. Es ging ihm nur rasch die Erinnerung durch die Seele, wie heiter und in welcher süßen Erwartung er von seinem väterlichen Hause weggeschlichen war und mit welchen bittern Gedanken er sich jetzt anschickte, endlich an's Ziel seiner Wanderung durch die Stadt zu gelangen. Sollte er noch dahin gehen, oder sollte er sich schnurstracks nach dem „blauen Hechte" wenden, um seiner erbitterten Stimmung gegen den rothen Caspar alsbald Lauf zu lassen?

Ehe er sich entschied, wollte er erst sein Blut sich kühlen, seine Aufregung sich legen lassen. Dies gelang

Digitized by Google

am Besten, indem er einen kleinen Umweg nicht scheute, zu welchem sich um so eher Gelegenheit bot, als er nicht mehr an dem Friedhof, wo er Magdalena in ihrem Schmerze wußte, vorüberkommen wollte, und unmittelbar vor ihm sich ein sogenannter Durchgang, ein enger und nicht sehr hoher gothischer Thorbogen öffnete, der unter den leeren Sälen des alten Klosters hindurch in einen noch verlasseneren und öderen Theil des von seiner früheren Blüthe herabgekommenen Städtchens führte. Dieser Thorbogen ging gerade unter jenem Theil des Klosters unmittelbar neben der Stadtmauer hin, welcher sich über die Mauer hinaus als eine Art Bollwerk, wie wir es schon beschrieben, auf den Wall erstreckte, — und etwa in seiner Mitte ging jener Gang seitwärts ab, der außerhalb der Stadtmauer sich wieder öffnete und durch dessen Pforte vor alter Zeit, von jenem verrätherischen Mönche geleitet, die Feinde eingedrungen waren. Es war jener Seitenweg durch eine schwere Eichenthüre geschlossen, die sich vielleicht seit fünfzig Jahren nicht mehr geöffnet hatte, und man wußte nicht weiter, als der Gang selbst wäre verschüttet und gewähre nur noch den Geistern der Mönche und besonders dem jenes Verräthers, den man an den Ort seiner Schuld gebannt wähnte, Raum zum nächtlichen Umherschleichen.

Digitized by Google

Theodor wußte von dem Allen aus seinen Kinderjahren. Er erinnerte sich wohl noch der Tage, wo er mit dem rothen Caspar den Mardern gleich in diesem alten Gemäuer umhergeschlichen, sobald aber die Dämmerung des Abends eingetreten war, den Ort und seine Umgebung gemieden hatte. Ohne die Gefühle, als deren Träger wir ihn eben schilderten und die keine andern Empfindungen für den Augenblick ihn ihm aufkommen ließen, hätte er, ein Kind seiner immer noch tief im Aberglauben steckenden Zeit, zu dieser nächtlichen Stunde kaum diesen berüchtigten Durchgang auf seiner Wanderung durch die Stadt gewählt.

Während der Mond die Wand des Thorbogens prächtig beschien, starrte unserm jungen Freunde der Durchgang selbst jetzt finster entgegen.

Als er hineingetreten war, klirrten und klangen seine Tritte mit so seltsam dumpfem Tone, als wandle er in einem metallenen Gemache. Und dann war es ihm, als höre er noch andere Tritte, denn die seinigen. Doch sein Ohr konnte ihn auch getäuscht haben, und um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, blieb er einen Augenblick stehen und horchte in die finstere Halle hinein.

Allerdings klangen noch einige hohle Töne wie von schwerem Männertritte durch die Nacht, — dann war aber Alles wieder still. Nur die Glocke des Augustiner-

Digitized by Google

kirchleins rief jetzt die achte Stunde vom Thurme herunter, und als sie schwieg, antwortete ihr aus größerer Ferne der Glockenschlag von der Hauptkirche auf dem Marktplatze, und die Töne hallten feierlich in die Thorhalle hinein.

„Wäre es Mitternacht und schlüge die Geisterstunde, so würde ich fürchten, Gespenstern begegnen zu müssen," dachte jetzt Theodor im Weiterschreiten.

Es war jedoch Alles wieder so still, daß nur der Laut seiner eigenen Tritte das Schweigen der Nacht unterbrach.

Plötzlich fühlte er sich da von einem feuchtkalten Luftzug mitten im Durchgang von der Seite angeweht — und zugleich bemerkte er, daß neben ihm ein Seitengang geöffnet stand und mit schwarzem Schlunde ihn angähnte, der nämliche, durch den einst der verrätherische Mönch die Feinde in die Stadt geführt hatte. Das überraschte ihn, und halb aus Kälte, halb aus Furcht ging ihm ein Schauer über den Rücken bis zum Scheitel hinauf, so daß seine Haare sich mehr und mehr sträubten.

War es wieder Täuschnng oder hatte er recht gehört, — in dem geöffneten Gange ließ sich ein eigenthümliches Stöhnen vernehmen, als ob ein Mensch unter großer Last seufze.

Theodor beschleunigte seine Schritte, um aus der

unheimlichen Nähe zu kommen; und während es ihm war, als höre er wieder den eigenthümlichen dumpfen Laut von fremden Tritten, gelangte er vor den Ausgang des Thorweges in das enge Gäßchen, das denselben längs der Stadtmauer hin weiter fortsetzte.

Der Mond, der die andere Seite der Klostergebäude hell beleuchtet hatte, versilberte auf dieser Seite nur die hohen Giebel und die Zinnen der Stadtmauer. Es war jedoch immerhin so hell an diesem abgelegenen Winkel, daß Theodor etwa fünfzig Schritte vorwärts dicht an der Mauer eine menschliche Gestalt bemerkte, die tief in einen dunkelfarbigen Mantel gehüllt regungslos dort stand und nach dem Klostergebäude zurückzustarren schien.

Er sah die Figur so deutlich, daß er sich nicht täuschen konnte; es war kein Trugbild der Sinne.

Noch einige Schritte muthig vorwärts und er sah der Erscheinung, die dort in Gestalt eines hochgewachsenen Mannes hielt, in's geisterbleiche Antlitz, aus welchem unter mächtiger Hutkrempe hervor ein feuriges Augenpaar blitzte. Dort stand die Figur ganz deutlich und richtete ihre durchdringenden Blicke gerade ihm in die Augen. Jetzt standen unserem Freunde alle Haare zu Berge, so daß sie das leichte Hütlein, mit dem er sich bedeckt hatte, in die Höhe hoben und kaum von

Digitized by Google

dem Nachtwinde, der dort in jenem Stadtwinkel heftiger blies, wieder niedergelegt werden konnten.

Theodor fühlte sich jetzt doch fast gänzlich als Beute seiner Furcht, die bei dem Anblick der Erscheinung des gespenstischen Mönchs über ihn gekommen war. Kaum daß er sich noch auf den Füßen nach dem Eingange eines schmalen Seitengäßchens fortbewegen konnte, das von jener abgelegenen Gegend der Stadt schnurgerade nach der Hauptstraße führte. Er sah nur noch, daß sich die Gestalt gegen ihn bewegte; da ihm aber wenig an der näheren Bekanntschaft des Gespenstes gelegen war, eilte er mit fast brechenden Knieen durch diesen Winkel fort, bis er, auf der Hauptstraße stehend, die freundlich vom Monde beschienen vor ihm lag, sich außerhalb des unheimlichen Bereiches wußte, wo das Phantom ihm erschienen.

Unser junger Freund war nicht abergläubischer oder furchtsamer und feiger, als die Meisten seiner Zeit. Vor Lebenden hatte es ihm nie an dem rechten Muthe gefehlt, — Geistern gegenüber sind aber schon die größten Helden Hasenfüße geworden. Mit diesem Gedanken tröstete er sich jetzt, als er mit klopfendem Herzen sich der seltsamen Begegnung erinnerte, nicht ohne eine gewisse Scham über die Rolle, die er dabei

Digitized by Google

gespielt. Wie, wenn ihm seine Einbildungskraft einen Streich gespielt? Doch nein, er hatte die Erscheinung zu deutlich vor den Augen gehabt, um annehmen zu können, daß ihn seine Sinne getäuscht hätten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Am Fenster.

Ein lautes Gelächter, das ihm jetzt an die Ohren schlug, machte ihn darauf aufmerksam, daß er sich dicht neben dem „blauen Hecht" befand, und ein Blick durch eines der niedren Fenster überzeugte ihn, daß der rothe Caspar jetzt seine Gesellschaft leicht entbehren konnte, indem dieser mit seelenvergnügtem Gesichte drinnen an dem Ende eines Schenktisches saß, von wo er mit aufgestützten Ellbogen, hemdärmelig, mitten durch den Qualm der Wirthsstube einer Anzahl junger und alter Bewohner der Stadt seine Studentenstreiche zum Besten zu geben schien, da seiner Darstellung oft lautes Gelächter folgte. Sollte Theodor hineingehen, sich um sein zerstörtes Aussehen fragen lassen, seine Geschichte erzählen, um noch obendrein verlacht und verhöhnt zu

Digitized by Google

werden? Er hatte wenig Luſt dazu und ſchritt darum jetzt kurz entſchloſſen wieder dem alten Stadtthore zu, wo die wohnte, die er im Herzen trug und welche ihn heute Abend wohl ſehnlichſt erwartete.

Seit das Städtchen ſeinen Rang als Feſtung, den es Jahrhunderte lang beſeſſen, in neuerer Zeit eingebüßt hatte, war das Thor nicht mehr die Nacht hindurch geſchloſſen, ſondern nur noch für Fuhrwerke geſperrt, die den Pflaſterzoll zahlen mußten. Theodor konnte deßwegen ungehindert hindurch gelangen, nachdem er an der gegen die innere Stadt gewendeten Pforte, welche zur Wohnung im Thorthurme führte, mehrmals vergeblich gepocht hatte. Sollte ſie ſchon ſchlafen, die er ſuchte? Hätte ſie ſo frühe ſchon aufgegeben, ihn heute noch zu ſprechen?

Er war jetzt durch das düſtere Thor an die äußere Seite der Stadtmauer gelangt, wo jenſeits des Walls, über welchen die Thorbrücke führte, nur noch wenige geringe Häuschen eine kleine Vorſtadt längs der Landſtraße hin bildeten. Er ſchwang ſich über das ſteinerne Geländer der Brücke und befand ſich alsbald auf der Böſchung des trockenen, mit Gras bewachſenen und zu Obſtgärten hergerichteten Walles, der jetzt das Städtchen wie mit einem grünen Laubkranze umfaßte. Da, hinter dem nächſten Zwetſchgenbaume, glaubte er

Digitized by Google

den Schimmer einer Lampe zu entdecken, die dort aus einem engen Gitterfenster leuchtete. Mit Hülfe des Obstbaumes und des an der Mauer emporrankenden mächtigen Weinstocks, der mit seinem Laube zum Theil das Gitterfensterlein zudeckte, gelang es ihm, zu letzterem empor zu kommen. Dessen Licht erlosch aber in demselben Augenblicke, wo er oben anlangte.

Theodor pochte an dem Fensterglase leise an. Ein leiser Schrei drinnen sagte ihm, daß die da sei, welche er suchte.

„Anna, ich bin's!" flüsterte er jetzt, und alsbald erschien am Fenster die Gestalt eines jungen Mädchens, dessen Hand leise das Fenster öffnete.

„Wie Du aber Einen so erschrecken magst, Du Böser!" rief jetzt eine liebliche Stimme, und zugleich fuhr eine kleine Hand in die dichten Locken unseres Freundes, um sie wie zur Strafe ein wenig zu zausen. „Was willst Du denn noch so spät da? Kommt der daher wie ein Dieb! Warte nur, Du böser Mensch! Wenn man Dich denn sähe, was würden die Leute denken?"

„Laß sie denken, — sieht mich doch Niemand da hinter dem Baume. Hast Du lange gewartet, Anna?"

„Fragst Du noch? Ich hätte Dich zur Strafe sollen da allein lassen."

Digitized by Google

„Iſt Dein Vater nicht mehr wach?"

„O ja, er ſitzt drüben in der Stube am Ofen ganz allein im Mondſchein und hängt ſeinen Gedanken nach, bis Magdalena wieder heimkommt."

Ein Seufzer entrang ſich bei dieſen Worten ihrer Bruſt. Theodor wußte, was er bedeuten ſollte und daß er der unglücklichen Schweſter galt.

Eine Pauſe trat ein, während welcher er längs der Stadtmauer hin nach der Gegend blickte, wo ein hervorſpringender Winkel der Mauer jenes Vorwerk des alten Kloſters andeutete. Ueber den Wall hin lagen die Felder am Thalhang und weiterhin die blauen Berge hell vom Monde beſchienen, während ein leichter Nebelſchleier die Wieſen mit ihren Weidenbüſchen deckte. Der Mond kam eben über die Höhe der Stadtmauer, erſt zur Hälfte und dann ganz herüber, und beſchien den an der Mauer ſich haltenden jungen Mann, während auch die lieblichen, unſchuldvollen Züge des Mädchens mehr in's Licht traten.

„Aber höre, Theodor, was iſt Dir?" fragte jetzt beſorgt das hübſche Kind, indem ſie ihm in's Antlitz ſchaute. „Du biſt ſo einſylbig! Siehſt ſo bleich aus und — ich glaube gar, Du haſt geweint? Um Gottes willen, ſprich!"

„Nichts, liebe Anna, es iſt gar nichts — Du

Digitized by Google

täuſchteſt Dich. Der Mondſchein macht mich ſo bleich . . ."

„Nein, nein — Du kannſt mir's nicht verhehlen. Sprich doch, haſt Du mit Deinem Vater von mir geſprochen? Gelt, und er mag mich nicht, — er mag nichts wiſſen von des armen, alten Thorwärtels Kind?"

„Gib Dich keinem unnöthigen Kummer hin, meine Liebe," entgegnete jetzt Theodor beruhigend. „Ich habe noch nicht die paſſende Gelegenheit gefunden, mit ihm wegen unſerer Liebe zu reden, bin auch überzeugt, daß er nichts dawider haben wird, da er im Gegentheile froh um ein ſo liebes, gutes und ſorgſames Schwiegertöchterchen ſein muß, wie Du, Anna, eines werden wirſt."

„Du Schmeichler!" ſchmollte Anna verſchämt, aber im Herzen vergnügt über die Ausſicht, welche ihr die Worte des Geliebten eröffneten, während dieſer ihre Hand an ſeinen Mund drückte. „Ja, wenn Deine ſelige Mutter noch lebte," fuhr ſie dann fort, — „die würde mich gewiß nicht von ſich ſtoßen. Sie war ja meiner armen Mutter gute Freundin von jungen Jahren her. Da wir Beide einmal da drunten im Stadtgraben auf dem Raſen ſpielten, ſoll ſie zu meiner ſeligen Mutter geſagt haben: Siehe da, Anna Magdalena,

Digitized by Google

das kann ein schönes Pärchen werden mit der Zeit! O daß sie auch sterben mußte!"

Anna, deren Lust es war, mit dem Geliebten viel und über Alles zu plaudern, zerdrückte jetzt einige hervorquellende Thränen mit den Fingern und fuhr dann, während Theodor mit dem einen Fuß auf einem vorspringenden Mauerstein, mit dem andern auf dem Baumast stehend bei ihr verweilte, in ihrer Weise fort:

„Warum läßt auch der liebe Gott die besten Menschen sterben! Und doch, wie gut manchmal, gestorben zu sein, um nicht erleben zu müssen, was meine Mutter mit gebrochenem Herzen unter den Boden gebracht hat!"

Das Mädchen, dem in der Nähe des Geliebten das Wohl und Wehe ihres jungen Lebens schnell wechselnd durch die Seele ging, schluchzte jetzt so, daß es erst geraumer Zeit bedurfte, um die Trostesworte Theodor's wirken zu lassen. Erst als das Mädchen wieder ihre lebhafte Zunge im leichten Geplauder ergehen ließ, ward Theodor, dem immer noch die Begegnung am Klostergange die Gedanken in Anspruch nahm, wieder wortkarger. Anna ergriff des Liebsten Hand und legte ihre Wange darauf.

„Wie hat es denn der liebe Gott gemeint," fuhr sie dann mit jener kindlichen Altklugheit fort, die stets mehr rührt, als zum Lächeln reizt, — „daß er den

Digitized by Google

Unterschied zwischen Armuth und Reichthum machte, der so viel Herzeleid verursacht! Warum sind denn die Dinge nur so ungleich eingetheilt, daß vornehme und niedere Leute, Arme und Reiche einander nicht lieb haben sollen? — Wäre ich doch ein Sonntagskind, wie sollten wir Alle so glücklich werden!"

„Wie wolltest Du das anders machen, als jetzt, wo Du wenigstens mich glücklich machst?" fragte Theodor, indem er ihr Köpfchen dichter an's Gitter zog, um ihre Stirne küssen zu können. „Was ist denn das für ein Wunsch, Anna?"

„So weißt Du nichts davon?" flüsterte jetzt das Mädchen leiser und, wie es Theodor däuchte, etwas schauernd. „Weißt Du nicht, daß ich dann den Karfunkel erringen könnte?"

„Wie, — was? den Karfunkel?"

„Nun ja doch, den rothen Wunderstein, der Einem Alles, Glück und Segen gewährt, was man nur wünscht."

„Ei, Kind, glaubst Du auch an dergleichen?" entgegnete jetzt Theodor mit verweisendem Lächeln. „Du brauchst den Zauberstein nicht, von dem die albernen Leute träumen, — Du bringst mir ja ohne denselben Glück genug, Du herziges Kind!"

„Das ist aber sonderbar, daß Du so redest, Theodor,"

Digitized by Google

meinte jetzt ernster werdend das Mädchen und sah Theodor mit großen, verwunderten Augen an, indem sie fortfuhr: „Wie, am Ende glaubst Du gar nicht an den Karfunkelstein, der, was sein rother Glanz beleuchtet, glücklich und zufrieden macht und Schätze sehen läßt, die tief vergraben liegen. Hast Du denn noch nie von dem schwarzen Augustiner gehört, der drüben bei dem Klostergang umgeht?"

„Allerdings," antwortete Theodor überrascht, und der bebende, geheimnißvolle Ton, mit dem Anna weiter sprach, schien bei der Erinnerung an sein heute Abend bestandenes Abenteuer seine Wirkung bei ihm nicht weiter zu verfehlen. „Aber was soll der, wenn Du mir vom Karfunkel erzählst?"

„Der hat ihn ja!"

„Den Karfunkel?"

„Nun, natürlich," entgegnete Anna mit überzeugendem Nicken, während sie einen scheuen Blick nach der Richtung der Stadtmauer hinwarf, wo jener Klosterflügel den thurmartigen Vorsprung an der Mauer bildete. Dann fuhr sie mit ernster, geheimnißvoller Miene fort: „In dem unterirdischen verschütteten Gang dorten, der das ganze Jahr hindurch verschlossen ist, liegt der Klosterschatz vergraben, und so lange der nicht gehoben wird, haben die Seelen der Mönche, die

Digitized by Google

ihn hüten müssen, keine Ruhe. Man sagt, Gold und Gut wäre ihnen über ihr Seelenheil gegangen, sie hätten sich mit geheimen Künsten abgegeben und müßten nun dort unten ihre Strafe absitzen, bis sie erlöst würden. Das kann jedoch nur ein Sonntagskind. Der schwarze Augustiner aber, der sich im äußern Gange oft sehen läßt, der hat noch Größeres begangen, der hat die Stadt verrathen und muß nun ruhelos dort umgehen."

„Ich weiß es," sagte jetzt Theodor mit einer Stimme, die, in Erinnerung an das vor Kurzem Erlebte, ihn halb zu ersticken drohte.

„Nun," fuhr Anna in dem nämlichen Tone fort, — der verschlossene Gang dort, der öffnet sich einmal im Jahre zu einer bestimmten Stunde, aber nur ein Sonntagskind sieht und hört den Augustiner dort unruhig hin und her wandeln. Denn der wartet dann auf Einen, der ihn und seine Brüder erlösen und den Schatz im finstern Gange heben soll. Das kann nur ein Sonntagskind, das vor dem Gespenst fest bleibt und ohne Furcht dessen Gabe entgegennimmt. Freilich soll das nicht leicht sein, und schauerliche Dinge sollen dabei vorgehen, — wer aber aushält, sieht in seiner Hand einen rothen Stein, der mit Feuerglanz die Nacht erhellt und bei dessen Licht man dann alle Schätze

Digitized by Google

erblickt, die in dem finstern unterirdischen Gange vergraben sind. Sobald das Gold gehoben ist, sind die Geister der Mönche erlöst, — dem Sonntagskinde aber bleibt Glück und Segen sein Leben lang. Das macht der Karfunkel, Theodor, glaub' es mir." —

Unserem jungen Freunde mußte es bei diesen Worten des Mädchens ganz seltsam zu Muthe geworden sein. Er lächelte nicht mehr ungläubig vor sich hin, er blickte starr mit weit geöffneten Augen in ihr Antlitz und in dem Tone seiner Stimme hörte man das Beben seiner innerlichen Ueberraschung und schauernden Erinnerung, als er jetzt fragte:

„Und Du sprichst nicht bloß alten Märchen und Kindergeschichten nach, was Du da vom Karfunkel und dergleichen redest?"

„Nein, Theodor, das sind keine Märchen," erwiederte das Mädchen mit eindringlicher Ueberzeugung. „Meine selige Mutter hat mir oft davon gesagt, und auch mein Vater weiß davon, wenn er auch nie darüber spricht. Weißt Du denn nicht, daß die mächtigsten und gelehrtesten Leute nach dem Karfunkel trachten, ohne ihn zu finden? Das kann bloß ein Sonntagskind."

Theodor wußte nicht, was er denken sollte. Daß er selbst ein Sonntagskind war, hatte ihm seine selige Mutter oft gesagt und sagte ihm, so oft er wollte, ein

Digitized by Google

Blick in das alte Hausbuch seines Vaters, wo Tag und Stunde seiner Geburt bis zur Minute verzeichnet stand. Aber bis jetzt hatte er noch keine sonderliche Wirkung davon oder ungewöhnliche, wunderbare Eigenschaften in sich verspürt.

Wie im Traume schaute er vor sich hin, während das Mädchen noch sprach. Hatte er bis zur Stunde noch keine ungestüme Lust in seinem Herzen nach übergroßem Glück empfunden, da er, jung, heiter, und zufrieden, sich stets glücklich gefühlt hatte, so drängten sich ihm jetzt, nachdem die günstigste Glücksgelegenheit ungenützt dahingeschwunden, Gefühle der Unbefriedigung, des Aergers und der Reue auf, daß er sie so ganz und gar versäumt hatte.

Wer hat Aehnliches überhaupt noch nicht empfunden? Fast jedem Menschen bietet sich einmal im Leben eine derartige Gelegenheit, die, versäumt, nie wiederkehrt. Das Schicksal hat gar sonderbare Launen; das Glück tritt an uns heran, gewöhnlich ohne daß wir seine Nähe ahnen, oder so, daß wir es erst erkennen, wenn es sich wieder von uns abgewendet. Glücklich, wer dieses überhaupt niemals inne wird. Im andern Falle kehren immer wieder unsere Gedanken zu jener Stunde zurück und malen sich das ganze versäumte Glück aus, um uns stets einen Schatten von Aerger und Reue im

Digitized by Google

Gemüth zurückzulassen. Wir sind nicht mehr die früheren Menschen in dem Gedanken, daß einst neben uns Fortuna mit ihrem Füllhorn stand, um unserem Leben die glücklichste Wendung zu geben, ohne daß wir davon ahnten und ohne daß wir die Hand öffneten, um die Gaben zu empfangen.

Theodor mußte ja überzeugt von den Versicherungen sein, die er von Anna gehört hatte. Stimmten sie nicht genau mit dem überein, was er selbst gesehen? Und hatte er früher nicht oft genug auch an der Existenz von Geistern gezweifelt? Warum sollte er nach dem Geschehenen überhaupt noch an irgend einer Sache zweifeln, so viel Wunderbares sie auch in sich schließen möge!

„Und warum erzähltest Du mir denn nicht früher von dem Karfunkel, Anna?" fragte er mit dumpferem Tone in seiner Stimme, als das Mädchen bis jetzt von ihm gehört hatte.

„Hab' ich denn je auch an dergleichen denken können, wenn Du bei mir warst, mein Lieber!" schmeichelte die Kleine verwundert über die vorwurfsvolle Art und Weise der Frage.

„Und weiß Niemand die Stunde, wann alles das zu erringen ist, von dem Du zu erzählen wußtest?"

„Man sagt, es sei die nämliche Stunde, in welcher

Digitized by Google

vor Alters der Mönch die Feinde in die verrathene Stadt geführt hat. Aber wie kann Dich das Alles so trübe stimmen, Theodor?"

Ohne auf diese Frage des Mädchens zu achten, fuhr der junge Mann fort:

„Und kennt man kein Beispiel, daß ein Sonntagskind zur rechten Stunde des Weges gekommen?"

„Ja, ich hörte einmal davon — meiner Mutter Bruder, von dem wir so lange nichts mehr vernahmen und der in Unfrieden und Zorn von meinen Eltern aus der Stadt schied, — von ihm sagen die Leute, er sei ein Sonntagskind gewesen und hätte Ort und Gelegenheit gewußt, den Klosterschatz zu heben. Ob er so glücklich war, habe ich nie erfahren können, — Vater und Mutter sprachen nie gerne von ihm. Nun soll er einsam da drinnen im Gebirg wohnen und ein wohlhabender Hofbauer sein. Ich weiß es aber nicht gewiß. Jedoch," unterbrach sich jetzt das Mädchen plötzlich, — „sprechen wir nicht mehr über dergleichen Dinge, da sie Dich so sehr verstimmen, Theodor!" —

Allerdings schien der junge Mann seine sonstige gute Laune völlig eingebüßt zu haben. Mit nachdenklicher, verdüsterter Miene schaute er vor sich hin, als er sagte:

„Hätte ich alles das vor zwei Stunden gewußt,

Digitized by Google

Anna, so wären wir morgen glückliche Leute geworden, und weder mein Vater noch sonst Jemand hätte wohl irgend einen Einwand gegen unsere baldige Hochzeit erhoben."

„Wie so? Theodor, was sagst Du da?" fragte das Mädchen höchlichst verwundert.

„Ich sah heute Abend jenen Klostergang geöffnet und den schwarzen Mönch an der Mauer . . ."

„Um Gottes willen! Du?" rief Anna im Schreckensschauer und mit heftigem Zittern. „Drum warst Du so verstört und bleich! Es ist Dir doch sonst nichts Schlimmes begegnet?"

„Nichts, als daß ich die schönste Gelegenheit zu großem Glücke versäumte . . ."

„O laß es, laß es, mein Lieber! Denke nicht mehr daran . . . wir sind ja auch so glücklich und zufrieden, und Gott wird uns schon zu unserem schönsten Tage verhelfen!"

Mit schmeichelnder Hand strich sie dem Geliebten über die bleiche Stirne, auf die der helle Mondschein fiel, während seine Augen trübe hinausstarrten. Er schwieg. Das Mädchen, das eine Ahnung von der Wirkung, die ihre Reden hervorgebracht hatten, haben mußte, und das bei dem Geständniß ihres Geliebten nicht mehr an Karfunkel und große Schätze, sondern

Digitized by Google

nur an die Schauer und Gefahren der Begegnung dachte, glaubte durch schmeichelnde Worte und süßes Kosen den Sinn Theodor's wieder erheitern zu können. Wenn es ihr auch scheinbar gelang und der junge Mann zuletzt mit munteren Worten von ihr Abschied nahm, indem er meinte, die Hochzeit dürfe nicht mehr lange verschoben werden, schied er doch keineswegs mit den angenehmen Gefühlen von dem geliebten Mädchen wie sonst; und ihre nachgerufene Warnung, ja nicht mehr durch den dunkeln Klostergang bei Nacht zu gehen, klang ihm, so hold und lieb auch die Stimme, doch wie der Hohn neckischer Geister in seine von unmuthigen Empfindungen erfüllte innere Welt hinein.

Er ging durch das Thor zurück, nachdem er noch einmal einen Blick in die freundliche, hell vom Monde beschienene Landschaft zurückgeworfen hatte, die vor der Stadt sich öffnete und in welche hinaus Anna's Augen gerichtet waren, als sie ihn scheiden gesehen. Sie hatte eine Ahnung von der Unruhe, die sie mit ihren Erzählungen in ihres Liebsten Wesen angeregt hatte. Jedoch wir wollen bei den bangen Empfindungen ihres Gemüths, bei dem im Mondlichte glänzenden Perlen ihrer Augen nicht länger verweilen, und begleiten den jungen Helden unserer Geschichte in die Stadt zurück.

Der Mond stand jetzt höher am Himmel und be-

Digitized by Google

leuchtete die alte Straße mit ihren malerischen Linien noch prächtiger, als am frühen Abend, — die Stille und Ruhe in den Gassen war noch mehr vorgeschritten. Aber Theodor sah nicht mehr das freundliche, anheimelnde Bild seiner Vaterstadt und in seiner Seele war es unruhig geworden. Wie seltsam war Alles, was er heute Abend gesehen und gehört! Einen Augenblick lang war er entschlossen, alsbald zu jenem verrufenen Klostergange zurückzukehren, — als er aber bedachte, daß die rechte Stunde zur Gewinnung jenes Wundersteines, von dem Anna erzählt hatte, jetzt schon verflossen sein mußte, und als er dann sich das bleiche Geistergesicht des gespenstigen Mönchs vergegenwärtigte und die bei seinem Anblick empfundenen Schauer sich zurückrief, gab er den Gedanken auf und ging ohne weiteren Aufenthalt in das Wirthshaus „zum blauen Hecht".

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Im blauen Hecht.

Ziemlich unbeachtet war Theodor in das niedere, lange Gastzimmer eingetreten, in welchem vom Tabacksrauch dicht umhüllt die Bürger und jungen Leute des Städtchens beim Glase Wein oder Bier ihren Abend verbrachten. Alles horchte den Erzählungen und Aufschneidereien des rothen Caspar, der zwar sonst in ziemlicher Mißachtung im Städtchen stand, dessen derbe Laune im Wirthshause jedoch immer Leute genug fand, die sich von ihr unterhalten fühlten. Man lachte, winkte sich zu und hatte seine Lust an den vorgetragenen Studentenstreichen und Schwänken, indem zu solcher Unterhaltung sich vortrefflich trinken und rauchen ließ.

„Er hat den Teufel im Leibe, der rothe Caspar da!“

Digitized by Google

„O, ein verfluchter Kerl!"

Das wurde heute schon mehrmals dort in der braunen Wirthsstube gehört; und auch Theodor, der sich an einen der Tische gesetzt hatte und sein Gläschen Wein kaum berührte, hätte solches Lob seines Jugendgenossen schon vernehmen können, wenn er auf etwas Anderes, als auf die eigenen Gedanken hätte achten wollen. Es war ihm nur angenehm, daß der Exstudent zu eifrig mit Erzählen, Trinken und Rauchen beschäftigt war, als daß er seinen Eintritt in die Wirthsstube bemerkt haben konnte. Die Leute hatten alle die Gesichter nach dem rothen Caspar gewendet und hie und da schlug ein wieherndes Gelächter auf, durch welches ganz besonders das Kichern eines Tyrolers, eines von Zeit zu Zeit in das Städtchen kommenden Hausirers, drang. Derselbe saß zunächst dem Ofen an einem kleineren Tische neben seinem Rückenbündel. Theodor ward durch das helle Gekicher dieses Mannes aus seinen Gedanken geschreckt und sah nach der düstern Ecke, wo derselbe saß, und bei seinem lauten Lachen stets eine breite Reihe schneeweißer Zähne zeigte.

Neben demselben saß ein anderer, nicht ungewöhnlicher fremder Gast, ein schwarzwälder Uhrenhändler, ruhig, ja düster vor sich hinblickend, das gerade Widerspiel seines Kameraden; mehrere von den bekannten

Digitized by Google

buntbemalten Wanduhren, wie man sie fast in jeder Bauernhütte trifft, lagen auf der Ofenbank in der Ecke.

So war die Gesellschaft im Wirthszimmer ziemlich gemischt. Jeder schien sich aber an den Schwänken des rothen Caspar zu unterhalten, der sich hier in seinem Elemente fühlte, da er das große Wort unbenommen führen konnte. Man mußte ihm auch darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er drollig und spaßhaft zu erzählen wußte, indem sein derber Humor Alles in ein Gewand kleidete, das die Lachlust hervorlockte.

Eben hatte der Exstudent wieder sein Talent, durch einige drollige Wendungen einer Sache ihren lächerlichen Anstrich zu geben, kund gethan und zwar, wie Theodor zu hören meinte, in Bezug auf seinen eigenen Onkel, dessen Hartherzigkeit und Geiz ihn ohnehin nicht zum Liebling des Stadtvolkes gemacht hatte. Gerne ergriff man deßwegen die Gelegenheit, sich auf Kosten des alten reichen Mannes lustig zu machen.

Auch am Tische, wo Theodor saß, befanden sich mehrere Bürger der Stadt, von welchen besonders ein dicker Bäckermeister, dessen Bauch sich am Tischrande rieb, sich fast ausschütten wollte vor Lachen.

„O, — der — durch — triebene — Schelm! der — bringt — mich — noch — um!" kam stoßweise aus dem Halse des lachenden Mannes, der kaum zu

Digitized by Google

Athem gelangte. „Der — bringt — mich — noch — um — mit — ſeinen — Schnurren."

„Dann ſeid Ihr wahrſcheinlich weder der Erſte, noch der Letzte, den die Streiche dieſes lüderlichen Patrons unter den Boden bringen," meinte ein anderer der Bürger, der ruhig und ernſt drein ſah. „Mir däucht dies Alles, was er heute erzählt hat, viel weniger lächerlich als nichtsnutzig und bübiſch. Saufen, Rauchen und Schlimmeres noch, lumpen und pumpen ſind keine ſo ſchönen Dinge, daß man ſich darüber freuen könnte. Und dann die Behandlung des alten, ehrwürdigen, hochgelehrten und weitberühmten Rektors der Univerſität!"

„Studentenſtreiche! Studentenſtreiche!" rief der Bäckermeiſter, der aufgehört hatte zu lachen.

„Wenn hier von Streichen die Rede ſein ſoll, ſo wären nur die am Platze, die ihm den bloßen Rücken hätten meſſen müſſen für jene bübiſche That!" meinte der andere Bürger wieder.

Theodor merkte jetzt mehr auf dieſes Geſpräch, und da er ahnte, daß in demſelben auf die „Prachtgeſchichte" des rothen Caſpar angeſpielt ſein müſſe, fragte er, was dieſer denn dem Rektor der Univerſität gethan habe.

„Ach Gott, nicht der Rede werth!" antwortete der

Bäckermeiſter. „Er hat eben der alten Perrücke ein wenig den Staub ausgeklopft. Da hat er, zum Todtlachen, erzählt, wie er den gelehrten Herrn im Zimmer herumgeprügelt und wie der alle lateiniſchen Flüche über ihn ergoſſen, und ...."

„Nun ja, wie er dann vor den Senat gerufen und — davon gejagt ward," fiel der andere Bürger ein. „Eine viel zu gelinde Strafe für einen ſolchen Taugenichts. Sein braver ehrlicher Vater, der Doktor Bergmann, würde ſich jetzt noch im Grabe umwenden, wenn er wüßte, was und wer ſein Sohn iſt und wie er noch enden wird. Denkt an mich!"

„Ihr ſeid viel zu ſtreng, Nachbar. Könnt Ihr im Wirthshaus keinen Spaß hören?" meinte der dicke Bäckermeiſter. „Iſt's nicht luſtig zu hören, wenn er erzählt, wie er von ſeinem Onkel, dem alten Geizhals, aufgenommen ward? Denkt Euch nur" — der Bäckermeiſter wendete ſich hiermit an Theodor — „wie der rothe Caſpar heimkam zu ſeinem Onkel und dieſem erzählte, daß er ſich habe relegiren laſſen, um ihm ſein altes Leben verſüßen zu können, wollte der zuerſt nichts mehr von ihm wiſſen und ſagte: er möge ſich nur packen, er zahle keinen Kreuzer mehr für ihn. „Dann häng' ich mich auf", ſagt' der Caſpar. — „Gut", ſagt d'rauf ſein Onkel, „das wird auch 's Beſte ſein, denn

einen Schuß Pulver bist Du doch nicht werth. Da hast Du auch den Strick!" — „Muß es gleich sein?" fragt der Caspar. „Nun, da ist der Fensterladen, an den knüpf' ich mich auf, daß auch die Leute auf der Straße etwas zu schauen haben." — Gesagt, gethan, — das heißt, er hätte es gethan, wenn ihm der Onkel nicht in die Arme gefallen wäre und ihm den Strick entrissen hätte. Der Caspar sagt' jetzt: „Gut, Onkel, ich seh', Ihr wollt den Strick für Euch. Ich geb' Euch mein Wort, ich werde freundlicher gegen Euch gesinnt sein und Euch nicht hindern, wenn Ihr Euch hängen wollt." Darüber ward der alte Mann ganz wüthend, hieß unsern Caspar auf sein Zimmer gehen, und fuhr nun wie eine Hummel im Zimmer umher. Ich glaube, er thut es noch."

„Und das findet Ihr Alles spaßhaft und lächerlich, wenn dieser Taugenichts den alten Mann auf diese Weise behandelt, dem er Alles verdankt und der — geizig und hart gegen alle Welt — doch ihn wie ein Vater liebt!"

„Geschieht es dem alten, harten Sünder nicht recht?" fiel jetzt der Bäckermeister, etwas mehr in Eifer, ein. „Ist nicht gerade Er schuld, daß der Caspar da ein so schlechtgebackener, saurer Weck geworden? Denkt nur an des alten Thorwärtels Magdalena! Der Caspar

Digitized by Google

wollte das Studiren aufgeben und eine Hantirung ergreifen, die bald Brod und Versorgung bringt, um das Mädchen heirathen zu können. Da sagt' der Alte: „Das thust Du nicht, Caspar, wenn Du nicht haben willst, daß ich gänzlich meine Hand von Dir abziehe." Und darauf hat der Caspar das arme Geschöpf in ihrem Unglück sitzen gelassen und ist ein leichtsinniges Luder geworden. Hört, Nachbar, mit dem alten Geizhals hab' ich gar kein Mitleid!"

„Das ist richtig, — der reiche Spitzbub' verdient nichts Besseres, als so einen rothen Caspar, der seine erschacherten und erwucherten Goldfüchse springen läßt," rief jetzt ein Anderer dazwischen, und Mehrere, die mit am Tische saßen, nickten zustimmend mit dem Kopfe.

„Ich habe nur behauptet," entgegnete jetzt der Mann, welcher die Studentenschwänke des rothen Caspar mehr beklagenswerth als lächerlich gefunden hatte, — „ich habe nur behauptet, daß es sich für den dort nicht schickt, die Hand zu verspotten, die ihn ernährt, die ihn der Verlassenheit und dem Elende entrissen, als seine braven Eltern in den Tod gingen. Habe ich etwa Ursache, für den alten Geizhals ein gutes Wort einzulegen, oder ihn zu vertheidigen? Nein, er hat mich, wie Ihr wißt, damals auch in meiner Noth sein kieselhartes Wucherherz fühlen lassen. Er wird seine Hand-

Digitized by Google

lungen noch büßen müssen, und büßt sie schon jetzt durch den verunglückten Studenten da, den ich aber weder deßwegen, noch wegen seiner Nachgiebigkeit in jener Sache loben kann. Was ist das für ein Mensch, der jung und kräftig zum schlechten Kerl an einem Mädchen wird, wenn er sein lüderliches Leben fortzusetzen keine Aussicht hat! Pfui! doch es wird sich an ihm und dem Alten rächen — 's bleibt keine Schuld ohne ihre Strafe, und das mußten eben Thorwärtels auch erfahren."

„Wie so?" fragte Theodor, der sich um derartige städtische Familiengeschichten seither wenig gekümmert hatte, „wie so, Herr Baldner? Warum mußten Thorwärtels das erfahren?"

„Warum? Sind es doch keine zwanzig Jahre, wo der Bruder der Frau Anna Magdalena ein armes Dienstmädchen heirathen wollte und seine Verwandten, besonders seine Schwester, sich mit Händen und Füßen gegen die „Schande", wie sie 's nannten, wehrten. Sie wußten es zu hintertreiben, daß er sich hier ansässig machen durfte; ich war dabei, wie das arme Mädchen vor der Anna Magdalena einen Fußfall machte, aber von ihr zur Treppe hinuntergejagt ward. Da nahm der Bruder seine sieben Sachen zusammen, schied im Grimm von der Stadt und seinen Verwandten und siedelte sich droben im Gebirge an, wo er sich durch

Fleiß und Geschick zu einem wohlhabenden Mann hinaufgearbeitet hat."

„Er soll ein Sonntagskind gewesen sein und einen Karfunkel gefunden haben," warf jetzt Theodor in's Gespräch ein, scheinbar unbefangen, aber doch mit athemloser Erwartung auf die Antwort.

Diese erfolgte jedoch nicht sogleich. Denn eben hatte der Wirth zum „blauen Hecht" den rothen Caspar, der an seinem Tische noch immer einen Kreis von Zuhörern mit seinen Späßen unterhielt, hinausgewunken, indem sein Gesicht eine wichtige, bedeutungsvolle Miene annahm. Der Exstudent erhob sich gravitätisch und rief:

„Ah, ist Signor Silvio Bertoni, mein gelehrter Freund, wieder von seinem Spaziergange zurück? Gut, ich komme."

Im Hinausgehen sah er sich mit wichtigthuender Miene um und bemerkte Theodor. Er drohte lächelnd und herablassend mit dem Finger, als wollte er ihm einen gnädigen Verweis für sein spätes Kommen geben. Dann verschwand er unter der Thür.

„'s ist doch nicht Alles Aufschneiderei bei ihm, — er hat wirklich Freunde und Bekannte von hohem Stande," sagte jetzt der Bäckermeister. „Gleich, als der vornehme Fremde hier im Wirthshaus angelangt

war, hat er sich alsbald nach dem Studiosus Caspar Bergmann erkundigt. Komm einmal her, Hechtwirth, wer ist denn eigentlich der Passagier, der heute bei Euch angefahren?"

„Ein großes Thier von weit her, — das könnt Ihr Euch denken," entgegnete der Wirth und fuhr geheimnißvoll fort: „Es ist etwas ganz apartes, — ist mindestens von Frankfurt oder noch weiter, aus Welschland — ein Doctor, ein gelehrter Baron oder gar ein verkappter Prinz, denn er hat einen Bedienten, der kann kein Wort deutsch."

„Nun, Ihr habt ja heute Gäste in Ueberfülle. Dort sind zwei — freilich von anderer Sorte," sagte der Bäckermeister, indem er mit dem Kopfe in die Ofenecke winkte, wo der Schwarzwälder in seinem Kittel und der Tyroler saßen.

„Aber auch nur ehrliche Leute," erwiederte der Wirth, — „und keine schlechte Kunden das, sag' ich Euch."

„Und wer ist denn der einfache schlichte Mann dort ganz allein am hintersten Tische? Ein Gebirgsbauer der Tracht nach."

„Ja, aber einer, der recht gut in der Stadt wohnen könnt'," versetzte der Wirth, der seine eigene Wichtigkeit erhob, indem er seine Gäste lobte. „Ich hab'

Digitized by Google

vorhin mit ihm geplaudert, — man könnt' einen Stadtrath aus ihm machen, so weiß er zu reden."

Der Bäckermeister, auch ein Rathsglied, blickte etwas verächtlich drein, aber er sagte doch bloß:

„Oho, Hechtwirth, warum nicht gar einen Bürgermeister!"

„Er scheint ein verständiger Mann zu sein," fiel jetzt der Kaufmann Baldner ein, derselbe, welcher vorhin sich so bitter über den rothen Caspar ausgesprochen hatte. „Ich habe ihn schon vorhin beobachtet, und auch er schien kein großes Gefallen an den rohen Späßen des Studenten zu haben."

„So, so, — was Ihr doch Alles meint," sagte der Bäckermeister etwas ärgerlich. „Ich meine jedoch, Ihr Nachbar, solltet Antwort auf Fragen geben, die Euch vorgelegt sind. Habt Ihr nicht gehört, was da unseres Stadtschreibers Theodor wissen will?"

„Ah, bitte um Verzeihung — wovon war denn nur die Rede?"

„Nun, ich hörte einmal, jener Bruder der seligen Frau des Thorwärtels sei ein Sonntagskind gewesen und hätte einen Karfunkel gefunden," ließ sich Theodor wieder vernehmen, nachdem er in gespannter Erwartung die Gelegenheit herbeigewünscht hatte, seine Frage wieder anzubringen.

Digitized by Google

Herr Baldner gab seinem Gesichte eine etwas geringschätzige Miene, während er seine Pfeife ausklopfte.

„Hm, man hat davon gesagt, — aber ich halte nicht viel auf derlei Märlein."

„Was — Ihr glaubt nicht daran?" fiel jetzt der Bäckermeister wieder in's Gespräch ein. „Ihr glaubt am Ende auch nicht an den schwarzen Augustiner drüben an der Stadtmauer, — nicht an die Schätze, die dort im Klostergange liegen, — und ...."

„Ereifert Euch nicht so, wenn ich solche Dinge nicht glaube, die noch keiner gesehen."

„Was, den Augustiner soll noch Niemand gesehen haben?" rief der Bäckermeister, und ein Gemurmel oder eigentlich ein wirres Durcheinander ging jetzt durch den Saal, da das Gespräch bei des Studenten Abwesenheit allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte und jeder seine Meinung gegen seinen nächsten Nachbar austauschte.

Allerdings hatte außer einem, der schweigend und ernst dasaß, noch kein einziger der Anwesenden das Gespenst gesehen; jeder wußte jedoch Jemanden zu nennen, der es gesehen haben sollte. Theodor wollte nicht reden; er hatte keine Lust, sein Abenteuer unter die Leute kommen zu lassen. Aber er hatte desto mehr den

Digitized by Google

Wunsch, so viel als möglich über die Sache zu hören. Darum fragte er jetzt wieder:

„Was hat es denn für eine Bewandtniß mit der Sage, daß jener Schwager des alten Thorwärtels einen Karfunkel gewonnen habe?"

„Das ist schon eine alte Geschichte und man ist nie recht klug daraus geworden," erwiederte einer der älteren Gäste. „Er wird eben zur rechten Stunde dem Mönch begegnet sein. Der Augustiner nämlich soll in seinem Leben sich mit geheimen Künsten abgegeben und den Stein der Weisen gesucht haben, mit dem man Gold machen kann. Das war zur Zeit, wo die Stadt noch frei war und der Pfalzgraf sie gerne in seine Gewalt gekriegt hätte. — Selbiges Mal nämlich, im Bauernkrieg, ging auch der Teufel in unserer Stadt los und der Pfalzgraf benützte die Gelegenheit und zog mit seinen Landsknechten vor die Mauern. Die waren ihm aber zu fest und die Bürger zu wachsam. Da setzte er Alles daran; er hatte in seinem Heere einen Zauberer, der kam als Bauer verkleidet in die Stadt und versprach dem Augustiner das Geheimniß des Steins der Weisen zu eröffnen, wenn er den Pfalzgrafen einlassen wolle. Und so geschah es."

„Nichts da — gegen drei Karfunkelsteine hat er die

Digitized by Google

Stadt verrathen, wie mir meine Großmutter oft erzählt hat," fiel ein Anderer ein.

„Nun, es soll ja davon im Stadtarchiv geschrieben steh'n," meinte ein Dritter, und so war das Gespräch ein solches geworden, dem Jedermann in der Stube große Theilnahme schenkte.

Denn wo ist eine Gesellschaft, die nächtlicher Weile nicht gerne sich mit Wunderdingen beschäftigte? Selbst der Tyroler und der Schwarzwälder waren näher gerückt, und nur der Mann im Gewande eines Gebirgsbauers blieb ruhig an seinem Tische sitzen, ohne jedoch ein Wort vom Gespräche zu verlieren, wie man deutlich seiner wechselnden Gesichtsmiene bei aufmerksamerer Beobachtung entnehmen konnte.

„Aber was ist's denn eigentlich mit dem Karfunkel?" fragte jetzt der ungläubige Kaufmann. „Ist denn das ein solcher Wunderstein?"

„O, das ist das kostbarste Gestein der Welt, ein rother Demant von Feuerglanz," antwortete hastig jener ältere Bürger, der schon Auskunft über den Augustiner gegeben. „Wer ihn im Hause hat, dem glückt alles Thun und Vornehmen, — Streit und Hader bleiben seinem Herde fern und jegliches Unheil weicht davor aus. Wer ihn bei sich trägt, — und es gibt Solche, die ihn im Ringe tragen, — dem kann nichts

Digitized by Google

schaden und muß Alles zum Vortheil dienen, — dem ist Jedermann gern zu Diensten und in Liebe zugethan. Alles muß ihm zu seinem Glücke helfen."

„Ei, das wäre ja ein Stein, den man recht gut brauchen könnte," meinte Herr Baldner. „Wo finden sich denn solche Wundersteine, woher stammen sie denn?"

„Ja, das ist nicht so leicht gesagt. Man findet sie nicht so auf der Straße oder im Kramladen," fuhr der Andere fort und Alles horchte fast athemlos auf. „Die sind so selten als die vollkommen Gerechten dieser Menschenwelt. Ich hab's einmal gehört von unserem alten Kantor, der vor zehn Jahren gestorben ist, und der hat gesagt, in alten Büchern stehe, daß man den Karfunkel auch Schlangen- und Drachenstein heißt, und zwar darum, weil er eigentlich das Auge von dem Unthier ist. Da kommt es manchmal zu gewissen Zeiten, daß ein solcher Drache aus seiner Höhle kriecht, sich in die Sonne legt, und weil dann der Karfunkel im Auge so sehr blitzt und glänzt, daß es ihn blendet, legt er den Stein ab. Wer das Drachenauge erhaschen kann, der ist dann glückselig. Aber dabei ist natürlich die größte Gefahr, und meistens finden die, welche es wagen, den Tod durch das Ungethüm."

Der Tyroler machte jetzt einige verneinende Geberden, die der Gesellschaft auffielen.

Digitized by Google

„Nun, Du Tyroler Waſtel, weißt Du's beſſer?“ fragte einer der Bürger.

„Wohl, wohl! Weißt, das iſt ſo,“ fing der Tyroler in ſeiner eigenthümlichen Mundart an, indem er mit der Hand, die er hin und her ſchlenkerte, ſeiner Erklärung nachhalf. „Weißt, Eure Drachen am Rhein da, kann ſchon ſein, daß die ſo a Steinal im Aug' rumtrag'n. Daheim aber iſt's anders. Dort hint'n im Zillerthal, an der Gerlos, da iſt's ſo wild und ſchauerlich, ſo habt Ihr nichts da am Rhein. Dort auf dem Gſchroff des Firns über Schnee und Eis wohnt die Granatenkönigin, und wann die Alp glüht, ſieht man ihr güld'nes Zauberſchloß, und wann die Nacht kimmt, kann man ſie ſelber ſeh'n hoch oben auf dem Grat mit der Krone im Firmament. Alle hundert Jahre einmal greift ſie in ihre Krone aus lauter Karfunkelſteinen und ſchleudert einen davon in's Thal, daß man meint, es ſei ein Stern vom Himmel. Wer den findet, hat, was ſein Herz begehrt.“

„'s iſch nit wahr,“ unterbrach jetzt der Schwarzwälder Uhrenhändler, der ſeither düſter und ſchweigend dageſeſſen hatte, die Erzählung ſeines Kameraden. „Vom Tüfel us der Höll kommt der Karfunkelſtein. Das groß' Füer dort dörrt das Tröpfli unter der Nas' von Tüfels Großmutter. Der Tüfel ſelbſt bricht's ab

und bringt's dann unter die Menschen in Handel als Edelstein. Sell isch wahr, glaubt's numme!"

Der Kaufmann Baldner und der Mann, der allein an seinem Tische saß, lachten jetzt herzlich auf über diese trockene, drollige Erklärung vom Ursprung des Karfunkels. Die Andern sahen ärgerlich drein und meinten, der Uhrenhändler wolle sie verspotten. Der aber kümmerte sich nicht darum und fuhr fort:

„Der Vizlibuzli, der den Schwarzwälder Michel in's Verderben gelockt hat mit dem Karfunkel — 's isch ein altes Gespräch davon — geht jetzt noch um und führt solche junge Leckerbuebe, die nichts thun und doch guet leben wollen, in Versuchung. Der Vizlibuzli darf numme den Stein im Ring zeigen, so sind sie ihm schon verfallen."

Theodor horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Herr Baldner, der Kaufmann aber sagte:

„Ihr habt recht; solche Vögel, wie der rothe Caspar, werden sich immer von des Teufels Lockspeise fangen lassen. Aber was sagt denn Ihr zu dem Allem, mein schweigsamer Freund?" wandte sich dann Herr Baldner zu dem Manne, der in der Tracht eines Gebirgsbauern, mit einem schwarzen Schlapphute auf dem Kopfe, in der Ecke bei seinem Glas Wein saß.

Digitized by Google

Dieſer nahm, wie überraſcht von der Anrede, den Hut vom Kopfe und erwiederte:

„Was kann ich, ein einfacher, unwiſſender Bauer zu dem, was die Herren da ſprechen, ſagen.“

„Nun, glaubt Ihr denn an die Wundergabe des Karfunkelſteins, der ſeinem Beſitzer ſo viel Glück und Segen bringen kann, wie jene ſagen, und den der Teufel ſelbſt als Lockſpeiſe für lüſterne Buben mit ſich führt, wie der Schwarzwälder da erzählt?“

Der Gefragte antwortete erſt nach einer Pauſe. Dann aber ſprach er mit einem gewiſſen überzeugungsvollen Ernſte:

„Allerdings muß ich daran glauben. Es giebt unbezweifelt ſolche Karfunkel, die Heil und Segen in's Haus bringen, wenn ihre Beſitzer ſie nur recht zu ſchätzen wiſſen. Und es mag auch andere geben, die mit falſchem verführeriſchen Leuchten in's Verderben locken. Und darin mögen die Beiden da, der Landsmann aus Tyrol und der aus dem Schwarzwalde, auch recht haben: die eine Art ſtammt vom Himmel, die andere aus der Hölle, und jede wird auch ſtets in die rechten Hände gelangen. Könnt Ihr Euch wohl denken, daß ſolch' ein Geſelle, wie mir der junge Student einer ſcheint, je einen Karfunkel der erſteren beſſeren Art erlangen werde?“

Digitized by Google

„Den braucht er auch nicht," fiel jetzt der Tyroler lebhaft ein. „Ein Mann, wie er, der schon so jung den Stein der Weisen — —"

„Ei, daß Dir der Tüfel den Schnabel verbrenn', Tyroler Bergesel," fuhr der Schwarzwälder dazwischen, als wäre der Tyroler im Begriff gewesen, ein großes Geheimniß auszuplaudern. Er warf seinem Kameraden einen zornigen Blick zu, und bevor Jemand über die eigentliche Bedeutung dessen, was der Tyroler sagen wollte, sich klar ward, fuhr der Schwarzwälder fort: „Vom Karfunkel isch die Red' und von den Kräften, die in ihm verborgen liegen, hörst Du."

Der Tyroler nahm den Verweis hin und um seine Verlegenheit zu verbergen, fragte er den Gebirgsbauer, der wieder schweigsam an seinem Platze saß, in etwas spöttischem Tone: „Hast Du vielleicht so'n Karfunkel der guten Art? He?"

Theodor, der dem Gespräche mit größter Spannung schweigend zugehört hatte, sah jetzt dem fremden Manne in das ruhige, ehrliche Antlitz. Derselbe erhob sich auf die Frage des Tyrolers, trank sein Glas vollends aus und antwortete erst dann mit einem ruhigen Lächeln und ausdrucksvollem Tone:

„Die Leute sagen es."

Und mit einem Blicke auf den überraschten Tyroler,

Digitized by Google

der zu sagen schien: „Das ist mehr geantwortet, als es eine vorwitzige Frage verdient!“ und dann mit einem bescheidenen Gruße nach der Stelle hin, wo Herr Baldner, Theodor und noch andere Gäste saßen, ging der Fremde der Thüre zu, nachdem er vorher noch dem Wirthe gewunken hatte, ihm seine Schlafstube anzuweisen.

Die Zurückgebliebenen saßen, verblüfft und nicht wenig überrascht von den letzten Antworten des Fremden, dort im „blauen Hechte“ beisammen an den Tischen. Theodor besonders war aufgeregt und betroffen von dem Geständniß auf die Frage des Tyrolers, das so unumwunden gemacht worden war.

„Wie? was hat er gesagt? Er hätt' einen Karfunkel?“ ging durch die weite, niedere Wirthsstube und dann begann das Fragen, wer der Mann sein möge, worauf aber Niemand Antwort zu geben wußte.

Selbst der herbeigerufene Wirth konnte über ihn nichts Anderes sagen, als was er schon berichtet, sowie daß der Mann gestern Abend angelangt sei und schon morgen in aller Frühe wieder abzureisen gedenke. Mancher von den Gästen meinte, das Gesicht des Fremden sei ihnen bekannt vorgekommen, ohne daß sie sich jedoch entsinnen konnten, es je gesehen zu haben. Es wurden die verschiedensten Vermuthungen über den

Digitized by Google

Mann angestellt und wieder verworfen. Den rothen Caspar und den andern vornehmen Fremden, welcher den Exstudenten hatte zu sich bescheiden lassen, hatte man völlig vergessen.

Theodor hörte noch einige Zeit die verschiedenen Meinungen und Reden der Bürger des Städtchens an und hielt es dann nicht länger mehr aus. Es trieb ihn aus der Gesellschaft der Menschen, um seinen unstäten, aufgeregten Gedanken und Gefühlen Rechenschaft ablegen zu können. Er wartete die Wiederkunft des rothen Caspar nicht ab, sondern schied bei bester Gelegenheit aus der Gesellschaft im „blauen Hechte", um sich auf den Heimweg zu begeben.

Daheim angelangt schlief er lange nicht ein.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In der Amtsstube.

Wie hätte Theodor nur auch nach diesem verhängnißvollen Abende, dem merkwürdigsten seines Lebens, die Ruhe wie sonst finden können?! Er überließ sich jetzt vollständig seinen aufgeregten Gedanken. Wer vor Allem mochte der Fremde sein, der eingestandenermaßen im Besitze eines Karfunkels war? Halt! Sollte es möglich sein? Ist nicht der Bruder von Anna's Mutter vor Jahren in's Gebirg gezogen, und war er nicht ein Sonntagskind und hatte nach dem Stadtgespräch einen Karfunkel gefunden? Warum war ihm das nicht früher eingefallen? Und doch, was hätte es ihm genützt!

Erst nach Mitternacht drückte der Schlaf unserem jungen Freunde die Augen zu, hemmte aber nicht den Zug seiner

Digitized by Google

Gedanken. Die irrten fort und schufen wunderbare, verworrene Traumbilder. Jetzt starrte er wieder entsetzt in das leichengraue Antlitz des mönchischen Gespenstes und fühlte sich doch unfähig, seinem Winke zu widerstehen, als es ihn in düstere feuchtkalte Gewölbe führte, wo Schlangen und Drachen im Schlamme krochen und rothe Karfunkelsteine in den Augenhöhlen trugen, daß es zauberhaft leuchtete. Als er aber die Drachenleiber näher anschaute, erkannte er den Tyroler und den Schwarzwälder aus dem „blauen Hechte" und sah, wie ihre Rachen gierig nach dem rothen Caspar schnappten, der dort saß und einem Geschöpfe, das seinem geizigen Onkel ähnlich sah, rothe Steine von der Nasenspitze abbrach. Und siehe da, die Drachen verschlangen endlich den Studenten. Er selbst war in gleicher Gefahr und sah in weiter Entfernung die von Thränen gerötheten Gesichter Anna's und Magdalena's. Da rettete ihn die Erscheinung des fremden Gebirgsbauern; der zeigte ihm einen andern, mit mildem, rothem Glanze Alles überstrahlenden Karfunkel, daß er sich ganz beseligt von dem Lichte fühlte. Und wie er näher in seinen Glanz schaute, däuchte ihm, er blicke in das freundlich lächelnde Antlitz seiner lieben Anna.

So gingen verworrene Erinnerungen und Vorstellungen durch seinen Traum, dessen Düsterkeit stets

Digitized by Google

von dem eigenthümlichen, geheimnißvollen Lichte des Karfunkels, an welchem alle seine Wünsche hingen, durchleuchtet war, — bis sein Traum sich in die unbestimmten Bilder und Vorstellungen auflöste, die oft dem Erwachen unmittelbar vorhergehen.

Dort glänzte noch immer der rothe Schein am Fenster. Und Theodor meinte doch wach zu sein und die Augen offen zu haben. Allerdings. Das Morgenroth warf sein Licht herein. Die Traumgestalten und mit ihnen die schweren Gedanken waren mit der Nacht dahin. Freundlich sahen ihn die wohlbekannten Wände seines Zimmers an; er sprang aus dem Bette und kleidete sich an. Nach und nach erst besann er sich auf das, was er gestern erlebt und was er in der Nacht geträumt hatte.

„Wie kann man doch so wüst und wirr träumen!“ sagte er zu sich selbst. „Karfunkel? Ei, was da — die Landstreicher im blauen Hecht haben uns Märlein aufbinden wollen. Und der Gebirgsbauer — nun der hat sich über uns Städter lustig gemacht, das ist das Ganze. Aber der Mönch an der Stadtmauer und die offene Thür des geheimen Ganges? Ei, ich habe mich doch wohl nur selbst getäuscht, und alle diese Erscheinungen sind nur die Folge von der Aufregung gewesen, in die ich durch Magdalena auf dem Kirchhof gerieth. Doch,

Digitized by Google

ich kann mich ja umsehen, — man muß ja etwas daran bemerken, wenn heute Nacht die Thür offen war."

Bald befand sich Theodor auf dem Wege durch die von der Morgensonne beschienene kleine Stadt zu dem Augustiner-Friedhof. Kaum war schon Jemand auf der Straße. Dort auf dem kleinen Platze vor dem Kirchhofe war es so still, wie in der verflossenen Nacht. Doch alles Unheimliche schien verschwunden. Er ging quer über die Gräber und bemerkte deutlich die Stelle im feuchten thauigen Grase, wo Magdalena gekniet. Ohne sich über die Empfindungen der Furcht, welche ihn in der verflossenen Nacht beim Eintritt in die Thorhalle überfallen, jetzt am hellen Tage genügende Rechenschaft ablegen zu können, durchschritt er den Durchgang, wo er die Tritte hatte schallen hören und die Thüre offen gesehen. Nichts zeigte im Geringsten an, daß nächtlicher Weile hier Dinge vorgegangen, von denen man in der Stadt sich nichts träumte.

„Die Nacht und meine Aufregung haben mir einen Streich gespielt," sagte Theodor für sich, ging an dem Thorthurm vorüber, aus welchem Anna's Köpfchen in freundlichem Lächeln grüßte, durch die Vorstadt hinaus in's Freie und um die Stadt herum, um so nach einem Morgenspaziergange sein Tagwerk zu beginnen — und seine Zukunftspläne auszuführen.

Digitized by Google

Theodor war der Gehülfe seines Vaters, des alten, wackern Stadtschreibers Wurmbrand, der diese Stellung schon seit vierzig Jahren einnahm. Der Sohn durfte hoffen, daß, sobald sein Vater von dem Amte abtrete, ihm selbst dasselbe übertragen werden würde. Hatte er doch seit seinem Austritt aus einer höheren Lehranstalt einer benachbarten größeren Stadt seinem alten Vater treulich beigeholfen und sich vertraut mit allen Funktionen eines Stadtschreibers gemacht.

Da stand nun das alte Rathhaus, in welchem er schon so manchen Tag am Actentische verbracht, von der Morgensonne beleuchtet in heimlicher Traulichkeit vor ihm, indem es den Hauptplatz des Städtchens, den noch ein uralter gothischer Brunnen zierte, beherrschte. Der gezackte, vom Sonnenlicht vergoldete Giebel, die gähnenden Drachenhäupter an den Dachrinnen, die weite Halle, zu welcher die Haupttreppe führte, und die glitzernden Fenster winkten ihm so wohlbekannt und freundlich zu, daß er noch nie fröhlicher die Treppe hinangelaufen war, als heute. Wenn ihm nur zu oft das Schreiberleben und das Verweilen zwischen den Aktenstößen recht zuwider geworden war, so eilte er heute seinem Tagewerk nur mit um so angenehmeren und berufseifrigeren Gedanken entgegen. Auf die verworrenen Empfindungen der verflossenen Nacht war

Digitized by Google

ein um so klarerer Morgen in seinem Sinne aufgegangen.

Als er in das Amtszimmer trat, saß sein alter Vater schon dort zwischen den Aktenstößen, mit der Feder zwischen den Zähnen und der zur Stirne hinaufgeschobenen Brille über der Nase. Eine weiße Zipfelhaube kündigte Theodor an, daß sein Vater sich heute wieder nicht ganz wohl befinden müsse, denn diese kam auf das eisgraue Haupt des Stadtschreibers nur dann, wenn dieser von einer der vielen Unpäßlichkeiten befallen war, von denen das Alter heimgesucht wird.

„Was ist Euch denn, lieber Vater?" fragte Theodor, der seinen Vater zärtlich liebte, mit besorgnißvollem Tone nach dem ersten Gruße.

„Ach, hat nichts zu sagen, — 's ist mir halt nicht ganz just!" antwortete beruhigend der Greis. „Setze Dich einmal hieher, Theodor, ich werde heute wieder bald vom Schreibtisch Abschied nehmen und Dir die ganze Arbeit für den Tag übertragen."

„O ja, Vater, das thut! Ueberhaupt solltet Ihr Euch nicht mehr so plagen. Was geht Ihr jeden Tag hieher auf's Rathhaus? Könnt Ihr Euch nicht auf mich verlassen? Oder glaubt Ihr nicht, daß es mir unendliche Freude macht, Euch jede Mühe zu ersparen?"

„Ich weiß es, Theodorchen," sagte der Greis mit

Digitized by Google

mildem Lächeln. „Es wird auch bald nicht mehr anders gehen, als daß ich Dir alle Obliegenheiten und das Amt selbst aufbürde, — Stadtrath und Bürgermeister denken ja nicht anders, als daß Du mein Nachfolger wirst, wenn ich die Augen zudrücke."

„O Vater! sprecht nicht davon," erwiederte Theodor etwas erschreckt, denn der alte Mann hatte so selten mit ihm über die Tage nach seinem Ende gesprochen, und Theodor hing seit seiner Mutter Tod mit so zärtlicher Liebe an seinem guten Vater, daß er sich mit dem Gedanken, daß der Greis sterben könne, gar nicht vertraut machen konnte.

„Erschrick nicht!" fuhr der Greis fort. „Erschrick nicht, lieber Sohn. Es muß ja das noch nicht gerade morgen schon eintreffen. Aber es wird einmal kommen, und mir däucht, ich mache Deiner seligen Mutter dort oben die Zeit etwas lang. Sie mag denken, der Termin für mich sei schon verflossen und ich könnte die Akten für dieses Erdenleben schließen. Nun, nun! Nur ruhig, Kind, ängstige Dich nicht über meine Reden, es hat wohl noch ein wenig Zeit. Für Dich aber, Theodorchen, wäre jetzt doch wohl auch die Zeit gekommen, wo Du Dich nach einer Lebensgefährtin umsehen solltest. He oder nicht? Ich möchte halt noch gerne wissen, wer sie ist, bevor — —. Nun, nun,

ich sehe, Du kommst in Verlegenheit. Laß es denn, wir können ja ein andermal darüber sprechen. Da fertige mir den Akt da aus und mache eine Kopie von diesem Kostenanschlage."

Der Alte wandte sich ab und Theodor saß mit beklommenem Herzen mit der Feder in der Hand da, um zur Arbeit zu schreiten. Noch nie vorher hatte er mit seinem Vater über solche Angelegenheiten, die der Greis heute angeregt hatte, gesprochen. Und trotzdem, daß er selbst mit dem Vorsatze in's Amtszimmer getreten war, die nächste beste Gelegenheit zu benützen, um seinem Vater von seiner Liebe zu sprechen, hatte er sich diese entschlüpfen lassen, da sein Vater so unverhofft ihn aufforderte, sich zu erklären, — nicht bloß aus Verlegenheit, sondern auch aus einer gewissen Besorgniß und Bangigkeit, seinem Vater in dessen jetziger Stimmung ein Verhältniß zu enthüllen, von dem er nicht wußte, ob es seinen vollen Beifall erhalten werde. Jetzt arbeitete er nur ganz mechanisch, tauchte die Feder ein und ließ sie über das Papier hingleiten, aber ohne mit dem Geiste bei der Arbeit zu sein.

So hatte er schon mehrere Papierbögen verdorben, und er fing an, nicht allein sich über seine Ungeschicklichkeit, sondern auch darüber zu ärgern, daß er die günstige Gelegenheit, von Anna zu sprechen, vorüber-

Digitized by Google

gehen ließ. Oft schaute er jetzt nach dem alten Manne, ob der nicht wieder Lust bekäme, auf die Sache zurückzukommen. Aber es war nichts davon zu bemerken. Im Gegentheile saß der Alte jetzt ganz in das Durchlesen verschiedener langer Aktenstücke vertieft drüben auf seinem Lehnsessel. Theodor verlor endlich die Geduld, und da er weder durch Räuspern noch durch sonstige unartikulirte Laute sich Aufmerksamkeit verschaffen konnte, faßte er endlich einen kühnen Entschluß und sagte:

„Vater!"

„Hm! Was denn?

„Ihr kennt doch den alten Thorwärtel? Ein braver, wackerer Mann."

„Ein wackerer Mann," sagte der Alte, ohne aufzusehen.

„Er hat zwei Töchter."

„Ganz richtig, zwei Mädchen. Nicht wahr, Theodor?"

Der Alte warf einen Blick durch die Brille auf seinen Sohn, der, etwas verwirrt dadurch erwiederte:

„Ja, eine ältere und eine jüngere."

„Ganz richtig, keine Zwillinge," bemerkte der Alte und las weiter.

Nach einer Pause fuhr Theodor dann fort:

„Vater, wie gefällt Euch denn die Jüngere?"

„Welche Jüngere?"

Digitized by Google

„Nun, des Thorwärtels Anna?"

„Gar nicht," versetzte der Alte und las fort.

Theodor aber fuhr lebhaft heraus:

„Gar nicht, Vater? Warum?"

„Ei, was soll denn das? Wie soll sie mir denn gefallen, was hat sie mir denn zu gefallen, ich weiß ja kaum etwas von dieser Jüngeren. Ein Anderes wäre, wenn man Dich fragte, wie sie Dir gefalle."

„O, mir gefällt sie außerordentlich!" antwortete Theodor schnell.

„Warum denn so außerordentlich, Theodor?" fragte jetzt der Alte, indem er die Papiere hinlegte und nach seinem Sohne über den Aktentisch sah.

„Weil es ein herrliches Mädchen ist, — weil ich sie liebe, so sehr liebe . . ."

„So!" kam jetzt aus dem Mund des Alten in langgezogenem Ton, der sich in einem leisen Pfeifen fortsetzte.

„Ja, Vater! Und Dir wird sie sicherlich auch lieb werden, wenn Du sie nur einmal kennen lernst."

„Wofür soll ich sie aber kennen lernen?"

„O Vater! Schon die liebe selige Mutter mochte Thorwärtels gut leiden und hat einmal zur verstorbenen Mutter Anna's gesagt: unsere Kinder werden einmal ein Pärchen werden."

Digitized by Google

„Das hat die selige Mutter gesagt? So! Und Du gedenkst jetzt diese Prophezeihung zu erfüllen, wenn ich recht höre. Das ist seltsam, Theodor, daß die selige Mutter an eine Verbindung mit des Thorwärtels Familie gedacht haben soll, mit Leuten, deren eine Tochter . . . ."

„Ach, lieber Vater, das kam ja viel später," fiel Theodor ein. „Und soll Anna das Unglück und den Fehler ihrer Schwester büßen? Ihrer armen Schwester, die einem nichtsnutzigen Menschen nur zu viel Vertrauen schenkte und jetzt in Gram und Reue vergeht?"

„Das soll sie nicht, Theodor," antwortete der alte Wurmbrand mit ernstem mildem Tone. „Aber höre, mein Sohn, ein ernstes Wort. Sie müßte es, wollte ich Vergeltung üben, — wollte ich handeln, wie ihre Eltern seiner Zeit an ihrem nächsten Verwandten und einem braven liebenswürdigem Mädchen handelten. Wahrlich, die Erinnerung daran kann mich heute noch hart nnd herb machen! Zudem hatte ich andere Absichten, Theodor, die zu Deiner glücklichen Zukunft dienen sollten. Sieh', mein Sohn, ich will Dir auch einige Fragen vorlegen. Wie gefällt Dir denn die Nichte des Herrn Bürgermeisters, die Tochter des Bäckermeisters Weckler? Ist es nicht ein liebenswürdiges Kind?"

Digitized by Google

„Ja, und hat Geld. Das giebt eine gute Partie für Einen, der Geld braucht."

„Du brauchst es nicht, denkst Du? Du hast wohl unrecht, Theodor. Ich will Dir offen heraus sagen, daß mir der Herr Bürgermeister letzthin unter vier Augen anvertraute, daß es dem reichen Bäckermeister Weckler gar nicht so unlieb wäre, wenn sein Kind einmal Frau Stadtschreiberin würde."

„Das kann sie ja noch werden, sie soll nur einen Stadtschreiber heirathen. Es giebt ja deren genug in der Welt," erwiderte Theodor.

„Gut, Theodor, sprechen wir nicht mehr davon," versetzte jetzt der alte Mann in ergebungsvollem Tone. Er hatte zu viel Menschenkenntniß und Erfahrung, um nicht einzusehen, daß hier jede Ueberredung vergeblich wäre, und liebte seinen Sohn zu zärtlich, als daß er demselben gegenüber auf Wünschen beharrt hätte, die dessen Herz nicht erfüllen konnte und die deßhalb nur geeignet gewesen wären, den Sohn in Konflikte zu bringen, welche ihn unglücklich machen mußten. Und so sprach der Alte nur noch: „Es stünde mir schlecht an, Vergeltung üben zu wollen für frühere Schuld — an Thorwärtels, obgleich es ein herziges Mädchen und ein braver, tüchtiger Junge waren, die man damals aus eingebildetem Standesvorurtheil verstieß und

Digitized by Google

in's Elend trieb. Und ohnehin haben ja die Leute ſchon büßen müſſen durch den wilden Patron, den Caſpar. Thue, Theodor, was Dich glücklich macht. Ich, Dein Vater, bin nicht gegen Dein Glück. Für heute muß ich Dich jedoch verlaſſen, — ich fühle, daß mein Uebel nicht weichen will."

Der Alte verſchwand unter der Thüre und ließ ſeinen Sohn in verſchiedenen, ſich widerſtrebenden Gefühlen zurück. Theodor konnte ſich nicht recht darüber freuen, endlich die Einwilligung des Vaters dennoch erlangt zu haben, nachdem er ſah, daß ſie nicht ganz freudig gegeben worden war. Und dann fühlte er ſich durch die Erwähnung des Bruders der Mutter Anna's und des rothen Caſpar wieder an ſo Manches vom geſtrigen Abend erinnert, daß ihm unangenehme oder doch nicht ganz heitere Empfindungen erregte. Die friſche Morgenſtimmung war ſchon wieder dahin, und ſo ſehr er ſeine Gedanken auch für ſeine Arbeit ſammeln wollte, kehrten ſie doch immer wieder zu ſeinem Vater und den geſtern Abend erlebten und gehörten Abenteuerlichkeiten zurück. Bloß mechaniſch nahm er die von ſeinem Vater zurückgelaſſenen Papiere in die Hand, um einen theilnahmloſen Blick in dieſelben zu werfen.

Was iſt das? Ein Koſtenanſchlag oder eigentlich

Digitized by Google

eine Berechnung des Werthes der dem Magistrat gehörenden, seither meistens leer stehenden Augustiner-Klostergebäude. Es sah sich an, als hätten die Väter der Stadt die Absicht, jene weitläufigen Baulichkeiten an Privatpersonen zu verkaufen, und nun erinnerte Theodor sich auch, von seinem Vater unlängst gehört zu haben, daß von einem Fremden ein Angebot auf das Augustinerkloster oder doch auf einen Theil desselben gemacht worden war.

„Seltsam!" dachte er. „Wer wird das alte Gemäuer kaufen — wenn nicht — am Ende doch an den Stadtmärchen von den dort vergrabenen Schätzen etwas ist."

So war er unvermerkt wieder in den Seelenzustand gerathen, den er verschlafen zu haben glaubte. Als ob ihm ein plötzlicher Gedanke gekommen wäre, legte er jetzt die Papiere zur Seite und ging durch eine der Seitenthüren, die zu dem städtischen Archive führten. Als er zurückkam, brachte er einen alten, mit Schweinsleder gebundenen Folianten zurück, der einem der Kirchenbücher oder Stadtbücher ähnlich sah, wie man sie auf jeder pfarramtlichen oder städtischen Kanzlei findet. Er setzte sich dem Spiegel gegenüber und schlug das Buch auf, das in verschiedenen alterthümlichen Handschriften eine Art städtischer Chronik, freilich mit sehr

Digitized by Google

vielen Lücken, enthielt. Die ersten fünfzig Blätter waren in dem Mönchslatein des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts geschrieben, stammten ersichtlich noch aus der Blütezeit des Augustinerklosters und behandelten dessen Geschichte in dem trockenen Tone, der solchen Mönchschroniken eigenthümlich ist. Dieser Theil war dem Folianten, der aus einer späteren Zeit stammte, einverleibt, mit um so größerem Rechte, als er so zu sagen die städtische Chronik, die freilich auch aus nichts weiter als abgerissenen Notizen bestand, einleitete.

Theodor forschte so eifrig in dem mächtigen Buche, als es irgend ein nach antiquarischen Schätzen suchender Bücherwurm gethan hätte. Die oft so bleichen, vergilbten Schriftzüge aus früheren Jahrhunderten blickten ihn seltsam an und erregten in ihm eigenthümliche Empfindungen, als er zu den letzten Blättern der klösterlichen Chronik kam, welche aus der Zeit stammten, welche dem schon oft erwähnten Ueberfalle der Stadt unmittelbar vorhergegangen sein mußte. Nach und nach kam er aus den trockenen historischen Notizen, die da in lateinischer Sprache enthalten waren, in eine lebhaftere Schilderung der Ereignisse aus dem Reformationszeitalter. Hier forschte er, hier mußte er finden, was er suchte. Jedoch die Handschrift enthielt

Digitized by Google

nur die Bemerkung, daß in diesem Jahre die Stadt an den Pfalzgrafen übergegangen sei.

Theodor las weiter. Die Sätze des Verfassers verirrten sich jedoch nach und nach auf ein anderes Gebiet. Sie waren mit vielen Sentenzen aus dem Kirchenvater Augustinus untermengt, welche zeigten, daß der Verfasser sowohl an der damaligen dogmatischen Polemik, als an den mystischen Anschauungen seiner Zeit Theil nahm. Im Verlaufe der in einem nicht schlechten Latein stylisirten Abhandlung traten jedoch die rein religiösen Fragen vor den bloß mystischen immer mehr in den Hintergrund, und beim Weiterlesen befand sich Theodor bald in jenem abenteuerlichen Gewirre von philosophisch-alchymistisch-physikalischen Sätzen, Muthmaßungen und Aufstellungen, die gar manchem nach Höherem strebenden Kopfe damaliger Zeit den Sinn von ersprießlicheren Dingen ableiteten.

Da war von Hermes Trismegistos, den großen Vorgängern in der „ägyptischen Kunst", von der tabula smaragdina der Spagyriden und dem großen Magisterium der „heiligen Kunst", dem großen Elixir oder der „rothen Tinktur" die Rede, unter welchen Namen früher der „Stein der Weisen" als Ziel aller Goldmacher unter den Eingeweihten bekannt war. Ganze Sätze von Synesius, dem Bischofe von Ptole-

mais, waren angeführt, der um das Jahr 410 nach Christi Geburt den Rath gegeben, das „Innere der Metalle herauszukehren" und sich nicht mit oberflächlicher Vergoldung zu begnügen, — und daneben Stellen aus des Albertus Magnus Wunderlehren.

Theodor war es kaum möglich, in alle diese Labyrinthe geheimer Weisheit zu folgen, deren sich der mönchische Verfasser dieser Notizen rühmen mochte. Und zuletzt verlor sich das Manuscript in eine kabbalistische Philosophie, die ihm völlig unverständlich sein mußte. Theodor saß nicht ohne ein geheimes Grauen vor dem Buche. War es nicht wahrscheinlich, daß gerade jener Mönch, dessen Gespenst noch keine Ruhe gefunden haben sollte, der Verfasser dieser dunkeln Sätze war? Die Handschrift brach in der Mitte eines mystisch kabbalistischen Wortes ab, als sei der Schreiber urplötzlich gestört worden. Auf der nächsten Seite stand aber von anderer Hand, die sich von der zierlichen Mönchsschrift völlig unterschied, Folgendes:

„In diesem Jare fand am Tage Matthäi des „Apostels der schreckliche Ueberfall statt, als welcher „von dem Pfalzgrafen bei Rhein ward auf unsere „Stadt ausgeführet mit Hülfe des nebenstehenden „Teufelsmönches, so die Feinde hat durch selbiges „Pförtlein am Mönchskloster nächtlicherweile einge-

„führet. Die Bawren hatten zu derselbigen Zeit
„großen Streit gen die Herren, Pfaffen und Fürsten;
„etzliche derselben fanden Schirm und Schutz in un-
„serm Stättlin, da aller Orten blutig Gericht und
„Bann über die Bawren gehalten wurd. Ist aber
„vom Pfalzgrafen übel vermerket worden und er zog
„alsbald mit 30 Fändlein Landsknechten und Stück-
„werk und Arckelei vor unser Stättlin, kunnt uns
„aber nichts anhaben. Derhalben, wir stritten mann-
„lich von den Mauern und Wällen als frumme
„Bürger des Reichs. War aber zu selbiger Zeit
„im Mönchskloster ein fast hochgelahrter Mann
„Pater Guardian, so sich den Teufelskünsten ergeben,
„Gold machen wollte und den Stein der Weisen
„suchen. Zu demselbigen trat eins Abends ein
„Bäwrlein der Gestalt nach, ein Erzzauberer nach
„seinem Stande, so von dem Pfalzgrafen gesandt
„war. Der that ihm kund, wie „der Stein der
„Weisen" zu finden, und dagegen verrieth selbiger
„Satan in der Mönchskutte unser liebes Stättlin
„und seine Freiheit an den Pfalzgrafen. Dazumal
„wurden auf dem Markte gerichtet drei Bawren und
„fünf Räthe und Bürger der Stadt mit dem Stadt-
„schreiber, so mit Blut büßen mußten. Drob war
„groß Klagen im Orte. Und so hatten wir unsere

„Freiheit an den Pfalzgrafen verloren durch des „Teufels List und Bosheit und eines Pfaffen Ver„rath. Aber demselbigen ward sein Lohn nach der „Zeit, da er einsmals Nachts allein saß und seine „Zauberſprüche in dieß Buch niederschreiben wollt', „das nach der Hand auf die Stadtkanzlei kam. Da „kam sein Meister Satan und brach ihm das Genick, „nahm seine Seele mit und ließ den todten Leib „liegen, daß man ihn andern Morgens auf dem „Boden liegend fund. Also ward des Mönches „Bosheit, so er an der Stadt verübt, bestraft. Gott „möge alles Uebel rächen, an denen, so ihn verleug„nen. Amen! Amen!"

Unter dieser Notiz stand noch Folgendes:

„Hie mag man auch des Sprüchleins gedenken, „so ich da im Weißenthurmthor in der großmächti„gen Stadt Straßburg geleſen:

„Göttes Barmherzigkeit
Der Bawren grytikeit
Und der Pfaffen Bosheit
Durchgründet niemands
Uf meinen Eit."

Man kann sich leicht denken, mit welchen Empfindungen Theodor dieß las. War nicht gestern der Tag Matthäi, und hatte er nicht von Anna und den Bürgern

Digitized by Google

im blauen Hechte gehört, daß an dem Tage, wo vor dreihundert Jahren die Stadt erobert wurde, ein Sonntagskind den Klosterschatz finden könnte? Mit Grauen schaute er jetzt auf die vergilbten Züge der Mönchsschrift, die ihn seltsam angrinsten. Dann sank er in den Sessel zurück, drückte die Hände vor die Augen und überließ sich tiefem Nachdenken, indem er sich alle Umstände, welche er soeben gelesen, wieder in's Gedächtniß zurückrief. Es muthete ihn schauerlich an, daß gerade das mystisch-kabbalistische Wort nur halb ausgeschrieben noch dort stand, als wollte es lebendiges Zeugniß von der Wahrheit dessen geben, was jene einfache Darstellung von der Eroberung der Stadt berichtete.

Ein leises Geräusch im Zimmer schreckte ihn aus seinen Gedanken auf.

Er ließ die Hände von seinen Augen sinken und schaute in die Höhe. Sein Blick traf in den Wandspiegel.

Er erstarrte fast.

Dort aus dem Glase sah das bleiche, leichengraue Gesicht des gespenstigen Mönchs, das er gestern gesehen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Gönnerschaft.

Das Antlitz ruhte auf Theodor, aus den Augenhöhlen leuchteten düstere Blitze. Des jungen Mannes Haare sträubten sich, — die mönchische Gestalt stand unmittelbar hinter seinem Stuhle. Er saß da, wie ein ertappter Verbrecher.

Hatte er mit der Durchstöberung des alten Buchs den abgeschiedenen Geist gestört? War der Augustinermönch aus der Gruft gestiegen, um von dem Störer seiner Grabesruhe Rechenschaft zu fordern?

Er getraute sich nicht umzuschauen, und die Erscheinung ließ ihre Blicke fortwährend zum Theil auf ihm, zum Theil auf dem offen daliegenden Folianten haften?

„Habt Ihr Lust an dem großen Magisterium, junger Mann, an der heiligen Kunst des großen Hermes

Digitized by Google

Trismegistos?" fragte jetzt mit dumpfer, seltsam klingender Stimme die Gestalt.

Als Theodor reden hörte, schwand seine Geisterfurcht zum großen Theil, wenn er auch immer noch mit den Empfindungen des Schauers und Grauens zu kämpfen hatte, da er sich jetzt rasch umwandte, von dem Sessel sich erhob und entschlossen war, der Erscheinung fest in's Auge zu sehen.

Eine hohe imponirende Gestalt in schwarzem Talare, wie ihn jetzt noch die griechischen Geistlichen tragen, stand vor ihm. Um das bleiche, ernste Gesicht des Fremden hing schwarzes Haupthaar in langen Locken, und seiner natürlichen Farbe, während auch ein dunkler, krauser Bart, ein seltner Anblick in der Zeit, da unsere Erzählung spielt, den untern Theil des Gesichts beschattete. Die ganze Erscheinung der Gestalt hatte so viel Fremdartiges und Sonderbares, daß sie unsern jungen Freund auch zu jeder andern Zeit überrascht hätte. Noch erbebte sein Herz, da er die hohlen, düster blitzenden Augen des Fremden und dessen geisterbleiches Antlitz auf sich gerichtet sah. Erkannte er doch deutlich die gespenstigen Züge der Erscheinung von gestern Abend, nur daß sie ihm im Lichte der Sonne mehr denen eines Lebenden zu gleichen schienen, als gestern im halben Lichte einer Mondnacht.

Digitized by Google

Es war dem jungen Stadtschreibersſohn noch nicht möglich zu antworten, als die fremde Geſtalt, wiederum nach dem offenen Folianten deutend, begann:

„Ihr vertieftet Euch in die Geheimniſſe der ſpagyriſchen Kunſt, in die Myſterien der tabula smaragdina! Hier" — und damit trat die Geſtalt einen Schritt vor und ſtieß den Finger auf die Stelle des Folianten hin, wo der Auguſtinermönch ſeiner myſtiſch-philoſophiſchen Spekulation Raum und Ausdruck gewährt hatte, — „hier forſcht ein ernſter Geiſt, angeregt durch ein Zuſammentreffen mit dem damals noch als Scholaſticus auf den Wegen der Weisheit wandelnden, großen Bombaſtus Theophraſtus Paracelſus nach den letzten Myſterien der hermetiſchen Weisheit. O, daß jedem Jünger unſerer Kunſt gewährt würde, was ihm zu erreichen gegönnt war."

„Ein ſchlimmer Wunſch, däucht mich," wagte jetzt Theodor, ſich ermannend, zu ſagen. „Mehr Fluch als Segen nach dem Ende, das der Mönch genommen."

„Er ſtarb — ſterben müſſen wir Alle," erwiederte der Fremde in dem nämlichen dumpfen, feierlichen Tone und einem gewiſſen, fremdländiſchen Accent, der ſeiner äußeren Erſcheinung ganz entſprach. „Noch iſt für den Tod das große Elixir nicht gewonnen, das wir Kundigen der ſpagyriſchen Weisheit in der rothen Tinktur

Digitized by Google

für unser Mysterium gefunden. Und welch' ein Tod — zu sterben mitten im Siegeslauf, — denn er stand ja an den Pforten alles Wissens, aller Glückseligkeit, und hatte herrliche Blicke hineingeworfen in den Raum, von dem es heißt: ‚Ihr werdet Gott schauen und ihm ähnlich sein.'"

„Dem soll aber anders gewesen sein, wie hier geschrieben steht," warf jetzt Theodor ein, dem mehr und mehr der Muth wuchs. „Das Ende dieses Mönchs war nicht so herrlich, wie Ihr es schildert, und er hätte es auch kaum verdient."

„Das sprecht Ihr nach der gewöhnlichen menschlichen Weisheit, junger Mann," erwiederte der sonderbare Fremde noch ernster. „Was dem niedern Volke Geheimniß ist, däucht ihm Frevel, — die Wirkung, deren Ursache es nicht erkennt, däucht ihm Strafe. Doch, junger Mann, schlagt dieses Buch zu und laßt uns von Anderem sprechen."

Theodor folgte dem Wunsche mechanisch. Wenn er geglaubt hatte, das Gespenst des umgehenden Mönches selbst vor sich zu sehen, so wich dieser Glaube nach und nach, da er die Gestalt, so sonderbar auch ihr Auftreten sein mochte, dennoch sich mehr menschenähnlich geberden sah, als er von Geistern und Gespenstern glauben und annehmen wollte. Er hatte sich jetzt so weit von seiner

Digitized by Google

Ueberraschung erholt, daß er in seine Miene Verwunderung über das Eindringen des Fremden legen konnte. Dieser las in Theodor's Antlitz und verstand den Ausdruck desselben augenblicklich.

„Ihr seid erstaunt, mich hier zu sehen und möchtet wissen, wer der Eindringling ist," sagte er. „Mein Name ist Sylvio Bertoni."

„So, Signor! Ihr seid der Fremde, der gestern im blauen Hechte hier angekommen?" erwiederte Theodor fragend.

„Dem ist so. Damit Ihr, junger Mann, aber noch mehr von mir erfahret, so wisset, daß ich unter diesem Namen nur meinen gelehrten und hohen Freunden in diesem Lande bekannt bin. In meinem Vaterlande trage ich einen wohlklingenderen Namen. Habt Ihr schon von dem sizilianischen Grafengeschlechte di Bivona gehört? Doch glaube ich's kaum. In meiner Heimat ist der Name meiner Familie jedem Kinde bekannt."

„Und warum habt Ihr den gräflichen Namen abgelegt, Signor?"

„Um mich desto ungestörter dem großen Zwecke widmen zu können, den mein berühmter Vorgänger Lascaris so glänzend erfüllt hat."

„Ihr seid also — — ein Adept, ein Alchymist?"

Digitized by Google

„Nennt mich, wie Ihr wollt. Ich habe Ehre, Rang und Titel als eiteln Tand hinter mich geworfen, um mich ganz der erhabenen Wissenschaft widmen zu können. Aus den Ehren, die mich auch in dieses nordische Land verfolgten, die mir an den fürstlichen Höfen Deutschlands erwiesen wurden, möcht' ich mich, der Eitelkeit der Menschen satt, hier in diesem stillen Orte vor der Welt vergraben, um nur noch der Weisheit und der heiligen Kunst zu leben."

„Ihr seid es wohl, der den Augustiner-Klosterhof an der Stadtmauer kaufen will?" fragte Theodor weiter.

„So ist's und ich kam hieher, um den Magistrat dieses Städtchens in meiner Angelegenheit zu sprechen."

Theodor fühlte, daß er einem Fremden gegenüber schon zu viel gefragt habe. Aber seine Neugierde war mächtig angeregt. Sollte der Fremde, in welchem er die Gestalt erkannt zu haben glaubte, die er nächtlicher Weile als den Geist des Mönches angesehen, jene Sage von dem vergrabenen Klosterschatze kennen und nur deßhalb in das unheimliche Gebäude ziehen wollen?

„Erlaubt mir noch eine Frage, mein Herr!" fing Theodor nach einer Pause wieder an. „Bliebet Ihr nach Eurer Ankunft in der Stadt auf Eurem Zimmer?

Digitized by Google

Seid Ihr gestern Abends nicht mehr aus dem Gasthofe gekommen?"

Der Fremde lächelte zweideutig, und selbst ein besserer Beobachter als der junge Stadtschreibersſohn hätte nicht errathen, ob dies Lächeln der Gutmüthigkeit oder dem Hohn und Spott entsprang.

Der Fremde war im Begriff zu antworten, als eine ehrwürdige Perrücke unter der Thüre erschien und ein Gesicht sich zeigte, dessen ganzer Ausdruck schon sagte: „Ich bin der hochansehnliche Bürgermeister unserer ansehnlichen Stadt!" Der Ankömmling schaute sich rings um im Zimmer, als ob er nach dem alten Stadtschreiber suche und blickte dann bald den Fremden, bald Theodor an, der in achtungsvoller, ehrerbietiger Stellung verharrte.

„He! Hm! Hm! So, so! Nun?" kam dann von des Herrn Bürgermeisters hochweisen Lippen, indem er Theodor fragend ansah, bis dieser endlich die Fassung wiederfand und ehrfurchtsvoll zurückweichend und sich verneigend sagte:

„Signor Bertoni . . ."

Der Bürgermeister ließ den jungen Wurmbrand nicht ausreden, sondern wandte sich, ohne weitere Notiz von Theodor zu nehmen, mit veränderter Miene zu dem Fremden:

Digitized by Google

„Ei, mein fürtrefflicher hochweiser Herr, — Ihr seid mir von hohen gräflichen und fürstlichen Gönnern gar sehr rekommandiret. Wollet doch allsogleich hier eintreten. He?“

Und damit führte er den Fremden durch eine Nebenthür in das Empfangszimmer des hochansehnlichen Bürgermeisters der ansehnlichen Stadt — nämlich seiner selbst.

Theodor war wieder allein. Der Fremde hatte alle seine Gedanken in Anspruch genommen, aber er erinnerte sich an die von seinem Vater empfangenen Aufträge und ließ sich durch nichts Weiteres im Arbeiten beirren. Es war ihm gelungen, sich rasch in den gewohnten Eifer hineinzuarbeiten, als die Perrücke des Bürgermeisters nach geraumer Zeit wieder unter der Thüre erschien.

„Fleißig, fleißig, mein Sohn! He?“ sagte der alte Herr gnädig und kam herbei, um dem jungen Stadtschreibersohn wohlgefällig auf die Schulter zu klopfen. „Das ist schön, wenn die jungen Leutchen sich an die Arbeit gewöhnen. Ich liebe das, weiß es zu schätzen und verdientermaßen zu belohnen, Freundchen, he? — Das war ein hochansehnlicher Herr, der italienische Signor,“ sprang der ehrwürdige Mann plötzlich ab. „Hat hohe Verbindungen und Freunde, und es gereicht

Digitized by Google

unſerer Stadt gewißlich nur zur Ehre und zum Nutzen, daß Signor Bertoni ſeine Wohnung allhier aufſchlagen will. Eine ſeltſamliche Laune, in das alte Rattenneſt zu wollen, he! Aber er beſteht darauf und bietet ſo viel dafür, daß er's haben ſoll. He? — Der alte Mann iſt wieder unwohl, he! Oder will er einmal Ruhe haben? Nun, ſie iſt ihm zu gönnen, er kann getroſt vom Amte ſcheiden, he! Wir wollen ihm gnädig ſein, dem alten Wurmbrand und auch — ſeinem Sohn. Meint Er nicht, junger Mann? Hm! Hm! Nun? Gut, da wird es bald heißen: haben wir einen jungen Stadtſchreiber, müſſen wir eine junge Stadtſchreiberin haben. He? Da wird Er roth! — Möchte wiſſen, wo der Signor Bertoni da das Geld her hat, daß er es nur ſo für ein altes Rattenneſt zum Fenſter hinauswirft. Doch er hat hohe, mächtige Gönner, junger Freund! He? — Meint Er, daß meines Schwagers Katharine eine Braut wäre, um die ſich Viele reißen würden, he? Ich will doch zuſehen, wen ſie nehmen mag. Hm! Nun! Er denkt wohl noch an den welſchen Signor, junger Freund! Ein hochgelahrter Herr! Aber denkt denn mein junger Stadtſchreiber nicht an eine Frau Stadtſchreiberin? He? Nun — Antwort!"

So leitete in ſeiner gewohnten Weiſe, immer fragend, ohne die Antwort zu erwarten, immer vom

Digitized by Google

Thema abspringend, um im nächsten Augenblicke wieder darauf zurückzukommen, des hochwohlweisen Bürgermeisters hochansehnliche Person seine Frage ein und seine Perrücke wogte dabei gnädig auf und ab. Theodor war beim Schluß der Rede so kategorisch zur Antwort aufgefordert, daß er nicht länger schweigen durfte.

„Mit Vergunst, hochwohlweiser Herr, ja!“ sagte er, sich verneigend, während der Herr Oberbürgermeister eine Prise nahm.

„Sieht Er, das hab' ich errathen. Meine Nichte denkt auch bereits daran, Frau Stadtschreiberin zu werden. He!“

„Mit Verlaub, Ihr, gestrenger Herr Bürgermeister und der weise Rath wollet demnach für die Zukunft zwei Stadtschreiber anstellen?“

„Hm! Nun! Wie so! Keineswegs! He?“

Der hochansehnliche Herr starrte unserm jungen Freunde scharf in's Gesicht, da der entschlossener, als man ihm hätte zutrauen dürfen, erwiederte:

„Eure Nichte, hochwohlweiser Herr, muß doch wohl, wenn sie hier Frau Stadtschreiberin werden will, einen Herrn Stadtschreiber heirathen. Da ich jedoch schon meine Wahl getroffen habe, so dacht ich daran, daß vielleicht die Stadt zweier Leute bedürftig sein müsse, wo seither mein Vater allein genügend war.“

Digitized by Google

„Wie? Hm? So, Er hat schon eine Wahl getroffen? Und das wäre nicht Fräulein Katharine Weckler, eines Raths Tochter und des Bürgermeisters unserer Stadt Nichte? He?"

„Ich hätte kaum den Muth gehabt, meine Augen so hoch zu erheben, und so wählte ich mir die, welche ich als meine künftige Frau ansehen möchte, aus anderer Familie — es ist des Thorwärtels Tochter Anna!"

„Und Er denkt, die zur Stadtschreiberin zu machen? He?"

Dieses „He?" klang jetzt ganz anders, als noch kurz zuvor. Der Herr Bürgermeister stand aufrecht, kniff sich in die Lippen, nahm viel gravitätischer seine Prise und schlug dann den Deckel der Dose etwas stark wieder zu.

„Mit Vergunst, hochwohlweiser Herr, ja!" war Theodor's Antwort.

„Hm! He! So! Gut! Recht schön von Ihm. Gratulire, junger Herr! Hm! Hm!"

Und der Herr Bürgermeister drehte sich um, ging und verschwand hinter der Thüre seines Amtszimmers.

Theodor war allein bei seiner Arbeit. Er fühlte wohl, daß er jetzt in Ungnaden war. Aber er schlug

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

es nicht so hoch an, als er vielleicht gesollt hätte. Er dachte viel weniger an die ungnädigen Empfindungen, die er in des Herrn Bürgermeisters Sinn gegen sich erregt haben mußte, als an die Lust des geliebten Mädchens, wenn es hörte, daß das Eis gebrochen und das Wort gesprochen sei, — er dachte viel mehr an das schamhafte Entzücken des einfachen jungen Mädchens dort im Thorthurme an der Stadtmauer, wenn er ihr den Tag, der ihren Bund auch vor der Welt heiligte, bestimmen konnte, als an den Unmuth des gestrengen und in der Stadt allmächtigen Bürgermeisters. Theodor hatte so zu sagen die Brücken hinter sich abgebrochen, aber er fühlte sich nicht sehr dadurch beunruhigt. Er sah nicht mehr zurück, sondern vorwärts, und dies konnte er um so muthiger und unbefangener, als er von allen Grillen und ungeheuerlichen Gedanken, welche ihm die Erscheinung von gestern Abend erregt hatte, sich jetzt wieder frei fühlte, nachdem die Auflösung jenes unheimlichen Räthsels eine so einfache und natürliche war.

Er beschloß, sich denn auch nicht weiter um all' die seltsamen Erregungen des gestrigen Abends zu kümmern, noch viel weniger sie zu nähren. Und am Herzen seiner beseligten, geliebten Anna schwor er noch

Digitized by Google

am nämlichen Tage alle anderen Wünsche und Ziele ab, als die, welche ihm seine Liebe gab.

Es gab zwei glückliche Menschen mehr in der Welt.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Was die Leute sagen.

In jenen Tagen hatten die Frau Basen des Städtchens, die Kaffeeschwestern und Waschweiber mehr Stoff zu verarbeiten, als sie je zu bekommen gehofft hatten. Mit um so größerem Eifer gingen sie deßhalb auch an's Werk und zeigten, was man im Klatschen, Patschen und Ratschen zu leisten vermag, wenn man nur ernstlich will und Talent dazu hat. Und welches junge oder alte Weib hätte das nicht? Man sagt, daß hierin Kleinstädterinnen mit unsern großstädtischen Weltdamen wetteifern können, was nicht wenig sagen will. Mag dem nun sein, wie ihm wolle.

Als in jenen Herbsttagen sich unter allen Dachtraufen und an jeder Wasserpfütze in den Straßen des Städtchens die Schwalben sammelten, und unabläßig

Digitized by Google

fortzwitschernd sich von der kommenden Wanderfahrt nach Süden oder den Erlebnissen während der Sommerszeit im Norden erzählten, standen auch an allen Brunnen des Städtchens die Mägde, saßen an den Kaffeetischen daheim die Hausfrauen, kamen die jungen Mädchen des Städtchens an heimlichen Orten zusammen, um über nichts Anderes zu reden und zu plaudern, als über die wunderbaren Ereignisse der letzten Tage im Städtchen. Da hieß es nun:

Des Stadtschreibers Theodor ist ein Sonntagskind, er ist dem Mönch an der Stadtmauer begegnet und muß von ihm Kunde über den vergrabenen Klosterschatz und einen Karfunkel erhalten haben, — denn er hat die Wecklerskatharine, deren Hand ihm vom Herrn Bürgermeister selbst angetragen wurde, ausgeschlagen und heirathet ein blutarmes Mädchen, des Thorwärtels Anna. Wer die reiche und hübsche Bäckermeisterstochter ausschlägt und nicht in die vornehme Verwandtschaft hineinheirathen will, dem müssen sich Hülfsquellen eröffnet haben, die nicht Jedermann zu Gebote stehen. Der reichen, hochmüthigen Familie, die ohnehin jedes Amt im Städtchen, das seinen Mann gut nähre, an ihre Leute zu bringen suche, sei die Demüthigung zu gönnen, und es sei schön vom Theodor, daß er die Anna nicht sitzen lasse, wie der rothe Caspar deren

Digitized by Google

Schweſter; aber wie wäre es denn möglich, daß ein ſo armes, geringes Mädchen Frau Stadtſchreiberin werden ſolle?

Einige verſchworen ſich denn auch, der Thorwärtelstochter nie jenen Titel zu geben, da es eine Anmaßung von ihr wäre, nach demſelben zu trachten. Beſonders die jungen Mädchen im Städtchen ſelbſt fühlten ſich höchlichſt überraſcht von der Nachricht, daß der junge Wurmbrand, auf den ſich gar manche heimlich Hoffnung gemacht hatte, nächſtens Hochzeit mit des Thorwärtels Anna halten wolle. Wie war das zugegangen? Man hatte das Mädchen nur höchſt ſelten bei den Beluſtigungen auf dem nahen Jägerhauſe im Walde geſehen, wo ſich ſo ziemlich faſt alle Liebſchaften des Städtchens entſpannen. Wenn an den Sonntag-Nachmittagen das junge Stadtvolk durch's Thor hinaus nach dem Beluſtigungsorte zog, da ſah man öfters das Mädchen traurig aus einem Fenſter des Thorthurmes auf die fröhlichen Schaaren herabblicken; das Mädchen hatte ein ſo einſames, thränenreiches Leben mit ihrer unglücklichen Schweſter geführt: und jetzt, jetzt ſollte ſie Frau Stadtſchreiberin werden!

Nun, vielleicht war es doch noch nicht ſo weit, — es wäre ja ganz außerordentlich, wider alles Herkommen, wenn Stadtſchreibers Theodor die gute, liebens-

Digitized by Google

würdige Katharine wegen eines ſo unbedeutenden Mädchens ausſchlüge.

Hätte Theodor dagegen die Werbung des Herrn Bürgermeiſters angenommen und die arme Anna ſitzen laſſen, — welches Geſchrei würden die nämlichen jungen Perſonen des ſchönen Geſchlechtes über ſolche Untreue erhoben haben! Das iſt der Lauf der Welt, und heimlich gönnte man auch in dieſen Kreiſen, ſo gut wie in denen der alten Weiber, der ſchönen, reichen Bäckerstochter die erlittene Demüthigung, — nur ſprach man es nicht laut aus.

Wollte man ſich wundern, wie alle dieſe Geheimniſſe ſo ſchnell in's Stadtgeſpräch gekommen waren? Was bleibt in einer kleinen Stadt verborgen? Da haben die Wände Ohren und die Stühle und Schränke Augen, und die Lüfte ſelbſt erzählen die heimlichſten Dinge weiter. Man wußte bereits auch ganz andere Dinge, — man trug die an jenem Abende im blauen Hecht gehörten Aeußerungen auf hundert Zungen in hundert Variationen durch die Stadt, man erzählte ſich vom Karfunkel und deſſen Natur die wunderſeltſamſten Märchen und behauptete, ein Tyroler hätte da einen ſolchen von einer Fee erhaltenen Stein, ein ſchwarzwälder Uhrenhändler einen andern aus der Hölle geholten vorgezeigt, und der lange verſchollene Schwager

Digitized by Google

des Thorwärtels sei dort wieder einmal erschienen und habe von der Wunderkraft des Karfunkels gesprochen, den er selbst besitze.

Die ganze Stadt war einige Tage in Aufregung über diese Märchen. Zuletzt war es aber besonders die Ankunft des räthselhaften, geheimnißvollen Fremden, der in das düstere unheimliche Klostergebäude an der Stadtmauer eingezogen war, was die Neugierde der Leute reizte und ihren Vermuthungen und Enträthselungen einen ungemein weiten Spielraum gewährte. Die ganze Art und Weise, wie derselbe in jenem alten Gebäude lebte, das Geheimnißvolle seiner Person, und die mystischen Schleier überhaupt, in welche er absichtlich sein Wesen, Thun und Lassen hüllte, mußte in einem kleinen Städtchen das größte Aufsehen erregen. Man spannte vergeblich alle Verstandeskräfte an, um das Räthsel seiner Erscheinung im Städtchen zu lösen. Als man erfuhr, daß er eigentlich ein sizilianischer Graf sei, der aus Liebe zur Wissenschaft und Weisheit sich von der Welt zurückgezogen und das alte Kloster zu seinem Aufenthalte gewählt habe, um hier ganz seinen Studien zu leben, so befriedigte das keineswegs die Neugierde, sondern steigerte dieselbe noch mit der scheuen Achtung und Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Fremden. Und als man nach und nach erfuhr, der-

Digitized by Google

ſelbe ſei in allen geheimen Künſten wohl bewandert, ja vielleicht einer, der den Stein der Weiſen ſucht, ein Goldmacher oder Adept, ein Roſenkreuzer oder ſonſt ein in Zauberkünſten bewanderter Weltweiſer, ſo folterte das die Neugierde der Bewohner des Städtchens noch mehr.

Zu der ſcheuen Ehrfurcht hatte ſich einigermaßen auch Furcht und Grauen vor dem geheimnißvollen Welſchen gemiſcht, und man ging mit nicht weniger ſchauervollen Gefühlen durch jenen Kloſtergang, als früher. Es war ja die Zeit, die nach den Jahren der Aufklärung, durch welche die Hexenprozeſſe erſtickt wurden, das Magierthum der Caglioſtro, St. Germain und anderer Geiſterſeher zu üppiger Blüte aufſchießen ſah, — wo neben der Alles zerſetzenden Voltaire'ſchen Philoſophie die übernatürliche Magie, neben dem Unglauben der Aberglauben ſeine Stätte gefunden hatte. Faſt jeder Tag brachte damals im Städtchen einen weiteren Beitrag zu den Geheimniſſen, in welche der einſame Weiſe im Thurm an der Stadtmauer ſein Leben und Thun hüllte. Man glaubte nach und nach feſt daran, daß er Umgang mit den abgeſchiedenen Geiſtern der Mönche, wenn nicht mit noch ſchlimmeren Geiſtern führte. Mancher, der ſich nächtlicher Weile in jenen abgelegenen Stadttheil verirrt hatte, ſah ſelt-

Digitized by Google

same rothe oder blaue Lichtstrahlen aus dem Gemäuer die hin und wieder ebenso plötzlich in der Dunkelheit verschwanden, als sie entstanden waren. Oder man sah auch grelle Feuer aufleuchten, die dann mit einem vernehmlichen Knall oder Knistern erloschen. Dann wandelten wieder bleiche Lichter gleich den Irrwischen durch das weite Gebäude und blitzten unheimlich durch die Fenster in die Nacht herein. Es kam aber auch nicht selten vor, daß wochenlang von dem Dasein des welschen Fremden nicht das Geringste zu bemerken war, als sei er spurlos verschwunden. Kein Mensch aber sah ihn je abreisen oder kommen.

Daß hierüber die seltsamsten Gerüchte gingen, die wunderlichsten Muthmaßungen angestellt wurden, läßt sich leicht denken. Man hatte für die langen Herbst- und Winter-Abende im Städtchen Stoff zu Schauer und Grauen erregender Unterhaltung gerade genug. Man wußte, daß der geheimnißvolle Fremde nur einen Diener mit in die Stadt und in das alte Klostergebäude gebracht hatte, der völlig stumm schien, und wenn er die nothwendigen Einkäufe bei den Handwerksleuten im Städtchen machte, sich nur durch Zeichen verständigen konnte. Man erfuhr auch, daß dieser schweigsame Diener einst bei einer Meerfahrt von Korsaren gefangen und in türkische Sklaverei geschleppt, seiner Zunge

beraubt und zuletzt von seinem Herrn, der dem Malteserorden angehörte, befreit worden war.

Das waren Alles Dinge, welche das Geheimnißvolle des Signor Bertoni nur noch erhöhten! Er war Malteserritter, — was aber war er Alles noch, der dort ohne Umgang mit den Lebenden in dem alten Kloster, dem Aufenthalte der Geister jener Mönche, die dasselbe einst bevölkert hatten, hauste? Schien er nicht selbst ein abgeschiedener Geist zu sein, der in das alte Gemäuer gebannt, hier verweilen mußte, ohne Ruhe finden zu können für seine Seele? War es nicht, als ob jener hochgelehrte Pater Guardian, von welchem die Handschrift im Stadtarchive so Schauerliches berichtete, aus dem Grabe, in welchem er keine Ruhe gefunden, oder aus der Hölle selber wieder erstanden sei, um seine Studien und Forschungen nach dem Grunde der Dinge fortzusetzen?

Es gab Leute im Städtchen, die fast zu einer derartigen Annahme geneigt waren, und sie gehörten gerade zu der besseren und „gebildeten" Klasse der Stadtbevölkerung. Man wundere sich nicht darüber. Wurde doch bei dem „großen St. Germain" ernstlich angenommen und geglaubt, und zwar von Seiten der Spitzen der Gesellschaft, von den freigeistigen Prinzen und Gelehrten des französischen Hofs, daß derselbe schon unter

Digitized by Google

verschiedenster Gestalt auf Erden gelebt, daß er schon Jesus zu dessen Lebzeiten einen guten Rath ertheilt hatte, der leider von dem Gottessohne nicht befolgt wurde, weßwegen der Messias auch am Kreuze sterben mußte.

Unter denen, welche derartige Anschauungen über den geheimnißvollen Fremden besonders angelegentlich vertheidigten und verbreiteten, war vor Allen der rothe Caspar zu nennen, der schon am ersten Abend im „blauen Hechte" zu dem Wundermann beschieden worden war und seitdem einen gewissen Verkehr, wenn auch in sehr beschränktem Maße, mit dem seltsamen Fremden im Augustinerkloster unterhalten hatte. Der freche, gleichgültige und keine Autorität anerkennende Exstudent sprach gleichwohl von dem Italiener nur stets mit den allerehrfurchtsvollsten Ausdrücken, zugleich aber mit einem Anstrich von heiliger Scheu, deren Dasein man bei ihm nimmermehr vermuthet haben würde. Freilich sah der rothe Caspar dabei nur seine eigene Wichtigkeit steigen. Er wurde nur zu häufig um Auskunft über den Gast der Stadt angegangen. In diesem Punkte war er jedoch nur selten mittheilsam, und wenn, so kleidete er seine Worte doch stets nur in ein so allgemeines Gewand, daß es mehr geeignet war, die Neugierde anzustacheln, als sie zu befriedigen.

Digitized by Google

In jenen Tagen hatte also Jedermann im Städtchen Stoff genug, durch die seltsamen Ereignisse der letzten Wochen sein geselliges Talent im Erzählen und Aufstellen von Muthmaßungen glänzen zu lassen. Jedermann haschte nach der ersten besten Gelegenheit, Weiteres zu erfahren, oder selbst in Erfahrung Gebrachtes mitzutheilen. Warum hätte es die junge Frau des Apothekers im Städtchen nicht auch thun sollen, die das hübsche Köpfchen zur Ladenthüre herausreckte, um irgend eine ihrer Bekannten aufzutreiben, mit der sie dann plaudern konnte. Erst vor wenigen Tagen war sie in den Stand der Ehe getreten, nachdem sie ihre heimlich genährten Hoffnungen auf den jungen Stadtschreibersohn aufzugeben veranlaßt war. Das hübsche Köpfchen nahm sich in der Haube und unter dem alterthümlichen Schnörkelwerk der Ladenthüre der Stadtapotheke sehr freundlich aus. Wie die Schwalbe, die ihr Köpfchen vielleicht heute zum letzten Male aus dem Neste oben unter der Dachtraufe streckte, sah sie neugierig und fast ungeduldig hinaus auf den Marktplatz, ob denn gar Niemand kommen wolle, mit dem sich ein Stündchen verplaudern lasse.

Endlich war ihr das Schicksal günstig. Eine Frau kam in raschem Gang über den Markt daher gesegelt und richtete ihre Schritte gerade der Apotheke zu.

Digitized by Google

„Ei, guten Morgen, Frau Stadträthin Blauer!“ rief die junge Frau der Matrone zu. „Mich freut es recht, die Frau Stadträthin bei uns zu ſehen.“

„Guten Morgen, liebe Frau Apothekerin, — Sie ſind allzuhöflich!“ war die Antwort. „Iſt mein guter Mann, der Färbermeiſter, doch ſeit einem Jahr nicht mehr Stadtrath, und Sie ſind ſo freundlich, mir noch immer den Titel zu geben.“

„Nun, er kann's ja wieder werden, der wackere Herr Blauer. Mein Mann wird bei nächſter Wahl ſicher für ihn ſtimmen. Kommen Sie, kommen Sie doch ein wenig herein in die Stube und ruhen Sie ſich aus, Frau Stadträthin“.

„Bin ſo frei. Ja, wenn die Weckler's und die hochmüthige Sippſchaft nicht wäre, ja, da wäre der Färbermeiſter Blauer auch jetzt noch Rath der Stadt, was er ſo lange war. Es iſt nur gut, daß denen auch nicht Alles ſo geht, wie ſie's wünſchen. Der junge Wurmbrand hat ihnen doch einen hübſchen Streich geſpielt, daß er nicht die Katharine . . .“

„Aber — aber . . .“

„Ja, aber daß er Thorwärtels Mädel da genommen hat, nicht wahr? Das hätte ich auch nicht von ihm geglaubt, daß er ſo wunderlich, ja, im Vertrauen geſagt, ſo dumm ſein könne!“

Digitized by Google

„Nicht wahr!“ meinte die Frau Apothekerin zuſtimmend. „Nun, ich bin gut verheirathet, — ich ſag' Ihnen, Frau Stadträthin, ich hätte ihn gar nicht gemocht, — ſein Vater ſoll ihm gerade nicht viel mitgeben können, — und mit der Stadtſchreibersſtelle ſteht's auch jetzt ſehr in Zweifel.“

„Da haben Sie recht, liebe Frau Apothekerin, das glaub' ich ſelbſt. Sie ſind vortrefflich verheirathet, — o, das will ich meinen! Sie haben keine Urſache, des Thorwärtels Anna zu beneiden.“

„O fällt mir nicht ein. Aber das ſag' ich Ihnen, Frau Stadträthin, wenn ſie auch zehnmal noch Frau, Stadtſchreiberin würde, ich hieße ſie nie ſo! darauf ſchwör' ich!“

„Ganz recht ſo! Ich auch nicht. Geſtern begegn ich ihr, als ſie beim Metzger drüben Fleiſch holte. Guten Tag, ſagte ſie. Großen Dank, Anna! ſag' ich drauf. Haſt Du Fleiſch geholt, Anna? Hab' ich ja das Mädel immer geduzt, warum ſoll ich jetzt Sie zu ihr ſagen, wo ſie kaum vierzehn Tage verheirathet iſt. Ja, gibt ſie zur Antwort; ich will heute meinem Schwiegervater ſeinen Lieblingsbraten machen. — Ich höre auch, daß ſie gar freundlich gegen den alten Wurmbrand ſei und daß er ſchon ganz vernarrt in ſeine Sohnesfrau iſt.“

Digitized by Google

„Er soll aber Anfangs sehr übel zu der Partie gesehen haben," meinte die junge Apothekersfrau etwas spitzig. „Und er hatte auch recht, wenn er von einer Familie nichts wissen wollte, die schon so oft in der Leute Mäuler herumging. Was war das für eine Schande mit der Magdalena und dem rothen Caspar, an den sie sich gehängt hat! Geh'n Sie mir weg, mit einer solchen Sippschaft, Frau Stadträthin!"

„Ja, es war ein rechtes Unglück für die arme Magdalena," antwortete die Frau Färbermeisterin, — „ein rechtes Unglück, daß das schönste Mädchen der Stadt an einen solchen Bruder Lüderlich gerathen mußte. Ich glaube jetzt selbst, daß er sie gänzlich im Stich läßt, denn man hört so Manches jetzt munkeln, was man vor drei Wochen noch nicht hätte für möglich halten sollen, wo er, von der Universität fortgejagt, hier wieder zum Vorschein kam. Die Magdalena besucht ihre Schwester öfters, die so still und von der Gesellschaft abgeschlossen nur für ihr Haus lebt. Ich möchte doch wissen, ob sich dem rothen Caspar nicht öfter das Gewissen rührt, wenn er das arme Mädchen sieht, die nur noch ein Schatten von früher ist."

„Er wird sich viel daraus machen, Frau Stadträthin!! Ohnehin kann er die Magdalena nicht sehen, — die geht ja nur noch bei Nacht aus und hat auch

Digitized by Google

recht; denn am Tage würde man doch nur mit dem Finger nach ihr zeigen."

„Nun, die Geschichte ist eigentlich doch schon etwas vergessen. Es gibt jetzt größere Neuigkeiten."

„Ja, ja! der rothe Caspar wird nicht mehr drum angesehen — und ich glaube, man hat mit ihm Größeres vor, als er vor wenigen Wochen noch selbst erwarten konnte. Der Vater von der Katharine und der Herr Bürgermeister selbst sind ihm wohlgeneigt! Er ist auch eigentlich ein flotter Mensch. Und gescheidt, gescheidt soll er Ihnen sein, Frau Stadträthin! Da hört einmal meinen Mann, der doch auch nicht ganz auf den Kopf gefallen ist — ein Apotheker muß ein gelehrter Mann sein — hört einmal meinen Philipp über den rothen Caspar reden!"

„Was hilft aber seine Gescheidtheit, wenn er sie so schlecht oder gar nicht anwendet und als rechter Taugenichts in den Wirthshäusern herumliegt."

„Aber — er steht mit dem Italiener im Augustinerkloster auf dem allerbesten, vertrautesten Fuße!" sagte die junge Frau mit Wichtigkeit — „denken Sie sich, Frau Stadträthin."

„Der rothe Caspar? Ah! der?" rief die Alte mit großer Verwunderung.

„Ja! er ist der einzige Mensch, der hinauf darf zu

Digitized by Google

dem — — nun, wie soll ich ihn nennen! Zauberer, Goldmacher oder wie? Mein Mann weiß es und hat schon selbst mit dem rothen Caspar darüber gesprochen."

„Nun, und was sagt er denn, liebe Frau Apothekerin?"

Die Matrone rückte in großer Aufregung ihren Stuhl näher und sah der jungen Frau mit gespannter Aufmerksamkeit in's Gesicht. „Was sagt denn der rothe Caspar von dem — dem welschen Wundermanne dort in dem alten Kloster? Was macht denn der geheimnißvolle Mensch — wenn er wirklich einer und nicht bloß ein Geist ist. Hu, mich schauert's ordentlich, — was sagt denn der rothe Caspar, liebes Frauchen?"

Die junge Apothekerin gab sich jetzt eine noch wichtigere geheimnißvollere Miene, rückte gleich der Frau Stadträthin den Stuhl näher und fuhr dann fort:

„Ja, es ist erstaunlich und wunderbar genug, was der Caspar erzählt, wenn man ihn gerade bei rechter Laune trifft. Er hat den Italiener, den seltsamen Mann schon in der Universitätsstadt kennen lernen; er weiß mehr von seiner Vergangenheit, als sonst Jemand, kennt seinen wahren Namen und, denken Sie sich, hat letzthin meinem Manne gesagt, daß der Welsche aus einem hohen und vornehmen Grafengeschlecht entstamme."

Digitized by Google

„Ei, ei!“ meinte die Frau Blauer, den Kopf leise schüttelnd, als wollte sie sagen: das sei etwas wenig und unrichtig. Aber sie sagte es nicht laut, sondern äußerte: „Andere Leute, und darunter auch mein Mann, der Stadtrath, denken anders hierüber; diese meinen, der Italiener sei nichts mehr und nichts weniger als — —“

„Nun, als — —“

„Der Augustinermönch, der die Stadt damals verrathen hat und der aus dem Grabe gestiegen, um seine damalige Schuld unter dieser Maske zu sühnen.“

„Hab' auch davon gehört und mein Mann sagte, der Caspar wolle hierüber nicht recht mit der Sprache heraus. Der zucke bloß die Achseln, wenn er darüber gefragt werde. Ueberdies ist ja Beides möglich, Frau Stadträthin. Mein Mann sagt nämlich, es gebe eine Seelenwanderung, so daß Einer, der vor 300 Jahren Mönch war, heute recht gut ein Graf sein könne, so gut als ein Thier, ein Ochs oder Schaf. Gott, was wird einmal mein Mann sein, wenn er wieder auf die Welt kommt, nachdem er gestorben ist? Da bin ich begierig. Jedoch, was meinen Sie, Frau Stadträthin, daß der welsche Graf eigentlich kann?“

„Nun, was denn?“

„Gold aus Blei machen, — denken Sie sich nur!“

Digitized by Google

„Gold aus Blei! O Himmel, das ist der ewige Gedanke meines Mannes auch. Der gute Blauer wird, fürcht' ich, noch verrückt darüber."

„Das kann nur Einer, der den Stein der Weisen hat, Frau Stadträthin."

„Was? Verrückt werden?"

„Gold machen, Gold machen, Frau Stadträthin. Das sagt mein Mann und der muß es doch wissen. Es schlägt ja in sein Fach."

„Hat denn Ihr Mann den Stein der Weisen, Frauchen?"

„Gott bewahre, — obgleich er sagt, daß er auch schon Stunden gehabt habe, wo er glaubte, er müsse ihn erlangen können. Der Italiener im Augustinerkloster hat ihn, — das ist gewiß."

„Wen? Ihren Mann?"

„Ei behüte! Den Stein der Weisen! Frau Stadträthin!"

„Bitte um Entschuldigung, Frau Apothekerin, mir wird bei diesen Dingen ganz wirr im Kopfe. Seit jenem Abend im blauen Hechte, wo von dem Karfunkel und solchen Sachen die Rede war, geht es meinem Manne, dem Stadtrath, nicht mehr aus dem Sinne. Er handelt alle rothen Steine ein und kann kein Stück Blei oder Zinn mehr ansehen, ohne zu denken, daß es

Digitized by Google

gerade so gut Gold sein könnte; er kann fürchterlich böse werden, wenn man die zinnernen Teller und Schüsseln tüchtig abreibt, weil er meint, so dürfe man mit Metall nicht umgehen, das Gold sein könnte!"

„Nun, in Erbach soll der Italiener der Frau Gräfin alle Schüsseln und Teller in pures Gold verwandelt haben, — aus bloßer Höflichkeit."

„Was? Um Gottes willen, wer sagt das?"

„Der rothe Caspar, Frau Stadträthin, der hat's meinem Mann gesagt und hat noch manches andere Beispiel von der Kunst des Italieners erzählt, — weil er gerade in mittheilsamer Laune war."

„Wer? Der Italiener?"

„Ei, nein; der rothe Caspar, Frau Stadträthin!"

„Kann der auch Gold machen? Geld genug verzehrt er, daß man meinen sollte, er sei ein Goldmacher."

„Wer weiß, ob er nicht in Kunst eingeweiht ist! Sie wissen ja, Frau Stadträthin, daß ihn sein alter, geiziger Onkel, den er einmal beerbt, jetzt knapp genug hält. Wo soll er nun das Geld herhaben, mit dem er im Wirthshause um sich wirft?"

„Ja, woher, wenn er nicht stiehlt!" meinte die Matrone, die gedankenvoll da saß und von der fixen

Digitized by Google

Idee ihres Mannes, des Färbermeisters Blauer, eben auch nicht wenig ergriffen war.

Die junge Apothekerin aber fuhr dann in ihrer Rede weiter und zwar mit einigem Nachdruck folgendermaßen fort:

„Meinen Sie, Frau Stadträthin, der alte Bäckermeister Weckler und sein Schwager, der Herr Bürgermeister selbst, seien umsonst dem rothen Caspar so wohlgeneigt? Meinen Sie, der Caspar könne die Katharine nicht bekommen, trotz der Geschichten mit des Thorwärtels Tochter? Und meinen Sie? man wisse nicht, daß gerade ihm die Stadtschreibersstelle des alten Wurmbrand, wenn der sterben sollte, zugedacht ist, und daß der Theodor nie Stadtschreiber, die Thorwärtels Tochter nie Frau Stadtschreiberin wird? He, Frau Stadträthin?"

Es schien, als hätte sich die junge Frau alle diese wichtigen, in Form von Muthmaßungen gekleideten Mittheilungen als letzten Trumpf aufgespart. Sie riß auch durch dieselben die Färbermeisterin aus der fixen Idee ihres Mannes von der Goldmacherei, so daß die alte Frau, indem sie das schon graue Haupt mit der mächtigen Haube vor- und rückwärts neigte, plötzlich ausrief:

„Jetzt geht mir ein Licht auf! Drum sieht man den

alten Weckler so oft im „blauen Hecht", wo der rothe Caspar einkehrt! Drum nimmt er diesen stets so sehr gegen den Baldner, den Kaufmann drüben, in Schutz, der ja ohnehin der Sippschaft Feind ist und — im Vertrauen gesagt — wohl einmal Bürgermeister wird, wenn — der Alte abtreten muß und mein Mann wieder in den Stadtrath kommt. Das Alles ist mir jetzt klar, und auch, warum der Herr Bürgermeister dem Onkel des wilden Caspar, dem geizigen Einsiedler, jüngst einen Besuch abgestattet hat, was ja unerhört ist. Hm! hm! Sie wollen den Wundermann durch den Caspar ganz für sich gewinnen, — der soll ihnen die zinnernen Schüsseln und kupfernen Kannen zu Gold machen, damit die Sippe noch hochmüthiger werden kann. He, Frau Apothekerin, da müssen Schritte geschehen, — das geht nicht. Das muß ich nur meinem Alten sagen, daß der Wundermann nicht für die Sippe da allein da ist; da muß man mit Herrn Baldner reden, der ohnehin dem Caspar spinnefeind ist. Ich glaube, Herr Baldner — Frau Apothekerin — hat selbst ein Aug' auf Weckler's Katharine, — oder nicht?"

„Das weiß ich schon lang, — und sie auf ihn," antwortete die junge Frau. „Aber sie kriegen sich doch nicht, — der Herr Bürgermeister giebt's nicht zu, weil

Digitized by Google

er wohl weiß, wie der Baldner über ihn denkt und was der noch im Sinne führt, aber — wohlgemerkt — nie ausführen kann."

„Na, wollen sehen, — wollen einmal sehen! Das wollen wir einmal sehen!" antwortete die Frau Blauer mit stets bestimmterem Tone und heftigem Kopfnicken, was einen von ihr gefaßten festen Entschluß ausdrücken sollte. „Mein Mann, der Stadtrath, — d. h. der gewesene — — doch, reden wir ein andermal darüber, — ich muß jetzt eiligst heim. Denn mein Mann, der gewesene Stadtrath, hat seit einiger Zeit von dem vielen Denken und Nachsinnen Kopfweh. Es ist ihm auch so ungewohnt, zu denken, und so hat er mich hergeschickt, Frau Apothekerin — Gott, ich habe fast ganz vergessen darauf — ihm von den Tropfen zu holen, Sie wissen ja, die ihm so gut thun. Er hat fürchterliche Schmerzen, liebes Frauchen, ich muß eiligst wieder heim. Ist denn der Herr Apotheker nicht da?"

Mit diesen Worten war die Matrone vom Stuhle aufgefahren und eilte vor der jungen Frau her durch die Thüre hinaus in die Offizin, wo zwischen den Hunderten von verschiedenen starkriechenden Töpfen und Gläsern der junge Apotheker stand und die alte Frau, die so sehr Eile hatte, augenblicklich bediente, worauf

sich dieselbe verabschiedete, ohne sich um die Verstimmung weiter zu kümmern, welche sich zwischen den an Jahren so sehr verschiedenen Stadtfraubasen am Schlusse ihres Plauderstündchens eingeschlichen hatte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Abenteuer.

Und die Tage schlichen hin, die düsteren Abende des Spätherbstes und die langen Nächte des Winters. Jeder Tag brachte etwas Anderes über das geheimnißvolle Thun und Wesen des Italieners, und wenn auch der Reiz der Neuheit seines Daseins im Städtchen nicht mehr derselbe war, wie im Anfang, so blieben doch Räthsel genug übrig, deren Lösung noch nicht gelungen war und die dem Scharfsinn der Bewohner Gelegenheit boten, sich zu versuchen.

Theodor Wurmbrand, des Stadtschreibers Sohn, finden wir heute Abend wieder in den Straßen des Städtchens, nachdem er mit einem zärtlichen Kusse von seinem Weibchen geschieden und dieselbe in Gesellschaft ihrer Schwester, der unglücklichen Magdalena, und

Digitized by Google

ihres und seines Vaters zurückgelassen hatte, da die beiden alten Leute Gefallen an einander gefunden und der greise Stadtschreiber sich in seinen alten Tagen gar wohl unter der liebevollen Pflege seiner Schwiegertochter befand. Theodor hatte sich in den Mantel tief eingehüllt und ging durch die Nebel des frischen Novemberabends, welche sich über den Straßen der Stadt gelagert hatten. Es war in der Dämmerung. Sein Herz war nicht heiter gestimmt: eine gewisse Wehmuth, welche dem nebligen Spätherbstabende entprach, hatte ihn überkommen. Die Sorgen des Ehestandes waren mit seinen Freuden gekommen, und was ihn früher wenig oder gar nicht berührt hatte, drückte jetzt auf seine Seele, wenn er an die Zukunft seiner Familie dachte. Durfte er sich doch nicht verhehlen, daß er an dem Herrn Bürgermeister und dessen Verwandtschaft mächtige Feinde gewonnen. Auch ihm konnten ja die Munkeleien in der Stadt nicht unbekannt bleiben, die von den Neigungen des Bürgermeisters und dessen Familie zu dem rothen Caspar wissen wollten und daß diesem die Stadtschreibersstelle nach des Vaters Tode und mit ihr Weckler's Katharine zugesagt sei. Theodor hatte davon gehört, es fiel ihm schwer auf die Seele und verleidete ihm beinahe alle Arbeit auf der Stadtkanzlei, wo er jetzt die Geschäfte seines Vaters fast allein besorgte;

Digitized by Google

die Ungewißheit, ob er zu dem Stadtschreiberamte je gelangen werde, lähmte seine Thätigkeit. Denn darüber konnte er sich keinen Täuschungen mehr hingeben, daß die Weckler'sche Familie sowohl die Macht als den Willen habe, ihm das Amt seines Vaters zu entziehen.

Theodor war ausgegangen, um sich seinen trüben, sorgenvollen Gedanken zu entziehen. Aber sie folgten ihm nach durch die nebligen Gassen des Städtchens; sie folgten ihm nach durch das alte Stadtthor, wo seine liebe Anna einsam ihre Jugend verbracht, sie folgten ihm nach über die Wallbrücke des Grabens, in die Flur und das Feld vor den Mauern, wo der Nebel sich als dichter Flor ausbreitete und nur einzelne Bäume, in gespenstigen Umrissen emporstarrend, noch vergilbtes Laub zeigten, das schlaff und welk herabhing. Nichts war da, was ihn heiter stimmen konnte, und selbst das freundliche Bild der Vaterstadt verschwamm hinter ihm im grauen Nebelmeere und zeigte nur noch einzelne vorspringende Thürme der Stadtmauer.

Dort stand auch das über die Stadtmauer hervorragende Vorwerk des Augustinerklosters, wo der geheimnißvolle welsche Zauberer sich eingenistet hatte, und ragte mit unbestimmten Konturen in den Nebel hinein.

Theodor sah starr hinüber und konnte sich eigen-

Digitized by Google

thümlicher Empfindungen dabei nicht erwehren. Sagte man nicht allgemein, der Weise, der dort wohne, besitze das Geheimniß der Goldmacherei, und hatte derselbe nicht ihm selbst damals so viel als zugestanden, daß dem so sei? Und warum auch nicht? Gingen doch eine Menge Sagen von den Wohlthaten, die der Alchemist an den Orten, wo er sich aufgehalten, der Armuth erwiesen, — und hörte man doch von glänzenden Beweisen seiner Uneigennützigkeit und Freigebigkeit. Ja, hatte er doch im Städtchen selbst schon mehrmals Geld unter die Stadtarmen vertheilen lassen. Und der rothe Caspar, der, wie stadtbekannt, mit ihm in der intimsten Verbindung stand, hatte Geld wie Heu und führte jetzt ein Leben gleich einem Grafen. Woher hatte er's wenn nicht von dem Goldmacher? und woher mochte sein Glück stammen, woher die Zuneigung so vieler einflußreicher Personen im Städtchen, die sonst nur verächtlich von dem rothen Caspar gesprochen hatten?

Der junge Wurmbrand erinnerte sich, gehört zu haben, daß der Besitz des Steins der Weisen gerade so, wie jener des Karfunkels, mit Reichthum und Ehre auch die eigene Zufriedenheit und die Zuneigung der Menschen bringe. Hatte der Italiener dem Exstudenten das große Geheimniß der heiligen Kunst ganz anvertraut, — ihm, dem sittenlosen, rohen Menschen, der

Digitized by Google

dadurch zum glücklichsten der Erde gemacht wurde? Wenn aber, wie konnte man noch auf eine Gerechtigkeit, auf eine Vorsehung vertrauen, die es dem Zufall überläßt, der Erde höchste Güter auch an die Unwürdigsten zu vertheilen! Theodor versank in stets düstereres Sinnen, als er so dahin schritt durch den Nebel, tief in den schützenden Mantel gehüllt.

Eben kam er auf einen Punkt des Feldpfads, der dem Klostervorwerk an der Stadtmauer gerade gegenüber lag und zu welchem sich von dort her ein zweiter schmaler Pfad einer Reihe von alten Weiden entlang zog. Da tönte ihm vom Felde her ein lauter Ruf aus dem Nebel entgegen.

„Halloh! halloh!" hallte es wie Geisterruf durch das Düster des Abends.

Theodor blieb jetzt etwas überrascht stehen. Der Ruf klang so seltsam durch den dicken Nebel, daß unser Freund scharf nach der Richtung hinblickte, von welcher er hergedrungen. Jedoch sah er nur eine dunklere Stelle im grauen Nebel, die gerade so gut eine dichtere Nebelwolke, als ein Weidengebüsch oder sonst ein Gegenstand im freien Felde sein konnte.

Gleich darauf hörte er einen ganz eigenthümlichen Laut, der mit dem Tone, den Pferde durch die Nüstern von sich geben, die meiste Aehnlichkeit hatte, und er

Digitized by Google

glaubte nun auch die Umrisse eines Wagens und zweier Pferde zu erkennen, die drüben auf der Straße hielten.

In diesem Augenblick ertönte ein anderer Ruf von der entgegengesetzten Seite her, wohin die Stadtmauer und das Klosterwerk lagen. Theodor wandte nun seine Augen nach dieser Richtung. Er sah zwei bewegliche Gestalten, die näher zu kommen schienen. Die Sache kam ihm etwas seltsam vor, da der Pfad, der von dem Klostervorwerk her zur Landstraße führte und den Feldweg, den er selbst ging, kreuzte, so selten als möglich begangen wurde. Er stand dort neben einer der alten, hohlen Weiden, die den rechts heranführenden Wiesenpfad begleiteten, und er hatte sich so gestellt, daß er nicht so leicht gesehen werden konnte.

Jetzt bemerkte er deutlich zwei Männergestalten, die aus dem Nebel heraustraten, und, wie es schien, einen schweren Gegenstand tragend, den Pfad entlang zur Straße schlichen, auf der drüben der Wagen hielt. Sie keuchten und ächzten unter ihrer Last, und sie sahen sich dabei um, als ob sie sich beobachtet glaubten. Theodor konnte beide Lastträger jetzt ungesehen beobachten. Als sie näher kamen, schienen ihm die Gesichter bekannt, — doch konnte er sich keineswegs entsinnen, wo er sie gesehen. Die Beiden stellten ihre Last, eine schwere Truhe, auf den feuchten Rasen neben den Pfad und seufzten,

Digitized by Google

etwas erleichtert und ausruhend von der schweren Bürde laut auf. Theodor befand sich dicht neben ihnen, als der Eine derselben sagte:

„'s ischt wärli schwer diesmal! Er hot uns heidemäßig uffgelade, der welsch' Meister!"

„Wull, wull, — ich wollt' wir wären schon — — st! Mir ist, als hätt' ich Einen vorhin da g'sehen."

„Dös wär' frili schlimm!" erwiederte der Andere. „Du hast Dich aber doch geirrt. 's war Niemand, als die hohl' Wide im Nebel. Pack' an, Wastel, — wir müssen so schnell als möglich aus dem Staub! Der dort wartet schon!"

Und die Beiden faßten wieder die Kiste, offenbar eine Geldtruhe, mit kräftigen Armen an, und schleppten sie weiter, bis sie nach wenigen Schritten wieder langsam im Nebel verschwanden.

Theodor hatte bei diesem seltsamen Auftritte einen Augenblick lang daran gedacht, aus seinem Versteck hervorzutreten und die Diebe, für welche er sie hielt, anzuhalten. Aber ihre eigene Aeußerung ließ schließen, daß sie im Auftrage des Weisen im Augustinerkloster handelten, und da er sie an der Sprache für den schwarzwälder Uhrenhändler und den tyroler Hausirer erkannt hatte, stand er von seinem Vorhaben ab. Denn ihm war schon früher aufgefallen, daß, während der

Digitized by Google

Italiener im Städtchen selbst die Menschen so viel als möglich vermied, diese beiden hausirenden Fremden, so oft sie in das Städtchen kamen, in der Nähe des Augustinerklosters gesehen worden waren. Wenn man nun auch annehmen konnte, daß sie ihre Handelsartikel wie in die übrigen Häuser des Städtchens so auch in das Augustinerkloster zum Verkauf gebracht haben mögen, so ging doch die allgemeine Sage in der Stadt, sie stünden mit dem welschen Zauberer in Verbindung und hätten nicht nöthig, als Hausirer die Welt zu durchwandern, da sie Geld genug besäßen, um sich irgendwo als wohlhabende Leute seßhaft zu machen. Unser junger Freund besann sich also noch zur rechten Zeit, um hier nicht störend in den Weg zu treten. Er blieb noch einige Minuten an seinem Platze stehen und dann hörte er das Gerassel des Wagens, das ihm anzeigte, daß derselbe mit der aufgenommenen Bürde in aller Eile davon- und dem nahen Stadtwalde entgegen jage.

Bald verhallte auch das Geräusch in der Ferne und hinter den Waldbäumen. Wieder lag der Nebel dicht und mit dem Schweigen des Grabes über der herbstlichen Flur, während zu der Trübe des Dunstkreises auch das Düster der hereinbrechenden Nacht trat. Die Beiden, welche die Truhe zu dem Wagen hinge-

Digitized by Google

schleppt, kamen nicht mehr zurück; sie waren offenbar mit davon gefahren.

Theodor wandte jetzt seine Schritte den Pfad hinab zur Stadtmauer, als ob er dort an dem Ausgange des Klostervorwerkes, wohin der Pfad führte, eine Lösung des Räthsels finden könnte, das ihm der so eben erlebte Auftritt immerhin aufgegeben hatte. Als er jetzt seine Augen nach jenem über die Stadtmauer gegen den alten Wall vorspringenden Flügelbau des Augustinerklosters richtetete, stand er überrascht stille. Ein Licht, in Gestalt einer rothglühenden Kugel, glänzte durch den Nebel ihm entgegen und warf einen eigenthümlichen magischen Schein auf den Dunstflor, der den niederen, dicken, viereckigen Thurm umwob, als welcher sich der Flügelbau des alten Klosters von außen gesehen von der Stadtmauer abhob. Das Licht hatte im Gegensatz zu der übrigen licht- und farblosen Umgebung einen so zauberhaft schönen, als verlockenden Glanz von dem schönsten bläulichen Roth, — und doch hatte es wieder etwas Unheimliches, Verführerisches, daß es unseren jungen Freund wunderbar erregte und ebenso anlockte, als abstieß. Mehrere andere schimmernde Lichter warfen jetzt ihre Strahlen durch die schmalen Fenster und runden Scharten des Thurmes und beleuchteten geisterhaft das Hollundergesträuch, das am Thurme empor-

Digitized by Google

wuchs; aber sie verschwanden wieder und andere kamen, ohne daß eines derselben den wunderbaren Zauberschimmer der magischen Feuerkugel auch nur im Entferntesten erreichte. Im Gegentheile, ihr Glanz leuchtete, im Contrast zu jenem feststehenden, wie Irrlichtschein.

Theodor, schon durch das Vorhergegangene seltsam bewegt und aufgeregt, konnte seine Augen nicht mehr von dem Lichte abwenden, das, je näher er kam, desto magischer leuchtete und sich, da er jetzt nur wenige Schritte von der Mauer entfernt auf dem Walle gegenüber stand, scheinbar als der Glanz eines lichtfunkelnden Steins zu erkennen gab. Unser junger Freund empfand eben so große Sehnsucht in das Wunderlicht zu schauen, als es ihn wieder trieb, seine Augen von dem verführerischen Glanze abzuwenden, — aber er gab der ersteren Empfindung nach und starrte unverwandt und schweigend nach dem Zauberscheine hinüber, während die Nebel ihn immer dichter umhüllten und die Dunstbläschen immer schwerer auf seinen Mantel und Hut herunter tröpfelten. Aus seiner mit den widerstrebendsten Gefühlen angefüllten Brust preßte sich aber jetzt ein lautbar gewordener Gedanke in den dumpfen Worten:

„Das ist der Karfunkel!"

„Karfunkel!" hallte von der Mauer wider. Und

Digitized by Google

hierauf hörte man noch deutlich die Worte: „Das große Magisterium! Der Stein der Weisen! Das Geheimniß des schwarzen Mönchs!“

Es war, als ob das Echo fortredete, und es klang so geisterhaft, da Niemand drüben zu schauen war und nichts sich weiter regte, daß Theodor fast geneigt war zu glauben, er habe die Stimme eines Geistes gehört.

Ein Schauer überlief ihn kalt. Dort, unmittelbar ihm gegenüber, mußte sich jener Eingang befinden, der einst dem schwarzen Mönche dazu gedient, den lauernden Feind in die Stadt einzuführen, und in dem Gemäuer drüben hauste der räthselhafte Italiener mit seinen ungeheuerlichen und unheimlichen Zauberkünsten in vielleicht noch unheimlicherer Gesellschaft. Theodor wandte sich ab und kehrte dem verführerischen Karfunkelglanze den Rücken zu, indem er eiligst auf dem Pfade des berasten Stadtwalles dem alten Thore zuschritt. Die Aufregung jedoch, in der er sich befand, ließ es nicht zu, jetzt nach Hause zu gehen. Er eilte am Stadtthore vorüber und stets weiter den Pfad, der rings um Graben und Mauern auf dem Walle führte. Es war ihm Bedürfniß, mit seinen Gedanken allein zu sein. Eben wandte er sich wieder nach dem Schimmer um, dessen Leuchten ihn auffallend berührt hatte. Es war verschwunden,

Digitized by Google

erloschen oder vom Nebel verdeckt. Und weiter schritt er wieder, sich tief in seinen Mantel einhüllend.

„Also das war der Karfunkel, — meine Ahnung trügte mich nicht!?“ sagte er im Weitergehen zu sich selbst. „Nun habe ich seinen Glanz, sein Licht geschaut, — aber was hilft es mich Armen! O wenn ich ihn besäße! Anna, liebes Weib, — mein armer, alter Vater, und ihr Alle, ihr Lieben, wie sollte sich euer Leben lichten und die Zukunft klären, — wie sollten alle die Sorgen schwinden, die uns jetzt gleich diesem Nebel umlagern und bedrücken, vor dem beglückenden Schimmer des Wundersteins. Nicht um meinetwillen, nicht um groß Geld und Gut, — nein, nur um meiner Lieben und ihres sorgenlosen, freundlichen Lebensganges willen ersehne ich ihn. Doch vergebens! Dem einsamen Fremden, der nur an sich und an Niemand sonst zu denken hat, winkt und leuchtet sein glückbringender Wunderglanz! Ihm bringt er alle Reichthümer der Erde. Was trugen die Beiden anders als blinkende Goldthaler zu jenem Wagen? — Ihm und dem rohen, gewissenlossen Patron, dem Caspar, ist das Wunder gegeben, das Hülle und Fülle verleiht und Glück und Freude auf dieser Erde bereitet, — und ich, ich muß mit den unsichersten Aussichten über den Aktentischen brüten und halb verzweifelt an die Zukunft denken, die

Digitized by Google

mir wohl Armuth und Elend bringt! Hab' ich nicht so viel Anrecht an's Leben als jene? O wie glaubte ich leben zu können mit meinem lieben Weibe, in Ehren und Wohlstand und ausgezeichnet vor Allen, — und jetzt schon kehren sie mir in der Stadt den Rücken und rümpfen die Nasen über den armen Stadtschreibers-sohn, dem sein Vater kein Vermögen hinterlassen wird, und der dennoch verblendet genug war, ein armes, schlichtes Mädchen zu heirathen. Und sie flüstern sich in die Ohren, höhnisch und schadenfroh, daß mir das Amt meines Vaters nicht werden wird, daß ich höchstens einmal zu dem meines Schwiegervaters, des Thorwärtels, gelangen werde! O! O!"

In eine verzweiflungsvolle Stimmung hatte sich so der junge Mann selbst hineingesprochen, und er überließ sich mit Leidenschaftlichkeit seinen trüben, düstern Gedanken. Doch war seine Erregung zu groß, als daß sie hätte lange anhalten können. Er ward nach und nach wieder milder gestimmt, und das Bild seines geliebten Weibes stellte sich ihm vor die Augen, so hold, so gut, so duldsam schon in ihrer äußern Erscheinung. Und mit freudigeren, tröstlicheren Gefühlen sagte er jetzt zu sich selbst, daß er trotz alledem dennoch seine Wahl nicht bereue, und wenn er noch einmal zu

wählen hätte, vielleicht, ja gewiß wieder des alten Thorwärtels Töchterlein — der Welt zum Trotz!

Jetzt war er an das „untere" Stadtthor gelangt, da er aber sich noch immer nicht in der rechten Stimmung wähnte, ging er noch nicht nach Hause, sondern das Gäßchen an der Stadtmauer entlang, das wie von dem obern Thore her, auch von jenem in entgegengesetzter Richtung zum Augustinerkloster und dem Friedhofe in dessen Nähe führte. Es herrschte hier eine noch größere Düsterkeit und Finsterniß, als in den andern Straßen des Städtchens. Doch harmonirte das mit seiner Stimmung. Kein Mensch ließ sich in dieser fast völlig unbewohnten Gasse sehen, welche auf der einen Seite von den Rückseiten der Häuser und Oekonomiegebäuden einer belebteren Straße, und auf der andern von der Stadtmauer begrenzt war. Theodor war noch nicht weit in die Dunkelheit dieses abgelegenen Gäßchens eingedrungen, als er Tritte hinter sich hörte und bald darauf gedämpfte Stimmen vernahm. An dem Tone der letzteren glaubte er die Personen zu erkennen, die eben, als er leise auftretend weiterschritt, an ihm vorüberkamen.

„Ich sage Dir, Schwager, kein anderer als der Caspar, unser junger Stadtschreiber, soll sie haben," sagte die eine Stimme, die hörbar aus einem dicken

Digitized by Google

Halse kam. „Und wenn sie noch tausendmal „Nein!“ sagt und flennt und thut, und an den Baldner da, den lumpigen Krämer, denkt: den Caspar wird sie zuletzt noch recht gerne nehmen, wenn sie nur einmal in unser Geheimniß eingeweiht ist und weiß, was der vermag und wozu er uns verholfen hat!“

„He, hm! Gewiß! Zeig ihr nur den Sack mit Gold, den Du heute Abend aus dem Augustinerkloster heimbringst, he, da wird sie den Caspar, der dem hochgelahrten Fremden so sehr Freund ist, lieber ansehen! He?“

„Bst, Schwager! Nicht so laut! Das darf das Mädel jetzt noch nicht wissen. Weiberzungen fliegen mit den wichtigsten Geheimnissen davon. Du kannst sie nicht halten, drum lege ihnen nichts auf die Zunge! Wenigstens für jetzt noch nicht. O wie klopft mir das Herz, wenn ich daran denke, daß uns jetzt endlich die Erfüllung so lang gehegter Wünsche bevorsteht!“

„Ja, heute werden wir das Gold endlich sehen, das er für uns gemacht. He?“

„Damit waren die Beiden an Theodor vorübergekommen und ihr leises Gespräch war nicht weiter zu vernehmen. Die Dunkelheit schien sie verschlungen zu haben, und wenn Theodor scharf hinhorchte, konnte

Digitized by Google

er kaum noch den ſchwachen Hall ihrer Schritte vernehmen.

Der junge Mann war höchlichſt erſtaunt. Alſo nicht bloß die beiden fremden Hauſirer, nicht bloß der rothe Caſpar, ſondern auch der Bürgermeiſter des Städtchens ſelbſt und ſein Schwager, der Bäckermeiſter und Magiſtratsrath Weckler, ſtanden mit dem Adepten, der ſcheinbar ſo einſam lebte, in inniger Verbindung und nutzten deſſen Geheimniß der Goldmacherei aus. Theodor hatte in denen, welche ſoeben an ihm vorübergekommen, die beiden genannten „Mächtigen der Stadt" erkannt.

„Wie?" dachte er, „ſelbſt dieſe reichen Leute, denen Gott Alles gegeben, außer dem Verſtande, ſorgenlos und glücklich in der Welt zu leben, ſind noch nicht zufrieden mit dem, was ſie haben und trachten durch eine Kunſt, die an die Zauberei grenzt, noch größeren Reichthum zu erwerben! So iſt der Menſch, — nie zufrieden, unerſättlich in ſeinem Verlangen. Ach, wenn mir nur ſo viel beſcheert wäre, um ohne Sorgen leben zu können, wie wollte ich mein Glück preiſen und genießen!"

Theodor ging jetzt etwas ſchneller, ereilte aber die beiden nächtlichen Spaziergänger nicht eher, als am Fuße des Kloſtervorwerks, wo dieſelben durch eine

Digitized by Google

Pforte auf ein leises Pochen hin in demselben Augenblick verschwanden, als der junge Mann sie wieder hatte wahrnehmen können. Auf dieser nach der Stadt gerichteten Seite war jener Flügelbau des Augustinerklosters völlig finster und unbeleuchtet und stand als eine schwarze, unkenntliche Masse vor unserem Freunde, der nicht lange vor dem in die schwarze Nacht starrenden Gebäude verweilte, sondern geradewegs durch den dunkeln Thorweg, in welchem er in jener hellen Mondnacht das seltsame Abenteuer erlebt hatte, vorwärts schritt. Mit andern Gefühlen, als jenen der Furcht, kam er so an der Thüre vorüber, welche zu jenem berüchtigten Gange führte, den er damals offen gesehen hatte. Kaum hatte er ihn hinter sich, als ihm war, die Thüre hätte sich geöffnet und Jemand wäre herausgetreten. In der That hörte er auch jetzt Tritte hinter sich, die wie die Schritte eines mit einer Last davon laufenden Knaben klangen und als ob der Eilige in Pantoffeln ginge. Theodor schritt etwas schneller, bis er den Platz vor dem Friedhofe erreichte, auf welchem er damals die reuige Magdalena in ihrem Schmerze getroffen. Dort blieb er, an die Kirchhofmauer gelehnt, stehen, um zu sehen, wer hinter ihm drein komme Da huschte etwas an ihm vorüber und längs der Kirchhofmauer hin. Theodor hatte die Ge-

Digitized by Google

ſtalt wohl geſehen, aber die Dunkelheit hatte ihn verhindert, ihre Umriſſe genau zu verfolgen. Was er von ihr geſehen, war ſo ſeltſam, daß er glaubte, einen der Erdgeiſter, der Kobolde zu ſchauen, welche im Dienſte des Zauberers nach der gewöhnlichen Sage ſtehen und ihm die Geheimniſſe der unterirdiſchen Welt geoffenbart haben ſollten. Ein kleines, huſchendes Männchen mit einem großen Buckel: ſoweit hatte er die Geſtalt zu unterſcheiden gewußt, die jetzt ſpurlos vor ihm verſchwunden ſchien.

„Das iſt doch ſeltſam!“ dachte er jetzt wieder für ſich. „Ich ſah das bucklige Männchen doch eben noch. Wohin mag das gerathen ſein! Mir wird ja zu Muthe, als wär' ich der Held eines Ammenmärchens, daß mir Zauberer und Kobolde, reiche, goldſuchende, Filze und abenteuerliche Zwerge begegnen, die wieder vor meinen Augen verſchwinden.“

In dieſen Gedanken hatte er den Weg über den Friedhof gemacht, wo die weißen Leichenſteine geſpenſtig herumſtanden und die letzten Aſtern vom Nebel durchnäßt ſchwer und wie ſchlafestrunken ihre Kelche von der Nachtluft wiegten. Er hielt ſich hierbei nicht weiter auf und wollte eben das Gitterthor öffnen, um wieder aus dem Raum des Todes zu gelangen, als er

Digitized by Google

vor sich auf den zwei steinernen Stufen dieses Einganges die vorhin schon gesehene Gestalt des buckligen Männchens sitzen sah. Er blieb überrascht stehen und schaute nach dem seltsamen Wesen, das da kauerte und ächzte und seufzte und vor sich hinmurmelte. Theodor stand unvermerkt so nahe, daß er das Gemurmel des Männchens theilweise verstehen konnte. Horch! was sagte es?

„Nichts rother Stein! Nichts Karfunkel! Gold, Gold, Silber und Gold!"

Theodor war entschlossen, seinen Standpunkt zu bewahren und das Männchen zu belauschen und wäre es der Zwergenkönig selbst gewesen, — so sehr hatte die Erwähnung des Wundersteins auf ihn gewirkt. Wieder verstand er einige Worte, als das Männchen murmelte:

„Gold hab' ich ihm gebracht, doppelt trag' ich's wieder heim, — ist besser als auf Zins herleihen und Wucher treiben. O daß ich seinen Glanz nicht sehen darf, — daß ich's nicht auf den Fingern wägen darf! Doch ich kann warten ... Aber heim jetzt, heim mit dem Golde, bevor mich Jemand hier sieht."

Der Kleine erhob sich von den steinernen Stufen, und Theodor bemerkte, daß das, was er als einen Höcker

Digitized by Google

angesehen, ein gefüllter Zwergsack war, den der Kleine über der Schulter liegen hatte. Jetzt ächzte und seufzte der kleine Mann unter der Last, welche er sich aufgeladen, und sein schmächtiger Körper bog sich unter derselben, so daß er bis zur Zwergenhaftigkeit verkleinert ward.

Als Theodor sich von seinem Erstaunen über die plötzliche geisterhafte Erscheinung erholt hatte, dünkte ihm, er müsse diese krächzende Stimme, welche er vorhin vernommen, schon einmal gehört haben, obgleich dies schon lange her sein mußte. Wieder sprach der Kleine zu sich selbst, bevor er sich anschickte fortzugehen, und es schien, als presse ihm die Last die Worte aus der Kehle:

„Immer mehr Gold! O, wie ist das Gold so schön zu schauen! Der thörichte Färbermeister Blauer — hi, hi, — nimmt Steine, rothe unnütze Steine statt Gold, — und der dumme Apotheker läßt sich das Elixir, die rothe Tinktur geben! Ha, Narrenspossen! Gold, Gold ist Weisheit, Gold ist Leben, — Silber und Gold soll er mir schaffen mein Leben lang."

Es gibt Menschen, die selten mit Andern in Gemeinschaft kommen und darum dazu verdammt sind, ihre Gedanken nur gegen sich selbst zu äußern, nur mit

Digitized by Google

sich selbst zu sprechen. Zu diesen schien der kleine alte Mann zu gehören, der auch im Weiterschreiten laut und vernehmlich sprach, so daß Theodor, der ihm noch auf einige Schritte folgte, weiter hören konnte:

„Hu, wie freu' ich mich des Tages und der Stunde, wo ich den Sack öffnen und das Gold schauen darf! Aber warum gebot mir der große Meister, den Caspar nichts davon wissen zu lassen? Gut, ich hätt' ihm ohnehin nichts davon gesagt! O, o, wie drückt die Last auf meinem Rücken!"

Theodor wußte jetzt, wer der Kleine war und konnte sich auch der krächzenden Stimme wieder erinnern. Es war schon lange her, daß er sie nicht mehr gehört. Er hatte den alten, geizigen Oheim des rothen Caspar erkannt, zu dem er in seiner Kindheit zwei- oder dreimal mit seinem Gespielen gekommen, und in dessen freudeleerem, großen Hause er sich unheimlich angeweht gefühlt hatte. Damals war die kleine Gestalt des Geizhalses noch nicht gebrochen und gebeugt wie jetzt von der Oede und Leere seines Lebens, von den Sorgen um sein Geld, von den Flüchen der Armen, die seinem Wuchergeiste verfallen waren. Der Alte ward im Städtchen selbst so wenig gesehen, und seine Gestalt hatte sich von dem immerwährenden Zählen seiner

Digitized by Google

Goldstücke so gekrümmt und gebeugt, daß es nicht zu verwundern war, wenn Theodor ihn in der dunkeln Nacht nicht erkannt hatte.

Theodor folgte dem Kleinen bis in die Hauptstraße des Städtchens, die wenigstens einigermaßen von dem aus den beleuchteten Fenstern fallenden Lichterschimmer und den wandelnden Handlaternen der nächtlicher Weile über die Straße gehenden Bewohner des Ortes erhellt war. Der junge Mann sah noch, wie der Alte, beinahe unter seiner Last zusammenbrechend, keuchend und ächzend die wandelnden Laternen und die Stellen vermied, welche von den Fenstern aus beleuchtet waren und nur stets die dunkelste Seite der Straße wandelte, bis er, sichtlich scheu und befürchtend gesehen zu werden, so eilig es ihm nur möglich war, hinter dem Thore seines Hauses verschwand. Also auch dieser reiche Geizhals, ohne Familie und ohne Sorge, als die um sein erwuchertes Geld, hatte sich in Verbindung mit dem goldmachenden Italiener gesetzt und beutete dessen Kunst aus! Und nach seinen Reden zu schließen gab es noch Andere im Städtchen, wie den Apotheker und den Färbermeister Blauer, welche, wenn nicht um des reinen Goldes, so doch um anderer Dinge willen die Bekannt-

Digitized by Google

ſchaft des welſchen Zauberers geſucht hatten, der mit vollen Händen zu ſpenden ſchien.

„Warum hat ſich mir noch keine Gelegenheit geboten, mit ihm näher bekannt zu werden? Und wenn ſie ſich einmal böte, warum ſollt' ich ſie nicht benützen?“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Goldproben.

Mit diesen Gedanken stand Theodor an dem Eingang zum „blauen Hechte". Es war ihm, so voll von trüben Gedanken, nicht möglich heimzugehen, und er überlegte, daß er wohl einen Batzen an ein Glas aufheiternden Weines wenden dürfe, und daß dies keine Verschwendung sei. Und so trat er in die Gaststube, in der heute Abend eine ziemliche Stille herrschte, obgleich sie durchaus nicht leer war. Sein „Guten Abend beisammen!" erhielt nur leichten Gegengruß. Alles saß mit dem Kopfe nach der Ecke gewendet, wo der rothe Caspar ein Ehrenplätzchen sich erworben zu haben schien. Dort saß der Geselle mit wichtigthuender Miene, in der jetzt gleichwohl ein Ernst und eine Empfindung zu ruhen schien, die ihr sonst fremd war.

Digitized by Google

Er unterhielt die Gäste heute jedoch nicht durch Späße und Schwänke in der gewöhnlichen Studentenmanier, sondern er fesselte ihre Aufmerksamkeit noch mehr durch seltsame Geschichten und Enthüllungen über die Goldmacherkunst und den Stein der Weisen. Die Leute sahen so starr nach ihm hin, um kein Wort, nicht einmal ein Zucken seiner Mienen zu verlieren, daß man ihre Gesichter in dem qualmenden Tabacksdampfe, der die Stube erfüllte, für Masken halten konnte.

Auch heute trat so Theodor fast unbeachtet ein, wie an jenem verhängnißvollen Abend. Nachdem er sein Glas Wein bestellt, sah er im Kreise nach den Anwesenden um. Einige von der Gesellschaft jenes Abends fehlten, so jener Bauer, der glauben machen wollte, er besäße einen Karfunkel, so der Tyroler und sein Kamerad, der schwarzwälder Uhrenhändler, aber auch der joviale Bäckermeister Weckler, des Herrn Bürgermeisters Schwager. Dagegen saßen der Färbermeister Blauer, ein altes gutmüthig dreinschauendes Männchen, das der Erzählung des rothen Caspar manchmal zustimmend und geheimnißvoll grinsend zunickte, und der junge Apotheker, der ebenfalls eine wichtige, übereinstimmende Miene angenommen hatte, unmittelbar neben dem Caspar und geberdeten sich gleichsam als Eingeweihte.

Digitized by Google

Der rothe Caspar war gerade im besten Zug seiner Geschichten. Er gab sich sichtlich Mühe, den Leuten einen Begriff von der Wichtigkeit des Kunstgeheimnisses beizubringen und erzählte so populär als möglich. Eben griff er in die Tasche und nahm eine Münze hervor. Er ließ sie im Glanz des Lichtes schimmern und wiegte sie zwischen den Fingern. Das reinste Gold blitzte und funkelte den Versammelten in die Augen mit verführerischem Glanze. Alle streckten die Köpfe hinzu.

„Da, fühlt sie an, probirt sie, laßt sie klingen, ob es nicht gutes echtes Gold ist."

So sprach der rothe Caspar und reichte das Goldstück seinem Nachbar, dem alten Färbermeister Blauer, der auch alsbald seine Brille aufsetzte und sie mit aller Aufmerksamkeit musterte und befühlte und auf dem Tische ihren Klang probirte.

„Es ist eine echte Dukate, so wahr ich Blauer heiße und ein ehrlicher Mann bin!" sagte dann der alte Mann, indem er die Münze weiter gab, so daß sie nach und nach jeder in die Hand bekam.

Der rothe Caspar sah mit feierlichem Ernste zu und wartete mit aller Ruhe und Geduld, bis das Goldstück wieder in seine Hände zurückgelangen würde, indeß er von seinem Weine trank und das Glas leerte.

Digitized by Google

Als er die Münze wieder in seinen Fingern fühlte, fing er dann an, indem er sich im Kreise umsah:

„Und woraus meint Ihr, daß dieses Gold geschlagen ist? Seht nur auf das Gepräge, dort werdet Ihr den Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt finden, von dem seiner Zeit Jedermann wußte, daß er Alchymie trieb, aber nicht zum Ziele kam. Der erhielt eines Tages anno 1717 von unbekannter Hand ein wohlversiegeltes Päckchen von anscheinend geringem Inhalte. Da er es aber geöffnet, erkannte er den unzahlbaren Werth des Pulvers in dem Papier. Es war eben die rothe und weiße Tinktur, das große Elixir, das der Stein der Weisen gewährt und mit welchem man Zinn und Blei in Gold und Silber verwandeln kann. In dem Päckchen fand sich ein Zettel von unbekannter Schrift, der die Anweisung zum Gebrauche, aber auch den Rath enthielt, ferner alles eigene Forschen und Suchen aufgeben zu wollen, da es doch nichts helfen könne und Zeitversäumniß wäre. Der Landgraf ließ sich den Rath zu Herzen gehen, kümmerte sich nicht weiter um den Stein der Weisen und gebrauchte die Tinktur . . ."

„Ja, ja — die Tinktur, da hatte er recht!" fiel hier der Apotheker ein und nickte pfiffig mit dem Kopfe.

Digitized by Google

„Ich hab' es ja schon längst gesagt, es liegt Alles in der Tinktur!"

Ohne auf den Apotheker zu achten, fuhr der Exstudent fort:

„Und so hat der Landgraf Blei in Gold und Silber verwandelt. Aus dem Golde ließ er diese Dukaten schlagen, aus dem Silber aber jene hessischen Spezies-thaler mit dem frommen, lateinischen Spruch vom Jahr 1717 prägen, die gewiß schon Einer oder der Andere gesehen hat."

„O ja, ich habe jüngst einen davon ausgegeben!" sagte Herr Blauer, und auch die Andern nickten bejahend zu.

„Aber wer beweist es denn, daß diese Dukaten wirklich aus solchem Blei sind, das in Gold verwandelt wurde?" erhob sich jetzt eine Stimme des Widerspruchs von einem der Tische.

Es war die Stimme des Kaufmanns Baldner, der noch später in das Gastzimmer eingetreten war, als Theodor, und sich diesem gegenüber niedergelassen hatte.

„Wer es beweist?" entgegnete der Exstudent, wie es schien etwas ärgerlich über diese Aeußerung des Unglaubens. „Wer beweist das Dasein Gottes, die Wahrheit der Offenbarungen in der heiligen Schrift? Und doch gibt es Beweise für die Richtigkeit dessen,

Digitized by Google

was ich sagte: die Aussage aller Chemiker und Alchymisten unseres Jahrhunderts, die Stimme des Publikums und die Berichte der Zeitgenossen, die darüber geschrieben. Jedoch, kommt her, Herr Baldner, ich will Euch den handgreiflichen Beweis liefern, damit Ihr einsehen lernt, ob Euer Unglaube dem Verstande oder dem Unverstande näher steht."

Herr Baldner, der Kaufmann, verließ seinen Platz und trat dem Exstudenten unmittelbar gegenüber, indem er die Arme so über der Brust kreuzte, daß er sein Kinn in die dabei etwas erhobene linke Hand legte. Er sah eben so ruhig als entschlossen aus, da er so dem rothen Caspar gegenüberstand und dann mit gemäßigter Stimme begann:

„Wenn ich an Euren Aussagen und Versicherungen Zweifel hege, Musje Caspar, so habe ich meine guten Gründe. Das dürft Ihr glauben. Und ich muß schon den Herrn weiland Studiosus darum ersuchen, in seinen Entgegnungen auf meine Zweifel alle Bitterkeiten oder Anzüglichkeiten aus dem Spiel zu lassen. Ihr werdet mich verstehen, junger Herr. Aber bringt nur immer Eure Beweise dafür, daß die angebliche Goldmacherkunst das vermag, wovon Ihr gesprochen. Ihr müßt mir schon „handgreiflich" beweisen, daß nicht Alles Lug

und Trug, oder gar noch Schlimmeres ist, was Ihr da die Leute glauben machen wollt."

„Herr Kaufmann Baldner, Ihr scheint Händel zu suchen und dafür habt Ihr auch wohl Eure „Gründe", wie Ihr zu sagen pflegt," entgegnete der rothe Caspar gelassener, als die Andern erwartet hatten. „Meine Reden und Entgegnungen sind die geringste Veranlassung hierzu, — die Ursache Eurer Händelsucht liegt wohl tiefer."

Der Exstudent lächelte etwas höhnisch und an einer aufflammenden Zornesglut im Antlitze des Kaufmanns konnte man wohl merken, daß der verstanden, wohin der Stich treffen wollte. War doch der rothe Caspar, wie er und alle Welt im Städtchen jetzt wußte, der vom Vater Katharinens begünstigte Nebenbuhler des Kaufmanns.

„Aber," fuhr der Exstudent mit einer Miene der Ueberlegenheit fort: „Ihr wißt, daß der Caspar auch nicht leicht Jemanden, der Händel sucht, ausweicht, — jedoch . . ."

„Wir wissen das schon, wir wissen's schon!" rief hier der Kaufmann Baldner, mit der Hand abwinkend. „Laßt jetzt alles Reden von Anderem und bringt die Beweise her, von denen Ihr geprahlt, wenn Ihr nicht haben wollt, daß ich die angebliche Kunst als Betrug,

Digitized by Google

Euren geheimnißvollen Meister aber, den welschen Abenteurer, als einen Erzschwindler und Betrüger erkennen soll, der bisher in dieses ruhige Städtchen gekommen, um Leuten, die sich seither durch ihrer Hände Arbeit redlich nährten, unter falschen Vorspiegelungen die Lust an ersprießlicher Thätigkeit zu verderben, ihre Begierden anzuregen, ihren Aberglauben und ihre Einfalt auszubeuten und sie schließlich der Reue und dem Aerger über die Uebervortheilungen zu überlassen, wie es solche betrügerische Abenteurer oder solche Adepten, Alchymisten oder Goldmacher, wie sie sich heißen, schon oft genug gemacht haben. Goldmacher! Ja, in Wahrheit, Goldmacher aus anderer Leute Sack in den ihrigen, — so verstehen sie die „Verwandlung". Oder nicht, Herr Caspar?"

Während die andern Gäste ganz erstarrt dasaßen, ob der kühnen Rede des Kaufmanns Baldner, der den mächtigen Zauberer im Augustinerkloster selbst der Betrügerei zu bezichtigen wagte, strengte sich der Exstudent sichtlich an, seine Ruhe zu bewahren, was ihm auch gelang. In seinem Antlitze spiegelte sich neben der Empfindung des Hasses sowohl als der Furcht in seltsamer Mischung auch ein gewisser, triumphirender Hohn. Er trank sein Glas wieder leer, das er stets mit dem besten Weine des Wirthes füllen ließ, stieß

Digitized by Google

es dann hart genug auf den Tisch und begann mit den Lippen schmatzend also:

„Gut, Herr Baldner, es soll geschehen, wie Ihr verlangt. Warum auch nicht? Eure Weisheit soll selber einsehen lernen, wie viel sie werth ist. Hier, schaut Euch einmal dieses Goldstück an, — Ihr seht, es ist ein anderes, als die hessischen Dukaten vom Landgrafen Ernst Ludwig, — es ist eine kaiserliche Dukate vom Jahre 1675, die der Kaiser Leopold prägen ließ. Schaut sie nur recht an und lest, was darauf steht."

Der Kaufmann hatte das Goldstück entgegengenommen, brachte es an's Licht und las zuerst für sich die Umschrift. Sein Gesicht nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an, während er die Münze beschaute, und alle erwartungsvoll herumsaßen und die Köpfe emporstreckten, um etwas von derselben zu Gesicht zu bekommen.

„Nun, Herr Baldner, wollt Ihr nicht laut lesen?" fragte der rothe Caspar in etwas höhnischem Tone. „Oder habt Ihr das Lesen verlernt?" —

„Noch nicht. Ihr sollt's hören, liebe Leute!" wendete sich der Kaufmann an die Umstehenden. Hier steht:

„Durch Wenzel Seyler's Pulvers Macht,
Bin ich von Zinn zu Gold gemacht."

Digitized by Google

„Nochmals — nochmals lesen," schrieen einige der Gäste, die athemlos gehorcht hatten.

Der Kaufmann las den Vers noch einmal zur allgemeinen Befriedigung, und da gab es nun ein bedeutungsvolles Zuwinken und Zunicken durch das ganze Zimmer, so daß des Exstudenten Wichtigkeit sich noch um das Doppelte erhöhte.

„Und was sagt denn jetzt unser Herr Baldner?" fing er dann wieder an. „Es scheint, der handgreifliche Beweis wäre gefunden? Oder noch nicht?"

„Wollen sehen!" erwiederte der Kaufmann und schien noch einmal die Münze genau zu prüfen, indem er sie auf den Fingern wiegte. „Trotz des Goldschimmers fühlt sich dies Gold gar nicht wie Gold, sondern nur eben wie Zinn an. Wißt Ihr, Musje Caspar, wer dieser Wenzel Seyler, von dessen Pulver hier die Rede ist, war?"

„O ja, — er war ein Augustinermönch!"

„Ein Augustinermönch, hört ihr's!" ging's durch die Stube.

„Es war ein Augustinermönch, wie jener, der schon vor zweihundert Jahren in dem Klosterbau an der Stadtmauer nach dem Stein der Weisen suchte, bis er ihm endlich gewährt ward," antwortete der rothe Caspar

Digitized by Google

mit noch größerer Feierlichkeit in seiner Stimme, als man bei ihm bei solchen Gesprächen gewohnt war.

Sicherlich schauerte es einen Theil der Gesellschaft in geheimer Furcht bei der Erinnerung an das gespensterhafte Wesen und an die Sage, welche sich an jene Erinnerung in jüngster Zeit geknüpft hatte, und welche der Kaufmann Baldner jetzt mit folgenden Worten berührte:

„Ihr wollt vielleicht noch weiter durchblicken lassen, daß jener verrätherische Teufelsmönch noch heute dort im Thurme lebe und — Signor Bertoni heiße?"

„Ich will nichts weiter, als ich gesagt habe, und überlasse es Andern, meinen Worten eine Bedeutung zu unterschieben, die sie nicht haben. Uebrigens erlaßt mir über diese Sache jede nähere Erörterung und sagt mir, ob Ihr mit dem Beweise für die Echtheit der Goldmacherkunst, den ich Euch gegeben, zufrieden seid?"

„Noch nicht so ganz, Herr Studiosus! Z. B. diese Münze vom Jahre 1675, welche Kaiser Leopold aus dem Gold prägen ließ, das jener Mönch Seyler durch sein Pulver aus Zinn gemacht, könnte gerade ein Beweis gegen Euch sein, mein Bester. Ich habe eben auch einige Kenntniß von Münzangelegenheiten und auch etwas Erfahrung. Es geht mir das Jahr hindurch Geld genug durch die Hand. Nun, und wenn

Digitized by Google

Ihr ein Münzkenner seid und Euch für die Sache interessirt, solltet Ihr doch auch wissen, daß gerade das Gold dieser Dukaten mit dem herausfordernden Spruch nicht probehaltig befunden wurde, und daß sie darum nicht einmal mehr zu halbem Werthe angenommen wurden, es müßte denn sein von Kuriositätenliebhabern. Und dann, Herr Studiosus, hört einmal den Klang: klingt das wie Gold, junger Herr? Hört daneben echtes und nicht erst gemachtes Gold!"

Und der Kaufmann ließ mit diesen Worten noch ein anderes Goldstück, das er aus seiner eigenen Geldbörse genommen, neben jenem auf dem Tische klingen. Die Anwesenden waren sichtlich verdutzt, denn allerdings war am Klange das echte Gold nicht zu verkennen. Nur der rothe Caspar blieb ruhig auf seinem Platze sitzen und ließ nicht merken, was in ihm vorging.

„Gut," sagte hierauf der Kaufmann Baldner, indem er seine laute Stimme im Verlauf des Satzes bis zu einem Flüstern mäßigte, wobei er sich zu dem Exstudenten über den Tisch neigte: „Glaubt Ihr nicht, junger Mann, daß nach solchen handgreiflichen Beweisen die Goldmacherkunst mit anderen Worten Falschmünzerei genannt werden könnte?"

Der Angesprochene wechselte bei diesen Worten leicht die Farbe. Es entging dem scharfen Auge des

Digitized by Google

Kaufmanns nicht. Und doch konnte er nicht erkennen, ob es Schrecken oder Zorn war, was das Innere des jungen Mannes, dem er eine solche Selbstbeherrschung nimmermehr zugetraut hätte, aufregte und bewegte. Der rothe Caspar hatte denn auch, während jetzt Aller Blicke mit der größten Gespanntheit auf ihm ruhten, sich schon wieder gefaßt. Die Gäste und der Wirth selbst waren von ihren Sitzen aufgestanden und hatten sich um den Tisch geschaart, wo eine so interessante und lebhafte Verhandlung gepflogen ward. Die Anhänger des rothen Caspar und der Goldmacherkunst, wie der alte Färbermeister und der junge Apotheker nebst Anderen, sahen verlegen drein, Andere dagegen rühmten die Gescheidtheit und „Schneide" des Herrn Baldner und meinten: das sei ein Mann! Da müsse man Respekt haben! Selbst der Färbermeister Blauer konnte sich nicht enthalten zu sagen:

„Ja, ja, wird wohl der Baldner recht haben! Hab' auch nie etwas auf die Goldmacherkunst gehalten, — aber den Karfunkel, den rothen Lebensstein lasse man mir in Ehren, wenn man mein Freund sein will."

Caspar sah, daß man in dieser Gesellschaft, in welcher man ihm noch eben mit aller Gläubigkeit gelauscht hatte, jetzt geneigt war, ihn und die Goldmacherkunst vor den klugreichen Gründen des Kaufmanns ver-

Digitized by Google

loren zu geben. Und doch verlor er die Fassung nicht, und es spielte jetzt sogar wieder ein höhnisches, triumphirendes Lächeln auf seinem zerhauenen und nichts weniger als anmuthigen oder Vertrauen einflößenden Gesichte.

„Wahrlich!" sagte Caspar dann mit einem Anflug von Ironie, „Herr Baldner macht mir heiß, mehr als ich erwartet hätte. Ich hatte Euch nicht für so unterrichtet gehalten!"

„Laßt Komplimente, die ich als Beleidigungen aufnehmen muß, und sprecht, was habt Ihr weiter gegen meine Behauptung, daß die angebliche Goldmacherkunst Lug und Trug sei, vorzubringen?"

„Ihr seid Eurer Sache allzugewiß, Herr Baldner, mehr als gerechtfertigt ist. Oder habt Ihr wirklich gemeint, ich hätte nicht gewußt, welche Bewandtniß es mit diesen Münzen habe? Dann waret Ihr im Irrthume. Wenn es nöthig wird, fehlt es mir nicht an Trümpfen, um das Spiel zu gewinnen. Beschaut Euch einmal diese alte Medaille."

Und Caspar lieferte mit diesen Worten dem Kaufmanne eine Goldmünze aus, die derselbe ruhig musterte. Er lächelte, als er sagte:

„Ihr seid ja ein Raritätensammler ersten Rangs,

Digitized by Google

Musje Caspar! Wo habt Ihr denn dies seltene Stück her?"

„Das ist gleichgültig. Ist es Gold, oder ist es nicht Gold?"

„Mir scheint, es sei echtes Gold. Hört!"

„Und damit ließ der Kaufmann das Goldstück auf dem Tische klingen. Es gab guten, reinen Klang. Alle sahen die Medaille an.

„Nun, beseht auch die Inschrift, Herr Baldner."

„Das ist Latein, ich kann nicht Lateinisch!"

„So muß es ein Anderer lesen ... He, wer kann Lateinisch?"

„Gib her, Caspar, ich will's versuchen," sagte der Apotheker, worauf der Exstudent den Kopf schüttelte:

„Du kannst nur Apothekerlatein und bist Partei. Ein Unparteiischer muß es lesen. Nun Wurmbrändle," rief er jetzt Theodor zu, als er unter denen, die sich an den Tisch gedrängt hatten, auch diesen herausfand. „Du bist ja auch ein Lateiner. Hier, lese den Herren die Inschrift auf dieser Münze Kaiser Ferdinand's des Dritten vom Jahre 1650."

Unter allgemeiner Spannung und Erwartung nahm Theodor das Goldstück und las:

„Aurea progenies plumbo prognata parente!"

Digitized by Google

„Auf Deutsch! Auf Deutsch!“ rief Alles in der Stube.

„Nun ja, es will heißen, daß dies Stück aus Gold, das aus Blei entstanden ist, geprägt sei,“ sagte Theodor mit ernstem Ausdrucke.

In der Gaststube hatte sich jetzt eine auffallende Stille verbreitet, die erst dann unterbrochen ward, als einige der Anhänger der Goldmacherkunst begannen:

„Also ist es doch so, wie es der Herr Caspar gesagt. Wir wußten ja, daß er recht habe.“

Der Exstudent selbst nahm seinen Triumph ziemlich mäßig auf. Er wandte sich, während das Goldstück in Aller Hände herumging, zu dem zweifelnden Gegner und sagte:

„Nun, Herr Baldner, Ihr werdet Euch jetzt genügend überzeugt haben, daß es mir nicht an hinreichenden Beweisstücken für meine Aufstellungen mangelt. Oder glaubt Ihr noch nicht an die Wirklichkeit der Goldmacherkunst?“

„Ich glaube, daß wirklich auf dieser Medaille steht, was der junge Wurmbrand übersetzt hat, — denn ihm traue ich weder Lug noch Trug zu,“ erwiederte der Kaufmann. „Es ist auch möglich, daß es wirklich schon Leute gegeben, welche im Besitz des Geheimnisses dieser Kunst, des Steins der Weisen, waren. Wenigstens

Digitized by Google

kann nicht Alles erfunden sein, was man von Laskaris erzählt, und bekanntlich wurde anno 1716 im Hause des Gouverneurs von Wien, Grafen Rappach, und in Gegenwart verschiedener Würdenträger und Gesandten eine Verwandlung mit einem Stückchen übersandter Tinktur vorgenommen und ein gerichtliches Protokoll darüber abgefaßt, das sogar in Druck gegeben ward. Aber so wenig ich den übereinstimmenden Betheurungen und Thatsachen Glauben versagen darf, die jenem geheimnißvollen Laskaris, der 1720 plötzlich aus der Welt geschwunden ist, den Stein der Weisen zusprechen, so wenig kann ich andererseits glauben, daß dieses Geheimniß sich in den Händen des nächsten besten Abenteurers befinde, dem es wohl mehr darum zu thun ist, einfältige Leute um ihr Geld zu betrügen, als ihnen solches aus Blei und Zinn zu machen. Das ist meine Meinung, die Ihr ihm meinetwegen könnt wissen lassen, Herr Caspar."

Der Kaufmann Baldner hatte mit diesen Worten sein Glas leer getrunken und es wieder auf den Tisch gestellt, dann nahm er seinen Hut, grüßte und ging seiner Wege.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Der Verführer.

Theodor sah Herrn Baldner ungern scheiden, dessen kühnes, entschiedenes Wesen besonders dem rothen Caspar gegenüber ihm ganz besonders gefiel, wenn er auch nicht so leicht begreifen konnte, warum er so hartnäckig seinen Satz von der Richtigkeit der Goldmacherkunst auch den genügendsten Beweisen gegenüber aufrecht erhielt. Theodor war eben durch die Begegnungen am Abend vor der Stadtmauer und innerhalb derselben in der Nähe des Augustinerklosters vollständig überzeugt, daß der fremde, geheimnißvolle Italiener im Besitze des Steins der Weisen sei. Unwillkürlich rückte er von seinem Sitze aus dem rothen Caspar näher, der sich in ungewöhnlich vertrauensvollem Tone zu ihm wandte.

Digitized by Google

„Siehst Du, Theodor," sagte er, „so sind diese Leute: mit sehenden Augen sehen sie nicht. Es ist schade um solch' einen Menschen, der aus lauter Trutz auf seinen Verstand zum barsten Unverstand gelangt. Er dauert Einen, es wäre um so viel besser für ihn, wenn er in dieser Sache nicht so hartnäckig wäre. Denn wer weiß, wer weiß, ob er nicht noch recht gerne zu der Kunst seine Zuflucht nehmen würde, die er jetzt verleugnet und verlästert. Doch das ist seine Sache."

„Aber, Caspar," fing jetzt Theodor an, indem er über den Tisch herüber dem Exstudenten in's Gesicht schaute, — „warum machen die glücklichen Besitzer dieses so außerordentlichen Geheimnisses dasselbe nicht zum Gemeingut der Menschen, um so all' dem Kummer und Elend auf Erden, all' dem Jammer der Zeit vorzubeugen? Warum beglücken sie mit den Erfolgen dieser so ungemein wichtigen Kunst nur einige Wenige, die es vielleicht am Wenigsten brauchen?"

„Ei, Wurmbrändle, das hieße doch mit Gewalt die heilige Kunst werthlos machen. Wenn das Gold so häufig wäre, wie Eisen, welchen Werth würde es haben und ebenso, wenn Jedermann Gold nach Belieben machen könnte, welchen Vortheil böte der Stein der Weisen? Du hättest den alten Jammer auf Erden! Nein, das Geheimniß soll im Besitze von nur wenigen

Digitized by Google

Auserwählten bleiben, deren Weisheit den rechten Gebrauch davon zu machen weiß. Will Jemand die Vortheile der Kunst genießen, so muß er den rechten Glauben an dieselbe mitbringen und vor dem Meister sich beugen, der sie wirken läßt!"

Theodor schwieg. Er warf einen forschenden Blick nach dem Studenten, dessen Worte ihm wie die des Versuchers klangen. Doch der sah so unbefangen aus, als spräche er von den gleichgültigsten Dingen der Welt. Theodor dachte an die Begegnungen von heute Abend. Sollte er dem rothen Caspar von denselben berichten? Es schwebte ihm schon eine Andeutung auf der Zunge, als die Aufmerksamkeit des Exstudenten auf seinen Nachbar, den Apotheker, gelenkt wurde, der eben fragte:

„So sage doch einmal, Caspar, aus welchen Substanzen denn eigentlich die Tinktur besteht?"

„Nun, ich denke aus den Substanzen des Steins der Weisen!" entgegnete der Gefragte etwas höhnisch.

„Dies bringt mich aber nicht weiter. Was ist denn der Stein der Weisen?"

„Ei," fing jetzt der alte Färbermeister an, „was fragt Ihr da? Der Karfunkel ist's, der rechte Karfunkel, den man zu Staub zerstößt; mit einer Mischung, die ich jedoch noch nicht gefunden, gibt dann der zer-

Digitized by Google

ſtoßene Stein das Pulver, das Ihr Tinktur nennt. Nicht wahr, Herr Caſpar?"

„Ganz richtig!" antwortete der Student mit einer Betonung, von der die Andern nicht wußten, ob ſie bekräftigend oder ironiſch gemeint war.

Der Färbermeiſter Blauer nahm das Erſtere an und fuhr fort:

„Ja, ich bin nicht ſo uneingeweiht in das Geheimniß der heiligen Kunſt, als Ihr vielleicht meint. Ich will Euch noch Weiteres ſagen: Seht, wenn die Verwandlung vorgenommen iſt, dann wird erſt die rechte Vorſicht nöthig. Von einem Quatember zum andern darf man das Gold nicht berühren, wenn man nicht haben will, daß es mit jeder Berührung wieder entheiligt wird und an ſeinem Werthe verliert. Iſt aber der zweite Quatember vorüber, ſo kann das Gold angefaßt werden, ſo viel man will, es bleibt Gold. Nicht wahr, Caſpar?"

„Und wer hat Euch denn das verrathen?" fragte jetzt der Student ziemlich unwirſch.

„Nun, nun, — man hört eben auch davon munkeln," entgegnete der alte Mann mit kluger Miene.

„Gut, wenn Ihr's wißt, liegt nichts daran. Es iſt das kein Geheimniß, Jedermann kann's wiſſen," meinte der Student, indem er jetzt eine gleichgültige

Digitized by Google

Haltung annahm. „Mehr wird die Welt doch nicht davon erfahren. Trinke, trink', Wurmbrändle, — sieh' nicht so grämlich drein, — lustig, lustig, Brüderlein!"

Damit ergriff er sein Glas und leerte es auf einen Zug. Theodor, der ihm gegenüber saß, war jetzt ganz von den Gedanken an die Goldmacherkunst und an das sorgenfreie Leben eingenommen, das er dann mit seiner Anna führen konnte und war daher nicht gerade abgeneigt, mit dem Caspar noch einige Zeit zu trinken und zu plaudern.

„Du mußt noch eingeweiht werden, Wurmbrändle!" fing der Student sichtlich in guter Laune wieder an. „Du mußt noch am Goldmachen Theil haben, beim Kukuk, das sollst Du!"

Theodor schwieg. Er fühlte, daß sein Herz jauchzte bei dem Gedanken, in das Geheimniß der Goldmacherkunst eingeweiht zu werden. Und doch hörte er auch die warnende Stimme in seinem Innern, die da sprach: „Thue es nicht! Folge dem Versucher nicht!" So sehr er heute Abend, da ihm die Erinnerung an die Verhältnisse Klagen und Seufzer ausgepreßt hatte, nach jener Kunst Verlangen empfunden, die aller Sorgen des Lebens enthebt, — so großes Bangen und Schwanken fühlte er jetzt, als ihm dieses unmittelbar in Aussicht gestellt ward. Es war ihm bei den widerstrebenden Ge-

Digitized by Google

fühlen, die sein Inneres bewegten, nicht möglich, eine Antwort zu geben. Er saß darum eine Zeit lang schweigend da und als er doch etwas sagen mußte, so war es die Frage nach der Art, wie der rothe Caspar selbst in das Geheimniß eingeweiht wurde, und wie er die Bekanntschaft des Italieners erlangt habe.

Caspar war gern bereit, davon zu erzählen, und die Gäste rückten ihre Stühle enger zusammen, um kein Wort zu verlieren.

„Ich war gerade, wie der Baldner, ein Zweifler und wollte an die Verwandlung in Gold nicht glauben, bis ich es selbst gesehen. Wir Studenten stritten uns auf der Kneipe fast jeden Abend über die Goldmacherkunst, es war ein Streit, der die ganze Stadt beschäftigte und sich bis in die Hörsäle fortsetzte. Zwei Professoren der Chemie stritten sich damals besonders für und gegen. Der Eine brachte in seinen Vorlesungen alle Beweise für die Goldmacherkunst vor und sein Kollegium war überfüllt mit Zuhörern. Er berief sich besonders auf den großen van Helmont, dessen Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit keinen Zweifel übrig ließ und der in seinen Schriften die Verwandlung von Quecksilber in Gold mehrfach beschreibt. Van Helmont hatte auch so lange die Möglichkeit bestritten, bis ihm einst die Tinktur von unbekannter Hand übersandt

wurde, mit welcher er das Werk vollbrachte. Ebenso diente dem Professor der berühmte Holländer, Doktor Helvetius, zum Beweis, der lange die Goldmacherkunst bekämpfte, bis einst ein Fremder sein Haus im Haag betrat und ihm die Substanz zeigte. Helvetius kratzte ein Körnchen heimlich los und probirte damit die Verwandlung, die ihm jedoch nicht glückte. Als später der Fremde wieder kam und Helvetius ihm davon erzählte, sagte jener: Helvetius habe besser zu stehlen, als Gebrauch davon zu machen gewußt, gab ihm ein Stückchen des Steins der Weisen mit der Anweisung, bei der Projektion es in Wachs zu hüllen, um es vor den Bleidämpfen zu schützen. Es war ein Körnchen so groß als ein Rübsamenkorn, und Helvetius meinte, damit könnte man nichts ausrichten. Der Fremde jedoch sagte, es sei noch zu viel, theilte es und ging, um andern Tags wieder zu kommen und den Versuch zu machen. Doch er kam nicht wieder. Aber die Frau des Helvetius gab in ihrer Neugierde keine Ruhe, bis der Gelehrte sich entschloß, noch einen Versuch zu machen. Es ward das reinste Gold, — der Münzwardein und die Goldarbeiter in Haag prüften es, — es war Gold. Helvetius schrieb eine in der Gelehrtenwelt bekannte Schrift hierüber, und selbst der große Spinoza, der Weltweise, sprach sich über die Wahrheit

Digitized by Google

der Sache aus. — Solchen Beweisen gegenüber hatte der Gegner der Alchemie auf unserer Universität zwar einen harten Stand, aber er suchte doch mit großem Scharfsinne und wissenschaftlichen Gründen die Anhänger der hermetischen Kunst zu widerlegen, und wir liefen aus jenem Kollegium in dieses, wenn auch nur des Spaßes halber, da beide feindlichen Professoren ihre Vorträge reichlich mit Persönlichkeiten würzten. Aber da ging es dem zweifelnden Chemiker wie jenem Professor der Philosophie, Martini in Helmstädt, den ein fremder Edelmann durch eine alsbald vorgenommene Verwandlung beschämte. Eines Tages, als unser Professor wieder furchtbar gegen die Alchymisten loszog, trat ein Fremder in den Hörsaal, der lange der Philippika des Chemikers zuhörte, und zuletzt mit der größten Höflichkeit bat, man möchte ihm erlauben, thatsächliche Gegenbeweise beizubringen. Alsbald ließ er sich eine Kohlenpfanne, einen Schmelztiegel und eine Portion Blei herbeischaffen und verwandelte dies letztere sofort zum Erstaunen aller Studenten und zur Beschämung des Professors, dem er das verwandelte Metall hinreichte, in das reinste und beste Gold."

Caspar schwieg, indem er zu seinem Glase griff. Alle Umsitzenden hatten mit athemloser Spannung diesen Berichten gelauscht, und auch Theodor konnte an der

Digitized by Google

Wahrheit derselben nicht zweifeln, da er das von den ersten Chemikern und Aerzten ihrer Zeit (v. Helmont und Helvetius) Erzählte selbst schon früher gehört und gelesen hatte.

„Und Du warst natürlich dabei," fragte jetzt der Apotheker, — „da die Transmutation im Hörsaale stattfand."

„Nein; — ich selbst war an jenem Tage nicht im Kollegium und hörte erst Abends in der Kneipe davon. Ich sagte, es sei nicht wahr, sie und der Professor hätten sich von einem betrügerischen Taschenspieler täuschen lassen. Unmittelbar vorher war Jemand in die Stube getreten, den wir im Eifer des Gesprächs gar nicht beachtet hatten. Der trat nun vor und fragte mich, ob ich denn meiner Sache so gewiß sei und ob ich so viel Geduld haben wolle, mich überzeugen zu lassen. Ich sagte ja und der Fremde, der, wie ich an den Mienen und dem Geflüster meiner Kameraden merkte, derselbe war, welcher die Probe schon im Hörsaale gemacht hatte, bat sich wieder einen Schmelztiegel, eine Kohlenpfanne und ein Stück Blei aus, das er in den Tiegel warf. Es dauerte nicht lange, daß das Blei schmolz und nun warf er vor Aller Augen ein kleines Stückchen Wachs, in welches ein Körnchen vom Stein der Weisen gehüllt war, hinein.

Digitized by Google

Wir sahen mit der größten Spannung zu, bis der Alchemist das geschmolzene Blei auf eine Platte goß. Noch warm bog und brach er das glänzende Metall und gab jedem Einzelnen von uns ein Stückchen des reinsten Goldes. Seht, diesen Ring habe ich mir aus jenem Golde machen lassen. Denn ihr müßt wissen, daß nur, wenn größere Massen Gold gewonnen werden sollen, die Berührung innerhalb eines Quatembers schädlich ist. Bei kleineren macht es nichts. Das erfuhr ich auch später von dem Alchemisten."

„Und wer war denn der fremde Künstler?"

„Wer es war? Nun, kein Anderer, als der jetzt im Augustinerkloster wohnt, — Signor Silvio Bertoni!"

Damit erhob sich der Erstudent, zahlte seine Zeche und sagte, er könne heute nicht länger verweilen, da er noch irgend wohin bestellt sei, — er gab durch Geberden zu erkennen, daß diese Bestellung von dem welschen Meister selbst ausgegangen. Er ging, und auch Theodor verließ die Wirthsstube, um in der größten Aufregung durch das heute Erlebte heimzukehren. Die Worte Caspar's: „Du mußt noch eingeweiht werden, Du mußt noch am Goldmachen Theil haben," klangen demselben noch verführerisch in den Ohren nach. Warum sollte er sich dessen weigern, wenn er so mit einem Male aller Sorgen enthoben

Digitized by Google

werden konnte! Wie viel Gold mochten jene beiden Hausirer, jener alte, reiche Geizhals, Caspar's Oheim, dann jene beiden wohlhabenden und angesehenen Magistratspersonen, welche er alle in der Nähe des Augustinerklosters getroffen, heute Nacht heimgeschleppt haben, während er selbst in Sorgen für den kommenden Tag heim schlich!

Als er seine Wohnung erreichte, sah er im Zimmer seiner Anna noch Licht. Die Gute hatte nicht schlafen können und erwartete ihn. Ihr freundliches Plaudern brachte ihn doch nach und nach wieder aus den trüben, geldgierigen Gedanken heraus, — aber der Schlaf stürzte ihn mitten in das alchemistische Treiben, indem seine Träume das Gehörte und Erlebte des Tages ausspannen.

Einige Tage waren verflossen. Wir finden Theodor auf der Kanzlei des Rathauses wieder, den Kopf auf die Hand gestützt und trüb und lässig auf die vor ihm liegenden Akten blickend. In seinem Antlitze spiegelte sich Zorn, Verdruß, Sorge und eine verkümmerte Aufregung, die fieberhaft an seinem Gehirne zehrte. Er warf jetzt Feder und Papier von sich, stampfte mit dem Fuße und ballte die Hände, die er dann wie kraftlos wieder auf den Aktentisch fallen ließ. Er bot ganz das Bild eines Menschen dar, der aufgerieben von inner-

Digitized by Google

licher Aufregung der Verzweiflung sich überläßt. Eben trat Jemand ein; Theodor bemerkte es nicht, bis er angeredet wurde.

„Nun, mein Freund, guten Morgen! Hast Du keinen Gruß für Deinen Vorgesetzten?"

Theodor schaute rasch um; der rothe Caspar stand vor ihm. Das Blut schoß ihm zu Kopfe und wich dann ebenso schnell wieder aus dem Gesichte, das mit fast wahnsinnigem Ausdrucke nach dem Ankömmling sah. Haß, Abscheu, Verzweiflung und Muthlosigkeit — alles Das war auf demselben ausgedrückt. Er brachte kein Wort hervor. Da nahm der rothe Caspar das Wort:

„Was ist Dir denn, Wurmbrändle? Was gibt's? Warum so aufgeregt?"

„So?" rief jetzt dieser, oder vielmehr es war ein krampfhaftes Schluchzen. „So, — man thut, als sei das ganz natürlich, daß man meinem alten, verdienstvollen Vater mir nichts dir nichts den Abschied gibt und einen jungen Menschen hinsetzt, der nichts zur Empfehlung mitbringt, als . . ."

„Halt, Theodor, keine Schmähung Deines Vorgesetzten! So gutmüthig ich auch bin, so würde ich das doch nicht ertragen. Oder kann ich etwas dafür, daß der Bürgermeister und der Weckler da den Narren an mir gefressen haben, — daß sie mich zum Stadt-

Digitized by Google

ſchreiber machten, wozu ich nicht die mindeſte Befähigung habe, und daß ſie Deinen Vater ohne mein Wiſſen und Willen den Abſchied ſandten? Ich kann mir recht wohl denken, wie unangenehm Dich das Alles überraſcht hat, und Du ſo ganz und gar übergangen wurdeſt und Schreibergehülfe bleibſt nach wie vor!"

„Ei, der Henker hole die Schreiberei!" rief Theodor. „Keine Feder rühre ich mehr an. Was hilft mir aller Eifer, wenn mir ſo gelohnt wird!"

„Du hätteſt aber darauf vorbereitet ſein können, Brüderlein!" fing gelaſſen der Andere wieder an. „Du magſt Dich daran erinnern, daß Du die Katharine ausgeſchlagen haſt. Biſt Du nicht ſebſt an Deinem Unglück ſchuld?"

„So, Du machſt mir noch ſolche Vorwürfe, Du? Du ſollteſt mich doch eher deshalb loben, da Du auf dieſe Weiſe zu Amt und Anſtellung gelangt biſt und eine reiche Frau bekommen wirſt, nachdem Du — ſchlecht genug — meine Schwägerin Magdalena im Elende ſitzen läßt, da ſie jetzt mit uns theilt. O Caſpar, ein Taugenichts muß man in der Welt ſein, um fortzukommen!"

„Du machſt mir da hübſche Komplimente, für die ich Dich büßen laſſen könnte. Doch ich will nicht böſe werden und Du — ſei vernünftig! Du kennſt den

Digitized by Google

Weg, der Dich allen diesen Sorgen und kleinen Verdrießlichkeiten des Lebens entheben würde. Schau mich an! Fliegt mir nicht jede Gunst, alles Glück zu, selbst wenn ich mich dessen erwehren wollte? Was ist aber die Ursache? Komm', Theodor, sei vernünftig, gehe mit zu Signor Bertoni! Doch, wie Du willst!" Er sah auf den Armen nieder wie die Schlange, die ihres Opfers schon gewiß ist, und als Theodor schwieg, fuhr er fort: „Meinst Du, es sei mir um das Amt oder um die Katharina zu thun! Wer weiß, wie sich noch die Verhältnisse machen könnten, daß Du Stadtschreiber würdest, der Baldner die Katharina heirathete und ich — — nun Du weißt, welche Verpflichtungen ich gegen Deine Schwägerin habe."

„Ist das Dein Ernst, Caspar?" fragte jetzt Theodor, indem er dem Andern prüfend in's Antlitz sah.

„Vollkommen!" betheuerte der Exstudent mit der Hand auf der Brust.

„Gut, da hast Du meine Hand, führe mich zu dem welschen Adepten in's Augustinerkloster."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der Adept.

Am Abend jenes Tages in der Dämmerung sahen die erstaunten Stadtfraubasen den jungen Wurmbrand mit dem rothen Caspar in aller Freundschaft über die Straße gehen, während man seit der Absetzung des alten Stadtschreibers, welche dessen Familie in Schrecken und Kummer versetzt hatte, und seit der gewesene Student mit dem wichtigen Amte betraut worden war, die tödtlichste Feindschaft zwischen Beiden vermuthet hatte. Man munkelte Vielerlei über diesen Schritt des Stadtmagistrats, und besonders die Oppositionspartei im Städtchen, die Anhänger des energischen Kaufmanns Baldner rührten sich und klagten laut über die unerträgliche Willk..r der Stadtverwaltung, welche einen alten verdienten Beamten vom Dienst entferne

Digitized by Google

und ohne Rücksicht auf dessen Familie einen leichtsinnigen Wüstling ohne alles Verdienst hinsetze. Aber was half es! Die Familie Weckler war zu mächtig im Städtchen, und für einen allgemeinen Sturm gegen die Machthaber war es noch etwas zu frühe, da sie bei der Landesobrigkeit noch in der besten Gunst standen. Man war in jenen Tagen bei dem Kaufmann Baldner zusammengetreten, um gemeinsame Schritte zu berathen. Aber dieser war diesmal seltsamer Weise bedächtig und rieth zur Vorsicht. Er vertröstete mit etwas geheimnißvollen Worten auf die günstige, gelegene Zeit, die nicht so ferne mehr sei. Man solle ihn noch einige Zeit schalten und walten lassen in seiner Weise, dann solle die ganze Angelegenheit miteinander entschieden, das Geheimniß des Zauberbandes, welches die Stadtobrigkeit an den Italiener im Augustinerkloster knüpfe, aufgehellt, das Räthsel gelöst und die ganze Sippe aus dem Sattel gehoben werden.

Womit er das Alles zu bezwecken gedachte, erfuhr jedoch Niemand von ihm.

Als nun Herr Baldner an jenem Abende den jungen Wurmbrand mit dem rothen Caspar in bester Freundschaft von seinem Laden aus daher und gegen das Thor hinschreiten sah, da durchzuckte es den rechtlichen Mann schmerzlich.

Digitized by Google

„Wie? Auch dieser in der Schlinge! Soll ich ihn nicht gleich am hellen Tage und vor aller Welt dem Verführer entreißen? Jedoch, noch fehlen mir die thatsächlichsten Beweise, — gebe Gott, daß ich dann noch Zeit bekomme, ihn, den unglücklichen, braven jungen Mann zu retten. Und Du, o Katharine!" sprach dann Herr Baldner in bekümmertem Tone für sich, — „o warum mußt Du dieser Leute Kind sein! O, daß mir noch gelinge, Dich zu befreien, ehe der Arm dieses schändlichen Buben Dich berührt. Muth, Muth, Baldner, — Du hast in noch schlimmeren Tagen Dich als Mann bewährt, — harre aus und das schönste Ziel ist erreicht!"

So sich selbst ermuthigend, ergriff er wieder die Feder, welche auf dem Tische seines Comtoirs ruhte und arbeitete weiter, während Theodor Feder und Papier hinter sich geworfen, und dem großen Geheimniß der Goldmacherkunst sich zugewandt hatte.

Der Winter war in jenem Jahre etwas früher aufgetreten, — es war ein kalter Tag, der Himmel von dünnen Schneewolken verhüllt, und die Flocken fielen als einzelne Silbersternchen kaum sichtbar und leise aus den Lüften und auf die Mäntel der beiden jungen Männer, welche die Straße nach dem Augustinerkloster einschlugen. Es war, als läge dem rothen

Digitized by Google

Caſpar daran, die Sache ſo öffentlich als möglich zu betreiben, und es gelang ihm auch ſo viel, daß die halbe Bevölkerung der Stadt aus den Fenſtern nachſah und die Beiden erſtaunt, ſo lange es ging, mit ihren Blicken verfolgte. Selbſt die gähnenden Drachenhäupter an den Dachrinnen der alten Häuſer ſchienen verwundert nach den beiden Spaziergängern niederzuſtarren, da ſie dieſelben ſeit der Kinderzeit der jungen Männer nicht mehr in dieſer Weiſe beiſammen geſehen hatten. Caſpar grüßte leicht mit der Hand bald nach dieſem, bald nach jenem bekannten Geſichte, das ſich am Fenſter zeigte, während Theodor etwas verlegen und verwirrt nebenher ging. So kamen die beiden Jugendfreunde am Auguſtinerfriedhof vorüber in die Nähe des Kloſterbaues, in welchem der Italiener mit ſeinen Myſterien hauste.

Das Gebäude ſah von Außen noch immer ſo öde verlaſſen und unheimlich aus, als früher, — nichts kündigte an, daß dieſer Flügel jetzt bewohnt ſei. Auf dem mit Hohlziegeln gedeckten hohen Dache ſaßen einige Dohlen, die mit ihrem widerlichen Geſchrei den Eindruck der Umgebung wo möglich noch unheimlicher machten. Die Fenſter waren, wenigſtens von dieſer Seite, ſo dunkel wie früher; kein Lichtſtrahl drang aus dem Gemäuer, und Theodor, der bis jetzt an ſeinen

Digitized by Google

Genossen keine weitere Frage gerichtet hatte, konnte sich nicht enthalten, zu sagen:

„Wir sind wohl umsonst gekommen, — Herr Bertoni ist, scheint's, nicht zu treffen!"

„Wollen das gleich sehen," war Caspar's Antwort, da sie in den Thorweg eingetreten waren und ihre Tritte laut in dem ausgemauerten Durchgange hallten. „Bleibe einmal hier stehen, ich will sehen, ob wir durch die äußere Thüre hinein können."

Theodor blieb stehen. Es war dunkel im Thorweg und der Wind strich kalt hindurch; eine unheimliche Stille herrschte in dem Gebäude. Theodor horchte, ob sich nichts rege.

Da hörte er einen seltsamen Ton, der aus der Tiefe der Erde zu kommen schien. Er erinnerte sich der in der Stadt umgehenden jüngeren Sagen von dem Kloster, wie man da die Erdschmiede und Kobolde in der Tiefe der Erde höre, die nach Schätzen graben. Er erinnerte sich auch wieder der Sagen vom schwarzen Mönche und seinen in die Tiefe des Gebäudes gebannten Genossen.

Aber was war das für ein seltsam klingender, regelmäßiger Ton im Grund des Bodens? Eben wollte er sein Ohr der Mauer näher bringen, um besser zu hören,

Digitized by Google

als die laut im Thorweg hallenden Tritte Caspar ankündigten.

„Wir können an jener Thüre nicht hinein, wir müssen's schon da versuchen," sagte er, indem er nun an einer dicken Eichenthüre mit Anpochen ein dreimal sich wiederholendes Zeichen gab.

Es war die nämliche Thüre, welche zu dem schon so oft erwähnten dunkeln unterirdischen Gange führen mußte, durch welche einst, von dem schwarzen Mönche geführt, die Feinde eingedrungen waren. Sie öffnete sich jetzt fast ohne Geräusch.

„Folge mir!" sagte der rothe Caspar, und Theodor, entschlossen, nun es begonnen, nicht mehr zurückzuweichen, trat ihm nach, — die Thüre schloß sich hinter ihnen wieder, und sie befanden sich in etwas dumpfer Luft, während sie einige steinerne Stufen ab- und aufwärts stiegen. Hier herrschte die dickste Finsterniß. Caspar flüsterte seinem Begleiter wieder zu:

„Jetzt warte, ich komme schon wieder," und mit diesen Worten war derselbe bereits von der Seite Theodor's, wie es diesem schien, durch einen Sprung verschwunden.

Der junge Wurmbrand stand nun wieder im Finstern mit seinen Empfindungen, Hoffnungen und Erwartungen, während eine gewisse Beklommenheit und

Digitized by Google

Bangigkeit nun doch über ihn kam. Er scheute zwar nicht mehr so sehr die Geister der schwarzen Mönche, die der Sage nach gerade hieher gebannt waren; das Herz pochte ihm mehr ob der Dinge, die ihn bei dem welschen Zauberer, dem geheimnißvollen Bewohner dieses alten, labyrinthischen Gemäuers, erwarteten.

Da drang ihm wieder der seltsame Ton an's Ohr, den er vorhin vernommen. Er hörte ihn deutlicher, und es klang allerdings wie das Hämmern auf einen Amboß in ungeheurer Tiefe, so daß die Sagen im Publikum wohl berechtigt schienen. Doch kaum hatte er Zeit, sich den Gedanken hierüber zu überlassen, als ihn ein greller Lichtschein blendete.

Da er endlich wieder zum Gebrauch seiner Augen kam, stand einige Schritte vor ihm, etwas erhabener als er selbst, ein Mann, dessen Gestalt von einem dämmernden Laternenlichte nur so viel beleuchtet war, daß man dieselbe eben sehen konnte. Dieser Mann gab Theodor ein Zeichen, ihm zu folgen, und schweigend, wie er gekommen, schritt er vor dem jungen Wurmbrand her, die Stufen empor. Nach einigen raschen Wendungen, die der Weg machte, schien plötzlich wieder die Erde den schweigsamen Führer verschlungen zu haben und nochmal befand sich Theodor in dichter Finsterniß, ohne vorwärts und rückwärts zu können.

Digitized by Google

Ehe er jedoch über die Ursache des schnellen Verschwindens seines Führers einen Gedanken fassen konnte, hatte sich geräuschlos neben ihm eine hohe Thür geöffnet, ein sanfter Lichtstrahl und eine angenehme Wärme drang heraus und aus der Tiefe eines beleuchteten Gemachs tönte eine ihm bekannte, tiefe, wohlklingende Stimme:

„Tretet ein, Theodor Wurmbrand, tretet ein in die Wohnung der heiligen Wissenschaft und Eurer Freunde!"

Theodor besann sich nicht länger und trat ein. Er befand sich in einem gewölbten Gemache von mäßiger Größe, dem Laboratorium des Alchemisten, wie er bald erkannte. Es herrschte hier mehr Ordnung und Eleganz, als man gewöhnlich in solchen oder ähnlichen Lokalen findet; wenn auch die Retorten, Schmelztigel und Destillirkolben mit Schachteln und Phiolen, Karten, Handschriften und Büchern untermischt auf den Tischen und dem Boden herumlagen, so war doch noch Platz zu freier Bewegung genug da. Der Metallduft gab der Atmosphäre des Zimmers etwas eigenthümlich Berauschendes. Aus einem schön gearbeiteten und gepolsterten Lehnsessel hatte sich der Alchemist erhoben und stand nun da im langen Kaftan aus feinem Stoffe, den er als Hausrock trug und der ihm das Aussehen eines Orientalen, eines Armeniers gab. Er hatte eine

Digitized by Google

höchst würdige Haltung angenommen, während sein Mund bestechende, freundlich ernste Worte sprach.

„Ich will den Tag preisen, an welchem auch Ihr, junger Freund, den Weg gefunden habt zu der Stätte des Einsamen, zu der Zelle des Klausners, der hier im Dienste der Weisheit und heiligen Kunst seinen Gott verehrt. Seid uns willkommen, junger Freund, doppelt willkommen!"

Theodor fühlte sich durch diese freundliche Begrüßung schon eingenommen und von einem Alp befreit, der ihm auf der Brust gelegen, da er, ungewiß über seine Aufnahme, hergekommen war. Erst jetzt bemerkte er, daß auch der rothe Caspar in bescheidener Entfernung und untergebener Haltung auf einem etwas in die Ecke geschobenen Stuhle saß. Der Adept lud den jungen Wurmbrand jetzt selbst ein, sich niederzulassen, und wies ihm einen gepolsterten Stuhl an, den er ihm hinschob, und fing dann wieder an:

„Jeder sei willkommen, den es dürstet, zu trinken am Born der Weisheit, der verlangt nach den Mysterien der heiligen Wissenschaft des großen Hermes Trismegistos, welcher die herrlichen Leuchten der arabischen Kultur, Geber, Alfarabius und Avicenna ihr Leben gewidmet, für die Albertus Magnus und Theophrastus gewirkt und deren Magisterium Alexander

Digitized by Google

Seton, Irenäus Philaletha und Laskaris beſeſſen und auf ihre Jünger vererbt haben. Die heilige Kunſt iſt es, die den Durſtigen tränkt, den Hungrigen ſpeist, den Nackten kleidet, den Kranken geſund macht, — Alle, die ſich gläubig nahen, ſollen Theil an ihrer Wirkung, ihren Erfolgen haben, — Alle ſollen ſich erfreuen am Lichte der Sonne, wenn auch nur die Prieſter der Weisheit in der Sonne wohnen dürfen. Ich bin gekommen, Theodor Wurmbrand, um die, ſo betrübten Herzens ſind, zu tröſten und ihnen mit offener Hand den Balſam zu ſtreuen. Ich kenne Euren geheimen Kummer, die Sorgen des Tages und der Nächte, die Euch quälen als finſtere, aufzehrende Geiſter; ich gebiete über holdere Genien, über wohlthätigere Geiſter, die jene, unter deren Gewalt Ihr leidet, bezwingen ſollen. — Theodor Wurmbrand, ſprecht offen: glaubt Ihr an meinen heiligen Beruf und ſeid Ihr bereit, die Hülfe, die ich Euch bieten kann, und die Euch und die Eurigen aller irdiſchen Sorgen enthebt, vertrauensvoll hinzunehmen?"

Der Alchemiſt hatte die Hand des jungen Mannes gefaßt und ſah ihm mit dem Ausdrucke wohlwollenden Ernſtes in's Antlitz. Theodor warf einen Blick in daſſelbe und zögerte. Ihm ſchien, als lauere hinter dieſem Ausdrucke noch etwas Anderes, das aus den

Digitized by Google

Augenwinkeln hervorblitze und sich wie schlaue Berechnung und hinterlistiger Spott ansah.

„Junger Mann," fuhr der Adept fort und ließ Theodor's Hand fahren, „Ihr zweifelt noch. Nun denn, überzeugt Euch und dann glaubt und vertraut. Wollt Ihr mir den Ring anvertrauen, der am Mittelfinger Eurer linken Hand sitzt?"

Theodor betrachtete den Ring an seiner linken Hand. Es war ein dicker, breiter, silberner Ring von etwas altmodischer Form, auf dessen Platte der Name seiner längst verstorbenen Mutter eingezeichnet war.

„Zu welchem Gebrauche wollt Ihr ihn, geehrter Herr?"

„Das sollt Ihr sehen, sobald Ihr ihn mir überliefert habt!" erwiederte der Adept, und Theodor fühlte, daß er ihm diesen kleinen Beweis des Vertrauens nicht versagen durfte und streifte den Silberring von der Hand. Der Adept nahm ihn und sagte:

„Der Mensch ist der Umwandlung, der Veredlung fähig, und aus seinem Grabe erhebt sich die freie Seele in lichter Gestalt. Der saure Holzapfelbaum kann unter geschickter Hand zum Tragen köstlichen Obstes gebracht werden, — warum sollen die Metalle ihre Natur nicht verändern können, warum sollen sie sich

Digitized by Google

der Vereinigung und Veredlung nicht fügen? Theodor Wurmbrand, merket auf!"

Der Adept sprach jetzt gegen die Wand hin einige dumpfe, fremdlautende Worte, die wie eine Beschwörungsformel klangen. Eine Rauchwolke quoll aus dem Boden und aus der Wand, und wie von Geisterhänden getragen zeigte sich unter dem Schleier des Rauches ein reich vergoldetes, kostbares, geschnitztes Kästchen in Gestalt einer Monstranz, das von Edelsteinen eingefaßt war; es blitzte und funkelte durch die Rauchwolke. Zugleich flammte in dem großen, metallenen Ofen des Zimmers ein Feuerlein empor, und ehe Theodor sich von seiner Ueberraschung über die beiden unerwarteten Erscheinungen im Zimmer erholen konnte, hatte sich die Rauchwolke auch schon wieder getheilt und durch die Lucken des Zimmers zurückgezogen, das Wunderkästlein war verschwunden und die nackte Wand stand wieder vor den Augen des Erstaunten. Der Adept stellte einen Schmelztigel über das Feuer, warf den silbernen Ring vor den Augen Theodor's hinein und schien noch einige Mal mit leisem Gemurmel ein kaum zu erkennendes Pulver in den Tigel zu werfen, das er offenbar einer Phiole des Wunderkästleins entnommen haben mußte. Ein sonderbarer Dunst und Dampf stieg empor, der dem verblüfften Zuschauer den Kopf umnebelte.

Digitized by Google

Der Adept nahm alsdann plötzlich den Tigel vom Feuer, das auch augenblicklich erlosch, indem es zusammensank. Dann sprach er, den Ring aus dem Tigel nehmend:

„Projektion und Fermentation sind gelungen, trotz der Gegenwart eines Zweiflers, die Transmutation glücklich vollbracht, — nehmet hier, junger Mann, ein sprechendes Zeugniß von der Wunderkraft des großen Magisteriums, der göttlichen Sonnenkunst. Es bedurfte nicht des Schmelzens, — hier habt Ihr Euren Ring wieder. Geht zum Goldschmied und laßt ihn prüfen und dann — glaubet, junger Mann."

Das Alles geschah so schnell, daß Theodor eigentlich den Experimenten gar nicht folgen konnte. Er schaute nur verwundert auf seinen in Gold verwandelten Silberring. Es war da keine Täuschung möglich, es war der Ring seiner verstorbenen Mutter mit dem Namenszug und den kleinsten Verzierungen der altmodischen Form.

Theodor fühlte alle seine Zweifel schwinden. Er war überzeugt und gab das durch seine Haltung und den Ausdruck seines Gesichtes kund. Wie erstaunte er aber, als der Alchemist jetzt den Deckel von einer weitbauchigen Urne hob und sprach:

„Junger Mann, ich kenne Eure Sorgen für die

Digitized by Google

Tage der Zukunft. Das ist der göttliche Genuß unserer heiligen Kunst, denen, die der Hülfe würdig sind, beistehen zu können und der Menschheit zu helfen. Greifet zu, nehmt, was Ihr bedürfet!"

Theodor sah Goldstücke jeder Gattung vor seinen Augen schimmern. Er war fast geblendet von dem erschauten Reichthum. Jedoch ein Gefühl der Scham hielt ihn ab, der Aufforderung zu folgen. Der Adept bemerkte es und schien dieses Gefühl zu ehren, indem er nichts weiter davon sprach. Er kam auf die Geheimnisse seiner Wissenschaft zu sprechen, und vertiefte sich mit dem rothen Caspar, der dem Adepten gegenüber eine von seiner sonstigen Weise völlig abweichende Haltung beobachtete, in die Aussprüche der großen Bekenner der Alchemie, in ihre oft im Einzelnen widersprechenden, im Ganzen und Wesentlichen übereinstimmenden Angaben und Annahmen. Der Adept sprach von seinen hohen Verbindungen mit dem berühmten, tausend Jahre alten Grafen von St. Germain, mit Fürsten und Fürstinnen des Reichs, und in halbverständlichen Sätzen von seinem Umgang mit Geistern und Abgeschiedenen. Theodor hörte den Namen des schwarzen Mönchs nennen, und sein Haar sträubte sich, wenn er an die Sage dachte, nach welcher der Alchemist allnächtlich mit demselben am Kamin sitze. Er

Digitized by Google

hörte ihn aber auch sagen, daß Habsucht und Geiz, welche die Kunst ausbeuten, derselben Gefahr brächten.

Theodor lauschte den mysteriösen Sätzen, die dem Munde des Adepten entströmten, und war völlig gewonnen für die Wahrheit und Wirklichkeit der Goldmacherkunst, als deren Meister endlich schloß, der rothe Caspar sich erhob und der Adept seine Hand wie segnend über die Beiden emporhielt, da sie Abschied nehmend das gewölbte Gemach, das Heiligthum des Priesters der „Sonnenkunst" verließen. —

Als die beiden Jugendfreunde das Gemach des Adepten verlassen hatten, umhüllte sie wieder die dickste Finsterniß, so daß sie keinen Schritt vorwärts konnten. Der rothe Caspar bedeutete dem jungen Wurmbrand, daß man geduldig warten müsse, bis sich ein Licht zeigen werde. Wieder das dumpfe Hämmern und Pochen im Grunde der Erde, worauf Theodor seinen Begleiter aufmerksam machte. Was in dem Antlitz desselben sich aussprach, erkannte Theodor in der Finsterniß natürlich nicht, aber er glaubte ein Zucken durch dessen Körper wahrzunehmen, da er so dicht neben ihm stand.

In diesem Augenblick blitzte ein Lichtstrahl durch das Dunkel und eine Gestalt erschien in ziemlicher Ferne in einem langen Gange, den Caspar als-

Digitized by Google

bald mit seinem Begleiter einschlug. Die Gestalt schien den Beiden als Führer dienen zu wollen, und ging oder vielmehr schwebte vor ihnen her, bis sie Beide einen langen Gang erreicht hatten, dessen Fenster in's Freie gingen, und durch welche nun der Mond ein bleiches Licht warf. Die Gestalt und das Licht waren verschwunden, und Theodor bemerkte jetzt, daß sie sich in dem Hauptgange des alten Augustinerklosters befanden, den sie oft in der Knabenzeit in kindischem Schauer und neugierig durchstöbert hatten, und wo damals noch das alte Konterfei eines Mönchs gehangen, das sie immer für den schwarzen Pater Guardian gehalten, der nach der Sage im Kloster umging und einst auch den Stein der Weisen gesucht. Theodor erinnerte Caspar hieran, — der aber mahnte ihn zu schweigen und ging still und ernst vor ihm her.

Siehe, da kam ihnen Etwas entgegen. Es ging nicht, es schwebte nur. Caspar blieb wie vor Schrecken stehen und Theodor sah die Gestalt langsam an sich vorübergleiten, soweit dies bei der dämmernden schwachen Mondbeleuchtung möglich war.

„Hast Du ihn erkannt?" fragte dann Caspar leise und mit schauerndem Tone. „Es war der Mönch, der zu dieser Stunde wieder den Meister heimsucht, weil er keine Ruhe im Grabe finden kann, bis er alle

Digitized by Google

Geheimnisse des Jenseits, alle Kräfte des Steins der Weisen, alle Schätze der Augustiner dem Meister, der Gewalt über ihn hat, entdeckt haben wird."

Theodor's Haare sträubten sich, da er der Gestalt nachsah, -- dieselbe war wohl schon verschwunden. Doch nein! Das durch das staubige Fensterglas fallende Mondlicht fiel jetzt auf ein Antlitz, das sich gerade zur Hälfte gegen ihn kehrte. Es war das nämliche, das ihm einst solches Grauen als Kind im Porträt eingeflößt hatte. Nur einen Augenblick, und dann war es wieder verschwunden und versunken in der Nacht, die durch das trübe Mondlicht nicht sehr erhellt werden konnte.

„Komm' jetzt, fort, fort! Ich weiß den Weg von hier in's Freie!" mahnte der rothe Caspar und eilte mit lauthallenden Tritten durch diesen Hauptgang des Klosters, in dessen Räumen es still wie im Tode war.

Theodor hatte keine Zeit, sich darüber zu verwundern, daß auch das Hauptgebäude des Augustinerklosters dem italienischen Meister überlassen worden zu sein schien, denn wie hätte ihnen sonst der Rückweg durch dasselbe gezeigt werden können? Er eilte nun rasch dem rothen Caspar nach, daß die Ratten und Mäuse aufgeregt in wilder Hast über das Pflaster rannten. Jetzt ging es eine Treppe hinunter, eine Thüre ward auf-

Digitized by Google

gerissen, und Theodor befand sich dem rothen Caspar nachspringend, im Freien, wo der Mond bleich auf den Friedhof des Augustinerkirchleins herunterſah. Hatte Theodor, schon seit er den Alchemisten verlassen, eine gewisse Last, die ihm mit nicht geringer Wucht am Körper gehangen, empfunden, so war er erstaunt, daß jetzt, als er auf die Erde in's Freie sprang, ein Klang sein Ohr traf, wie von fallenden Goldstücken. Der rothe Caspar bückte sich und hob in der That ein glänzendes Goldstück auf, das im Mondenschein blinkte.

„Gieb Acht, Theodor, Du verlierst ja Geld!" sagte er, indem er es seinem erstaunten Begleiter hinhielt.

„Ich?" fragte der und betastete sich beide Westentaschen. Drinnen klang es wie von Dukaten. Er langte hinein und brachte eine Handvoll verführerisch blinkender Goldstücke heraus. „Wie kommt das Geld zu mir?" fragte er halb freudig, halb bestürzt und wie träumend, während er noch mehr in seinen Westentaschen fühlte.

„Laß Dich das nicht kümmern!" beruhigte der Exstudent. „Meinst Du, Du kämest aus der Höhle des Löwen, ohne seine Tatzen gespürt, oder aus der Wohnung des Meisters, ohne seine spendende Hand empfunden zu haben? Er gibt, was er leicht geben kann,

Digitized by Google

nütze Du es und frage nicht, von wannen es kommt. Du haft bei ihm viel voraus, — biſt Du doch keiner von denen, die aus Eigennutz und Habſucht kamen, und die mit einem Theil ihrer Habe erſt den Gewinn erzielen müſſen, den ihnen die ſpagyriſche Kunſt, die Weisheit des Adepten nicht verſagen kann. Nur darf das auf ſo unheiligem Wege und für ſo unreine Zwecke gewonnene Gold nicht innerhalb Quatemberfriſt berührt werden, wenn es nicht wieder unreine, unedle Maſſe werden will, — während ſolches Gold" — er reichte Theodor im Weitergehen die aufgehobene Münze — „in reiner Hand auch rein und edel bleibt."

„Alſo darf Dein Onkel ſein Gold nicht berühr . . ."

„Was? Was willſt Du mit meinem Onkel? Was geht der den Adepten oder der Meiſter meinen Alten an?" fragte der rothe Caſpar, etwas auffahrend, ſo daß Theodor wohl ſah, daß er noch nichts von der Verbindung des alten Geizhalſes mit dem Italiener wiſſe, oder nichts davon merken laſſen wollte. Theodor fühlte nicht den Beruf in ſich, weiter darüber ſich zu äußern, und ſo fuhr der Exſtudent in ſalbungsvollem Tone fort:

„Mein alter Harpagon bedarf für's Erſte der hermetiſchen Wiſſenſchaft noch nicht, — der hat ſeine Goldfüchſe heimgetrieben. Eher ſtünde es dem ſtolzen

Digitized by Google

Krämer, dem Baldner an, dort Verbindungen zu suchen. Er sträubt sich jetzt noch, doch er wird schon noch anders denken lernen. Aber es gibt Andere genug, die aus Geiz und Habsucht kommen. Doch genug davon, und wisse für jetzt nur noch das, daß unser Meister sein erworbenes Gold in die Münze des Landesfürsten sendet, und es dort prägen läßt. Ein Theil gehört dem Fürsten, der andere kommt zurück in die Hände des Meisters, die nur eine Gierde zeigen, die: wohlzuthun und mitzutheilen! Meinst Du, es hätte ihn nicht schon längst darnach gesehnt, Dir von seinem Ueberfluß zu gewähren, sobald er nur Deine Verhältnisse erkannt hatte? Meinst Du etwa, es wären ihm Deine Sorgen und Deine Noth verborgen geblieben, oder die Trauer und der Gram der Deinigen? Schon zur Zeit, da Du dort in jener Nacht zwischen den Gräbern die arme Magdalena tröstetest, während er nicht weit von Dir weilte, drängte es ihn, Dir und — ihr zu helfen; und er, der Edle, Hohe, Weise, schob die That nur darum hinaus, weil seine Begegnung mit Dir ihm Dein Mißtrauen kundgegeben. Du, Theodor, mit den Deinigen — und Magdalena sollen noch glücklich werden, Freund! das glaube mir!"

„Caspar, Du erinnerst mich daran, daß ich dort auf jenen Gräbern einst Rache dem Verführer geschwo-

Digitized by Google

ren habe," fing jetzt Theodor an, und durch seine Rede klang eine aufsteigende Erregung zitternd durch. „Bist Du es nicht, der Unglück über sie, Unglück über ihre Familie und — über mich gebracht hat? Bist Du es nicht, der ein Theil des Leids stillen, das entehrte Mädchen erheben und die Nacht meiner Zukunft erhellen könnte? Was hindert Dich daran?"

„Und wer sagt Dir, daß ich nicht will? Doch, Freund, ereifere Dich jetzt nicht, die Zeit ist noch nicht da, wo ich die Wege, die ich eingeschlagen, Dir als die rechten zeigen kann. Siehst Du nicht schon jetzt das herrlichste Ziel vor Deinen Augen — Schüler des großen Meisters, Besitzer des Steins der Weisen! Und durch wen? wenn Du der Wahrheit die Ehre geben willst! Wir werden sehen. Es kann die Zeit recht bald kommen, wo ich Dir mein warmes Herz unter rauher, roher Hülle zeigen kann, wo der wilde, unflätige Caspar seine Aufopferungsfähigkeit, seinen Edelmuth zeigen wird. Ich versichere auf meiner Seele Seligkeit, daß ich der armen Magdalena das größte und schönste Loos zugedacht habe, und daß ich, um es ihr in die Hand zu spielen, all' mein eigenes Glück opfern könnte. Laß die Zeit kommen, Theodor. — Gute Nacht, mein Lieber, Du gehst ja doch nicht mit in den blauen Hecht! Gute Nacht, Theodor, —

Digitized by Google

ich hoffe, Du wirst Dich bald über das verlorene Stadtschreiberamt trösten!"

Dem jungen Wurmbrand war es jetzt sonderbar zu Muthe, da er seine Hand so warm und herzlich geschüttelt fühlte von dem nämlichen Menschen, den er vor Allen auf Erden hassen zu müssen geglaubt hatte, und da er den rohen, wilden, hinterlistigen Caspar so warm und edelfühlend sich aussprechen hörte. Die Umwandlung ist wohl eine Folge des Umgangs mit dem Meister drüben, dachte er, als er vollends heimkehrte und über den vierzig Dukaten, die er insgeheim in seinem Kämmerlein auf den Tisch zählte, goldene Zukunftsschlösser aufbaute. Sein Blick hing an dem Schatze wie an einem Zauber, der ihn nicht loslassen wollte. Er empfand jetzt mit einem Male die Macht des Goldes.

Mitternacht fand ihn noch wachend, und als er sich niedergelegt, warf er sich schlaflos hin und her bis zum frühen Morgen, der ihn wieder zur Betrachtung seines Schatzes und zu den Gedanken an den Stein der Weisen lockte.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Ein Unglück.

Tage und Wochen vergingen. Theodor Wurmbrand war wie umgewandelt. Der sonst so fleißige und ordentliche junge Mann versäumte den Kanzleidienst auf dem Rathhause immer mehr, und wenn er dahin ging, so war es nur, um in den alten Manuscripten und Papieren der Stadtbibliothek zu suchen, als ob er die geheime Hoffnung hegte, unter denselben irgendwo noch eine Andeutung des „schwarzen Mönchs" über das Geheimniß des Steins der Weisen, oder das Rezept selbst zu finden. Den Dienst des Stadtschreiberamtes versah jetzt ein alter Gehilfe seines Vaters noch fast ganz allein, — denn auch der Herr Stadtschreiber selbst, der rothe Caspar, scheerte sich keinen Pfifferling um seine Amtsgeschäfte. Allnächtlich saß jetzt Theodor

Digitized by Google

mit dem rothen Caspar im Wirthshause. Er hatte Gefallen an dem Kneipenleben, am Trinken und Spielen gefunden, und der sonst so haushälterische junge Mann sah jetzt lächelnd die Goldfüchse im Spiel davongleiten. — Steuerte er doch auf die Entdeckung des Steins der Weisen los, und was konnte ihm bei dieser Aussicht noch an ein paar Goldstücken liegen! Hie und da schlich er dann wieder mit dem rothen Caspar zu dem Adepten, dem großen Meister im Augustinerkloster, der ihn allmälig in die Mysterien der „Sonnenkunst" einzuführen versprach. Und mit den aufgeschnappten Brocken der spagyrischen Weisheit kehrte er dann bei dem jungen Apotheker am Markte ein, dessen Frau einen heimlichen Triumph zu feiern begann, in der Meinung, es ziehe den jungen Wurmbrand ihretwegen in das Haus. Sie irrte. Im Laboratorium des Apothekers hatte sich dann auch der alte Färbermeister Blauer eingefunden, und hier begannen die Experimente der Goldmacherkunst. Wenn sie auch nichts hervorbrachten, so waren es doch Uebungen, die den Meister bildeten. Einmal muß es doch gelingen, — wenn der Meister das rechte Wort fallen zu lassen an der Zeit gefunden haben wird. Jedenfalls glaubten sie so am ehesten an's Ziel zu kommen, während im Städtchen das Goldfieber stets mehr überhand nahm, die Meisten aber

Digitized by Google

nur daran dachten, die Kunst des Italieners für sich wirken zu lassen, nicht sich selbst zur Meisterschaft derselben aufzuschwingen.

Theodor lebte nun nicht mehr seiner Familie, er lebte nur noch seinem „heiligen Zwecke," der Erreichung und dem künftigen Besitze des großen Geheimnisses. Er lächelte ob der besorgten Miene und der rothgeweinten Augen seiner Anna, die sein Herz verloren zu haben glaubte. Er lächelte ob des Kopfschüttelns seines alten Vaters und ob dessen mahnender Worte, — er zeigte das Gold und wies darauf hin, wie wenig ihm noch an diesem elenden Schreiberdienst liegen könne, oder er wies auch auf die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit hin, womit er von dem Herrn Bürgermeister und den einflußreichsten Rathsherren behandelt werde, die, seit er seinen Dienst versäumte und nur der Entdeckung der Kunst des Goldmachens lebte, ihr Benehmen gegen ihn in vortheilhaftester Weise geändert hatten. Und dann gab er auch wohl für die arme Magdalena noch Andeutungen auf eine glücklichere Zukunft, die freilich von des alten Thorwärtels Tochter nur mit ungläubigen Seufzern aufgenommen wurden.

Nur der Thorwärtel selbst schien an Theodor's Bestrebungen zu glauben und Gefallen zu finden. Der alte Mann war selbst in ähnlichen Träumen schon

Digitized by Google

früher befangen und — wenn sein Schwiegersohn ein Goldmacher wurde, war das nicht ein schönes, einträgliches Handwerk, das seinen Mann ernährte?

Theodor blieb nicht bei den Träumereien über Goldmacherkunst und den Stein der Weisen stehen. Er wollte die praktischen Erfolge der geheimnißvollen Wissenschaft erzielen, — er wollte Gold gewinnen, Gold! Wer dem Versucher einmal Gehör geschenkt hat, der wird ihm bald ganz verfallen sein, und einer der mächtigsten Teufel ist der, der uns aus dem Glanze des rothen Goldes entgegengrinst. Er hat uns in seiner Gewalt, ehe wir es uns gestehen. Und — leider müssen wir es gestehen — Theodor war ihm verfallen. Er machte sich selbst noch weiß, daß seine Gierde nach Gold nur den edlen Zweck habe, seine Familie aller Sorgen entheben zu können, und gewiß war dies auch anfänglich der Beweggrund seiner Hingebung an die Künste des Italieners. Jetzt aber hatte bereits das Gold an und für sich schon den allergrößten Reiz für ihn gewonnen, und aus seinem Wunsche, rasch und leicht zum Reichthum zu gelangen, läßt sich auch nur erklären, daß er eines Tages zu dem wuchernden Oheim des rothen Caspar schlich und bei diesem seine und seiner Frau ganze Habe gegen baares Geld verpfändete, das er bei dem Geizhals mit dem Auftrag hinterlegte,

Digitized by Google

es ebenfalls durch den Adepten zu zehnfachem Werthe verwandeln lassen. Denn Theodor, dem die empfangenen Dukaten schon durch die Finger geglitten waren, fühlte doch eine gewisse Scham, mit so rein gewinnsüchtigen Beweggründen vor den Meister zu treten.

Der alte Geizhals versprach mit einer Geberde des Einverständnisses, der ein guter Theil Tücke und Hinterlist beigemischt war, die Sache zu besorgen, und sah dabei mit einem seltsam scheuen Blick nach dem Verstecke, wo er das Gold, welches er aus dem Laboratorium des Italieners bezogen, verborgen hatte. Es lag noch unberührt, — noch war der Quatember nicht vorüber, und bevor dieser gekommen, war schon wieder ein Tag im Advente anberaumt, an welchem der Meister im Augustinerkloster eine große Projektion zu bewerkstelligen vorhatte. Es schien das ganze Städtchen wäre bei derselben betheiligt — Dutzende von Leuten aus dem wohlhabenden Stande hatten ihre Geldsäcke dem Alchemisten zugeschleppt, denn Goldmachen zum bloßen Gewinn konnte nicht anders bewerkstelligt werden, als durch hohen Einsatz von Silber, das dann als Gold wieder eingezogen werden konnte. So hatte es der große Adept beschlossen — und wahrlich Gewinn genug für die, welchen die Theilnahme gewährt war.

Durch das Städtchen ging eine fieberhafte Unruhe,

Digitized by Google

wie am Vorabend großer Ereigniſſe, um mich eines vielgebrauchten Ausdrucks zu bedienen. So geheim auch jeder ſeinen Antheil an der Sache hielt, ließ ſich doch ſchon aus der Spannung, die ſich auf den Geſichtern ausdrückte, aus der haſtigen und gleichgültigen Art, wie die Geſchäfte betrieben wurden, ſchließen, welche Erregung ſich der Gemüther bemächtigt hatte.

Auch Theodor fand keine Ruhe mehr, und kein Wunder! Heute Abend ſollte ja dort im Auguſtinerkloſter auch mit ſeinem Schickſal, nicht bloß mit ſeinem Gelde, eine Transmutation vorgenommen werden, — morgen ſollte er ſchon ein reicher Mann ſein. Den ganzen Tag konnte er kaum mehr ſitzen, und als es Abend ward, trieb es ihn fort auf die Straße und weiter durch das Thor, durch welches er ſchon ſo oft und in den verſchiedenſten Stimmungen gegangen war.

Der Abend war von wunderbarer Klarheit. Kalt und friſch lag die Luft auf der Erde, der Winterhimmel rein von Dünſten, und nur gegen Weſten, wo die Sonne ſchon untergegangen war, färbten leichte Abendnebel den Glanz des Horizonts braunroth. Die Thürme und Zinnen, die Giebel und Schornſteine des alterthümlichen Städtchens zeichneten ſich mit Klarheit und Schärfe in der Luft ab, und gaben über die alte Mauer hervorragend ein äußerſt anziehendes und anheimelndes

Digitized by Google

Bild, — besonders als hinter demselben im Osten groß und roth wie eine glühende Kugel die Mondscheibe über den Horizont auftauchte.

Aber Theodor hatte für die Schönheiten der Natur an diesem klaren Adventtage kein Auge. Sein Blick suchte nur nach dem Klostervorwerke dort an der Stadtmauer, nach den Fenstern der Wohnung des Alchemisten, der sichtlich bereits in den Experimenten begriffen war. Denn eine leichte Wolke weißen Rauchs hatte sich um die Spitze des Gebäudes gleich einem Feenschleier gehängt oder stieg, nach und nach versilbert von dem hinter der Stadt aufsteigenden Monde, als eine bewegliche, schlanke Säule zum Himmel empor. Der Opferduft einer nach Licht und Wahrheit ringenden Menschenseele? Oder der Nebelschleier, mit dem der Trug der Menschen blendet?

Das zu entscheiden war damals noch Niemanden im Städtchen möglich, — am Wenigsten unserem jungen Freunde, der mit pochendem Herzen den leichten Rauch aufsteigen sah. Hier an diesem Pfade bei den entblätterten alten Weidenbäumen stand er ja schon einmal, und er erinnerte sich lebhaft an die Begegnung mit den beiden Hausirern, dem Schwarzwälder und Tyroler. Unwillkürlich stand ihm aber auch jetzt das Bild jenes Traumes vor den Augen, in welchem die

Digitized by Google

den Karfunkel, den Stein der Weisen hütenden Drachen die Züge der beiden Hausirer erkennen ließen, da sie den rothen Caspar verschlangen. Es schauerte ihn bei dieser Erinnerung.

Da plötzlich fühlte er eine Hand auf der Schulter. Er schrack zusammen.

„Nun, nun, Herr Wurmbrand! Ihr werdet doch vor alten Bekannten nicht erschrecken, — was wäre das?"

„Ach, Ihr seid's, Herr Baldner. Es kam auch so ungefähr — ich war ganz in Gedanken."

„Ich sehe es! Und ich fürchte, es waren keine Gedanken der vernünftigsten Art, — erlaubt Einem, der's wohl mit Euch meint, Euch daran zu erinnern. Ihr schautet so starr in jene Rauchsäule hinein, die dort von der Höhle des Zauberers aufsteigt, daß mir scheint, sie verblende Euch und mache Euch blind für die Schönheit des Abends und für die Wirklichkeit des Lebens. Geht, mein junger Freund, seid vernünftig, laßt Euch warnen und ermahnen vorsichtig zu sein ... Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt — Ihr weist meine ungebetenen Rathschläge als zudringlich zurück und denkt Euren Theil über meine Hartgläubigkeit und Nüchternheit. Theodor Wurmbrand, Ihr wißt, der Baldner hat die Welt gesehen und sich Erfahrungen für's Leben

Digitized by Google

gesammelt, — er möchte diese gerne für Euch verwerthen, — denn, erlaubt, daß ich es sage, — er liebt Euch. Also laßt die, wendet Euch weg von denen, die Euch betrügen und in's Verderben ziehen . . ."

„Ich weiß nicht, Herr," unterbrach jetzt Theodor den Kaufmann, — „ich weiß nicht, wie Ihr so sprechen mögt. Wie, weßwegen sollen sie mich betrügen, in's Verderben ziehen? Ich könnte Euch beweisen, das dies nicht der Fall und Euer hartnäckiger Verdacht eben so lächerlich als unbegründet ist. Ihr sprecht von einem Manne Böses, der, so weit ich ihn bis jetzt beobachtete, nur das Höchste und Edelste erzielt, seine Weisheit und Kunst nur zum Wohle der Menschheit anwendet."

„Sprecht mir nicht von Beweisen, wo sie nur auf Trug gegründet sind. Glaubt mir, Theodor, und brecht Eure Verbindungen ab, die Euch unglücklich machen müssen."

„Im Gegentheile, ich wäre ein Thor. Nur diesen Verbindungen danke ich, daß die Sorgen für die Zukunft gewichen . . ."

„O, sprecht nicht so! Seht, Theodor Wurmbrand, mein Geschäft ist noch jung und noch nicht ganz von den ersten Schlägen, die es getroffen, erkräftigt, und jetzt trifft mich seit einigen Tagen wieder ein Schlag auf den andern, — ich habe Grund zu glauben, daß

Digitized by Google

meine Feinde mit im Spiele sind. Aber ich werde wissen, mich aufrecht zu erhalten, — und mein lieber, junger Freund, für Euch ist noch ein Platz bei mir aufgehoben, der Euch besser nähren würde, als Euer Amt auf dem Rathhause. Tretet in mein Geschäft ein, — und Eure Zukunftssorgen sind vorüber! Nur noch eine kleine Weile — und ich werde die, so mir die Grube gegraben haben, selbst hineinstürzen — wenn ich Lust dazu habe."

„Ihr redet seltsam, wunderbar — Herr Baldner, — wie könnt Ihr nur glauben, daß ich Euer Anerbieten annehmen kann, wenn ich Euch auch für Euren guten Willen Dank schulde! Doch — seht das Licht dort im Fenster, wo der Meister haust! Seht Ihr den herrlichen Glanz?"

„Ich sehe es, ein Irrlicht!"

„Ein Irrlicht? Wie? Der Stein der Weisen, der rothe Karfunkel wollt Ihr sagen!" rief Theodor in halber Verzückung.

„Ein Irrlicht, ein täuschendes, trügerisches Irrlicht, sage ich!" erwiederte der unerbittliche Kaufmann. „Ihr würdet Eure Augen besser zu mir wenden, Theodor Wurmbrand, als dahin, wo Lug und Verderben. Hört, wißt Ihr, was man mit Eurer Schwägerin vorhat?"

Digitized by Google

„Nun, was denn?" sagte Theodor gleichgültig, denn mit seinen Augen hing sein ganzer Sinn dort an dem rothstrahlenden Lichte mit dem Wunderglanze, wo vielleicht in diesem Augenblick die Verwandlung seines Geldes, der Wechsel seines Schicksals vor sich ging. „Ihr wollt mir vielleicht sagen, daß der rothe Caspar sie heirathen will."

„Sie verkuppeln will — verkuppeln an den welschen Abenteurer, der dorten haust, wohin sich Eure bethörten Sinne richten," entgegnete der Kaufmann nachdrucksvöll, indem er mit Bedauern auf Theodor blickte.

Der zeigte aber durchaus nicht die heftige Erregung, die der Andere erwartet hatte.

„Ihr scherzt!" sagte er, ohne sich umzusehen. „Und wenn — wenn der Meister selbst sie heirathen wollte — das wäre ja ein Glück, das ich kaum . . ."

„Unglückseliger!" rief jetzt Baldner streng und strafend, und dann für sich: „Und wenn die Zeichen vom Himmel fallen, verblendete Thoren erkennen sie nicht! — Doch horch! Was war das?" —

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als Theodor heftig zusammenfuhr. Ein Knall, laut wie von einer Explosion herrührend, hallte von dem Klostervorwerk herüber; das Licht, der Wunderglanz war erloschen; und noch einmal folgte rasch ein stärkerer Knall, wäh-

Digitized by Google

rend eine glänzende Helle am Thurme aufblitzte, auf welche eine düstere, dunkle Röthe folgte. Dann hörte man nichts mehr als ein Klirren, wie von Glasscheiben, die zerbrachen. Von Schrecken starr, sah Theodor hinüber nach dem alten Gebäude, das von einer schwarzen Wolke umhüllt stand, welche wie ein finsterer, unheimlicher Geist zum Verderben des Beschwörers gekommen schien.

„Da hat's ein Unglück abgesetzt!" rief der Kaufmann jetzt. „Eilen wir, zu retten und zu helfen!"

Und Herr Baldner, in welchem nun das Gefühl der Menschlichkeit jedes andere erstickte, lief mit raschestem Schritte der Stadtmauer zu, Theodor mit wankendem Tritt ihm nach.

Als sie über den hartgefrorenen Wall hinüber durch den trockenen Stadtgraben an den Fuß des Klosterflügels kamen, der dort einen vorspringenden Thurm der Stadtmauer bildete, hörten sie an dem Klirren zu ihren Füßen, daß das Fensterglas herabgeschleudert worden. Wie aber in den Thurm kommen?

Hinter einem dürren Hollundergebüsch zeigte sich eine Thüre; sie gab nach, und Herr Baldner eilte furchtlos in den dunkeln Gang und dann aufwärts, immer vorwärts, während ihm Theodor auf dem Fuße folgte.

Digitized by Google

In dem Gange herrschte völlige, dichte Finsterniß und das Schweigen des Todes, bis der Kaufmann mit Theodor um eine Ecke desselben bog und sie sich in einem engen Gewölbe befanden, in das der Mond durch das zerbrochene Fenster sein bleiches Licht warf. Horch! Ein Gewirr von Stimmen tönte jetzt an ihr Ohr, und gleich darauf eilten einige Gestalten über den Hintergrund des Gewölbes. Als die Beiden fürder eilten, um diesen Gestalten zu folgen, hallte plötzlich drohend entgegen:

„Halt! Stehen bleiben! Wer da? Was wollt Ihr?"

Und darauf eine ihnen unverständliche Anfrage, eine Art Losung in fremder Sprache. Der Kaufmann Baldner that jetzt den Mund auf und sagte in das Dunkel hinein:

„Wir kommen zu helfen!"

„Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb ist, Verwegene! Man bedarf Eurer Hülfe nicht!" hallte es dumpf aus dem Gewölbe hervor. „Wagt keinen Schritt mehr!"

So kühnen Wesens auch Herr Baldner war, so ließ er sich doch die Warnung gesagt sein, und eine augenblickliche Pause folgte. Während die Beiden so dastanden, ohne zu wissen, was thun, hörten sie eine Stimme, wohl flüsternd, aber doch durch die eigenthüm-

Digitized by Google

liche Konstruktion des Gewölbes so vernehmbar, daß sie fast jedes Wort verstanden.

„Wie steht's um ihn?"

„Ja der Teufel hätte ihn beinahe geholt, und er wäre fast mit seiner Tinktur in die Luft geflogen!" war die ebenfalls geflüsterte Antwort.

Weiteres konnte Theodor nicht verstehen. Jetzt aber rief die drohende Stimme von vorhin wieder den beiden in dem Gewölbe Verharrenden zu:

„Geht Eures Wegs, den ihr gekommen seid, — macht, daß ihr hinauskommt!"

Baldner biß sich auf die Lippen; er hätte gern den Drohenden gefragt, womit er seine hohen Worte unterstützen könne. Doch besann er sich eines Bessern, nahm Theodor am Arme und zog denselben mit gegen den Eingang der Pforte, bis sie sich wieder im Freien, von der kalten Winterluft umweht und vom Mondlichte beschienen, fanden. Herr Baldner sprach kein Wort, und ging über den Wall dem Thore zu; er ahnte, mit welchen Gedanken und Gefühlen ihm Theodor folgte, der nach dem, was er in dem Gewölbe vernommen, an dem Mißlingen der heutigen Projektion des Adepten nicht zweifeln konnte. Er bangte für das Geld, den Werth seiner ganzen Habe, der sich in den

Digitized by Google

Händen des Alchemisten befand, — war es verloren, dann war er der Verzweiflung hingegeben.

Als die Beiden nun die Stadt betreten hatten, merkten sie an den Gruppen herumstehender Leute, daß auch in der Stadt der Knall der Explosion gehört worden war, daß man aber keine Erklärung dafür gefunden. Herr Baldner, der Kaufmann, ging raschen, entschlossenen Schrittes durch die gaffende Menge, und als er vor seinem Hause angelangt, Theodor die Hand zum Abschied reichte, sagte er nur:

„Wurmbrand, Ihr kennt meinen Antrag! Vielleicht wurdet Ihr durch das eben stattgefundene Erlebniß belehrt, wie falsch und trügerisch die Hoffnung auf die Kunst des Adepten ist. Geht mit Euch selbst zu Rathe, ob Ihr meinen wohlgemeinten Antrag annehmen wollt. Mein Haus, meine Hand stehen Euch immer offen. Gute Nacht! Ich werde das Meinige thun, thut Ihr das Eurige!"

Der Kaufmann sprach wie ein Mann, der einen festen Entschluß gefaßt hatte, rasch, aber nachdrucksvoll. Theodor wankte seiner Wohnung mit Verzweiflung im Herzen zu. Mußte er nicht gewärtig sein, morgen zu erfahren, daß sein Vermögen verloren? Und dann sollte er den trotz aller Freundschaft immerhin noch demüthigenden Antrag des Kaufmanns annehmen? Er war

Digitized by Google

eben an seiner Thüre angelangt, als er sich am Arme gehalten fühlte.

„Wurmbrändle, auf ein Wort! Du weißt schon von dem Unglück?" hörte er die Stimme des rothen Caspar fragend sich an ihn wenden. „Ich komme eben davon her, der Meister war unglücklich — ich fand ihn blutend in seinem Laboratorium. Er schreibt das Unglück der Wirkung eines bösen Geistes, oder jener eines unglückverheißenden Blickes zu, der in dem Momente der Projektion auf seinem Thun haftete!"

Theodor war stehen geblieben.

„Und hat das menschliche Auge eine solche Wirkung auf die spagyrische Kunst?"

„Gewiß! In dem Augenblicke, wo der Stein der Weisen in Thätigkeit ist, um auf die Masse der unedleren Metalle zu wirken, darf kein Blick des Zweifels, des Unglaubens und der Ungunst denselben treffen."

Theodor schwieg, er wollte nichts weiter davon vernehmen lassen, daß er mit dem Kaufmann Baldner an der Stelle im Felde hinter der Stadt geweilt habe, wo der Glanz des geheimnißvollen Steines zu erblicken war, und daß die unglückselige Wirkung von dem Auge des Kaufmanns herrühren mußte. Aber Caspar fuhr selbst jetzt fort:

Digitized by Google

„Der Meister fühlt überhaupt bei seinem Wirken immer mehr feindlichen Einfluß im Städtchen, und ich glaube, dieser kann von Niemand anders herrühren, als von dem stolzen Krämer, dem Baldner. Das Interesse der heiligen Kunst verlangt, daß dieser Mann entweder für dieselbe gewonnen, oder unschädlich gemacht werde. Schritte sind eingeleitet, ihn mürbe zu machen. Vielleicht kommt er schon in den nächsten Tagen als Bittender."

„Da irrst Du Dich gewiß, Caspar!" fiel jetzt Theodor ein. „Aber sage mir das Eine: ist mit dem Experimente auch der Einsatz verloren, der Einsatz Derjenigen, die dann schon in wenigen Tagen hoffen durften, ihren Gewinn in geprägtem Golde zu holen?"

„Das weiß ich nicht — jedenfalls wird es einige weitere Opfer erfordern, denn ich fürchte, der Meister hat mehr eingebüßt bei der Explosion, als er mir gestehen wollte. Doch," fuhr der rothe Caspar fort, „es ist uns wahrscheinlich zum größten Vortheile, denn ich hoffe, daß er zu den neuen Vorbereitungen unseres Beistandes bedarf, und wir gelangen somit wahrscheinlich ganz in das Geheimniß der heiligen Kunst. Aber, Theodor, ich wollte Dir noch Anderes sagen. Der Meister bedarf jetzt der Pflege — er ist verwundet und hat Niemand, der ihm die Aufmerksamkeit schenken kann,

Digitized by Google

die er bedürfte. Da habe ich denn gedacht, ob nicht sie, Deine Schwägerin, die Magdalena, seiner warten wollte! Es wäre das ein ungeheurer Dienst, den der Meister sicherlich mit allen Kräften und Wirkungen seiner Kunst lohnen würde."

Theodor war nicht in der Stimmung, sich in erschöpfende Erörterungen über den seltsamen Vorschlag einzulassen. Aber ihm war's, als hätte er heute schon etwas Aehnliches vernommen.

„Die Magdalena soll des Meisters warten und pflegen!" sagte er dann. „Aber sprich, was hast Du denn eigentlich mit dem Mädchen vor? Du stelltest mir in Aussicht, ihre Ehre wieder herzustellen. Hoffentlich denkst Du daran, es bald auszuführen."

„Sicherlich, Theodor!" erwiederte der Andere in einem Tone, der einem aufmerksameren Beobachter, als Theodor es besonders an jenem Tage war, aufgefallen wäre. „Aber ich muß meinen Weg gehen und das Spiel zu Ende führen. Gelingt es uns, Herrn Baldner in unser Interesse zu ziehen, so wird an einem und demselben Tage die Hochzeit der Katharine und der Magdalena gefeiert werden können. Für jetzt muß ich aber noch als Bräutigam der Katharina gelten und selbst den der Hochzeit vorangehenden Polterabend noch in dieser Rolle spielen. Dann hoffe ich die Maske

Digitized by Google

abwerfen zu können — und Alles wird recht und gut werden. Denn dann ist das Geheimniß der Kunst auch für uns entdeckt und Alles erreicht, was sich zu erstreben verlohnte."

„Du sprichst etwas räthselhaft und unverständlich!" sagte Theodor düster vor sich hinstarrend; „doch bin ich nicht aufgelegt, von Dir hierüber nähere Aufschlüsse zu hören. Ich sage Dir nur so viel — kann die Projektion nicht wiederholt werden und gelingt sie nicht, so muß ich meinen Einsatz verlieren; dann bin ich ein verlorener Mann und weiß nicht, was in der Verzweiflung beginnen."

„Fürchte nichts!" sagte der rothe Caspar. „Sei unverzagt und lege Dich ruhig zu Bette, um das, was ich Dir gesagt, zu bedenken."

Und damit schieden sie von einander, der rothe Caspar, um andere bei der diesmaligen „Verwandlung" Betheiligte zu beruhigen, Theodor, um sich unruhig auf dem Lager zu wälzen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Ein Besuch.

Es war nun an einem der nachfolgenden Tage, daß Theodor Wurmbrand, gequält von dem Bewußtsein, unredlich an seiner Familie gehandelt zu haben, indem er ihr sein Thun und Treiben und die verhängnißvolle Verpfändung seines Privatvermögens verhehlt hatte — in der Kanzlei auf dem Rathhause saß, den heißen Kopf in die Hände gestützt, in düsterer Verzweiflung vor sich hinbrütend. Die Aktenstöße lagen vor ihm — er sah sie nicht, einmal, geschweige daß er an's Arbeiten dachte. Er sah nur die kummer- und gedankenvolle Miene seiner armen Anna, die er in der letzten Zeit gänzlich vernachlässigt hatte und die ihn auf gefährlicher Bahn zu wissen schien — er sah nur das sorgenvolle, ernste Antlitz seines alten, gebeugten Vaters,

Digitized by Google

dessen besorgter Blick heute, während des Essens, schweigend, aber vorwurfsvoll und doch voll Liebe auf ihm geweilt hatte. Er dachte nur noch an das bei dem Adepten eingesetzte Geld. Und zwischen düsterm Bangen und halb verzweifelnder Hoffnung auf den großen Gewinn quälte sich sein Geist und seine Seele ab, wie sie es schon seit einigen Tagen fortwährend gethan, so daß fast kein Schlaf in seine Augen gekommen war.

Aber nicht ihn allein folterte in diesen Tagen die Unruhe und Ungewißheit dessen, was für die nächsten Tage zu gewärtigen war. Daheim saß die arme Magdalena im stummem Schmerze; ihre Hoffnungen auf Caspar waren alle vereitelt, seit der Tag der Hochzeit des „jungen Herrn Stadtschreibers" mit des Raths und Bäckermeisters Weckler Tochter schon festgesetzt war. Nur das eigene Elend stimmte ihre Seele so trübe, nicht der Neid auf die gute, schöne Katharina, deren heißeste Herzenswünsche ja auch an jenem Tage erstickt werden sollten.

Die reiche Bäckerstochter war nicht glücklicher als des armen Thorwärtels Kind. Katharina Weckler, welche nur Einen, den kühnen, entschlossenen Kaufmann Baldner im Herzen trug, hatte sich in jenen Tagen wieder mit Sehnsucht ihrer Schulfreundinnen — der Töchter des Thorwärtels erinnert und war in einer

Digitized by Google

unbewachten Stunde in die Wurmbrand'sche Wohnung geschlichen, um in ihren Armen zu weinen und sich des Tages zu erinnern, wo Herr Baldner aus fremden Landen zurückgekommen und den jungen Mädchen auf der Straße freundlich begegnet war, von welcher Stunde an in dem Herzen der liebebedürftigen, weichgestimmten Katharina das Gefühl der Liebe zu dem schönen, ernsten Manne zu keimen begann. Katharina war gekommen, um sich Derjenigen, welche auf den ihr von Vater und Mutter bestimmten Bräutigam alleinigen und gerechtesten Anspruch hatte, ganz in ihrer verzweiflungsvollen Stimmung zu enthüllen, — und die gleich unglücklichen Mädchen hatten zusammen geweint, sich gegenseitig zu trösten gesucht und waren, wenn auch in trüber, düsterer Verzweiflung, mit erneuertem Freundesschwur wieder geschieden.

Alles das hatte unserm Theodor seine liebe junge Frau wieder erzählt. Aber so sehr es ihn auch zu jeder andern Zeit aufgeregt hätte — so machte es jetzt, da er nur an seinen, bei dem Adepten hinterlegten Einsatz und an den immer noch nicht gemachten Gewinn dachte, nur vorübergehenden Eindruck auf ihn. Mehr hatte ihn die Nachricht von dem bevorstehenden Fall des Kaufmanns Baldner getroffen, von dem das Gerücht durch die Stadt ging, daß ihm in diesen Tagen

Digitized by Google

von allen Seiten Kapitalien gekündigt worden seien und daß er seine Wechsel nicht mehr zahlen könne. O daß jenes Experiment des Adepten nicht mißlungen wäre, wie gerne hätte Theodor dem wackeren Kaufmann seine Hülfe angeboten! Aber, leider mußte ja Theodor jetzt selbst seine Zahlungsunfähigkeit bald eingestehen — wenn es dem Alchemisten im Kloster nicht eher gelang, eine glücklichere Projektion zu vollbringen.

Warum jedoch war sein Glauben schwankend geworden? Den rothen Caspar hatte er seit dem Unglücksabend nicht mehr gesehen, desto mehr solche Bewohner des Städtchens, die, wie er leicht merken konnte, ebenfalls mit bedeutenden Einsätzen betheiligt waren, und sich bei ihm durch versteckte Anfragen nach dem Stand der Dinge und der Sicherheit dieses Geldgeschäftes erkundigen wollten. War es doch noch keine halbe Stunde, daß in diesem Betreff der hochweise Herr Bürgermeister selbst im Zimmer war, mit seiner weisen Voraussicht, daß Hochmuth zu Fall komme, ad exemplum Kaufmann Baldner, geprahlt, dann aber in unzusammenhängender Weise zu erkennen gegeben hatte, daß ihm einige Unruhe ob eines Geldgeschäftes von hohem Betrage innewohne. Er hatte Theodor, wenn auch nicht direkt, gefragt, ob wohl bei der jüngsten Explosion im Kloster der Stein der Weisen nicht ganz verloren ge-

Digitized by Google

gangen sein möge, und hatte so deutlich genug seine bangen Vermuthungen merken lassen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr auch Theodor, daß heute der Schwager des Herrn Bürgermeisters, der Herr Rath Weckler nach der Hauptstadt gereist sei, um noch große Einkäufe zu machen, weil morgen schon die Trauung seiner Tochter vorgenommen werden solle, da der Bräutigam, der junge Herr Stadtschreiber, plötzlich sehr dränge.

Das war nun für Theodor eine Neuigkeit, die ihn nach dem, was Caspar selbst gesagt, allerdings überraschen mußte, und er überließ sich zu allen unangenehmen Empfindungen auch noch der des Aergers über den rothen Caspar. Aber keine dieser Empfindungen sollte ihn auch nur für wenige Stunden heute allein quälen; eine drängte die andere, und das Gefühl tödtlicher Unbehaglichkeit und Spannung, einer alle Glieder durchzitternden Aufregung hatte sich seiner bemächtigt. Wenn das Glück auch selten so erfinderisch ist, wie das Unglück, so kann das Mißgeschick doch oft genug gerade so verschwenderisch seine Qualen austheilen, als das Glück seine Freuden. Es leert manchmal sein Füllhorn eben so lächelnd auf eine Menschenseele aus, als Fortuna ihre Gaben niederschüttet, unbekümmert darum, ob der Bedachte so viel Lust oder so viel Leid zu ertragen vermag.

Digitized by Google

Das sollte auch Theodor heute erfahren, da ihm ein schmutziges Billet überreicht wurde, das einfach nur den Namen von Caspar's altem Oheim und die lakonischen Worte enthielt:

„Der Termin ist verstrichen! Bringt mir mein Geld oder ich lege die Hand auf das Pfand."

Theodor starrte wie wahnsinnig auf das schmutzige, zerknitterte Blatt Papier, und ihm schien, das Gesicht des alten Geizhalses grinse ihn höhnisch aus jedem Buchstaben an. Seine Aufregung wuchs von Sekunde zu Sekunde, — er hatte in seiner Seelenangst wieder nach dem alten Folianten der Stadtchronik gegriffen, und nachdem er hastig in demselben geblättert, den mächtigen, schweinsledernen Band von sich weg in die Ecke geschleudert, daß der Staub aufflog. O Gott, wer sagte ihm, ob sein Einsatz in den Händen des Alchemisten verloren, und wenn dies der Fall — wer wollte ihn retten, nachdem der Kaufmann Baldner selbst rettungslos verloren war! Wohin hatte ihn seine Goldgier und sein Weichen von dem Pfade der Arbeit und der Ordnung geführt!

Der trübe Wintertag stimmte ganz zu der Düsterkeit in seiner Seele. Es war ein schauerliches Wetter draußen, und der Sturm trieb heulend die Schneeflocken um die Erkerthürmchen des alten Rathhauses und über

Digitized by Google

den alten Marktplatz hin, der ein seltsames Schauspiel des Aufruhrs in der Natur bot, da die Schneeflocken bald wie rasend im Kreise flogen, bald nach allen Seiten zerstoben. So mächtig aber auch der Sturm an den Grundpfeilern des alten Rathhauses rüttelte, so wild auch der Schnee an die Scheiben trieb und so ängstlich und schauerlich auch die Wetterfahnen ächzten: in Theodor's Seele sah es noch wilder und unruhvoller aus und er wußte gar nicht, daß es draußen so stürme.

Da pochte es dreimal an der Thür seines Zimmers an. Er hörte es nicht. Ein Mann trat ohne die Einladung abzuwarten jetzt herein, tief in einen schützenden Mantel gehüllt, auf dem noch die Schneeflocken lagen. Theodor hörte seinen Tritt im Zimmer und wandte sich, aus seinem düstern, verzweiflungsvollen Hinbrüten aufschreckend, um, indem er wie von einer Schlange gebissen vom Stuhle aufsprang und dem Fremden in's Gesicht starrte. Der hielt seinen Blick ruhig aus und fragte:

„Seid Ihr der junge Wurmbrand, des Stadtschreibers Sohn?"

„So ist's, des gewesenen Stadtschreibers Unglückssohn!" antwortete Theodor, sich vergessend.

„Unglückssohn? Hat Euch das Mädchen unglücklich

gemacht, die Ihr als braver junger Mann zur Frau genommen?"

„O nein! Sie kann mich nicht unglücklich machen, ich bin es, der sie in's Elend stürzt. Doch still, was rede ich da zu einem Fremden — wer seid Ihr?"

„Kennt Ihr mich nicht mehr, junger Mann? Es ist freilich kaum möglich, doch es thut auch nichts zur Sache, und ich habe Euch auch kaum etwas zu sagen, da ich Euren Vater oder den Bürgermeister des Städtchens hier zu treffen hoffte. Ich wollte auf meiner Rückreise nach der Heimat nicht an dieser Stadt vorübergehen, ohne die wichtigen Neuigkeiten, die ich aus der Residenz bringe, einer Vertrauensperson mitzutheilen. Doch, ich sehe, Ihr seid nicht in der Laune, Dergleichen anzuhören. So sagt mir denn, da ich weder den Herrn Bürgermeister, noch den Herrn Stadtschreiber hier getroffen, ob nicht Herr Baldner, der Kaufmann, heute in der Stadt zu treffen?"

„Ich glaube schon — Ihr werdet aber in seinem Hause auch leider Neuigkeiten, und zwar keineswegs erfreuliche, zu hören bekommen. Herr Baldner ist —"

„Um Gotteswillen, doch nicht gestorben?!"

„Das nicht — aber, wenn ich recht unterrichtet bin — ruinirt!"

„Nur das — nun, dann ist es nicht so schlimm,

Digitized by Google

wir können da helfen!“ sagte der Fremde und schlug seinen Mantel etwas zurück, so daß sein einfaches, schlichtes Bauerngewand und sein offenes, charaktervolles Antlitz zum Vorschein kam.

Theodor achtete jedoch nicht sehr darauf und sagte bloß mit einem schweren Seufzer:

„Helfen! Das ist leichter gesagt, als gethan, alter Mann! — Da müßtet Ihr über größere Mittel gebieten, als Euer Aeußeres zu versprechen scheint,“ fuhr Theodor fort, der, zum Reden gebracht, jetzt ordentlich fürchtete, wieder seiner Einsamkeit und Verzweiflung überlassen zu werden, und dem es jetzt eine Erleichterung schien, sprechen zu können.

Der Fremde aber sprach weiter:

„Und wer sagt Euch, junger Mann, daß ich über diese Mittel nicht gebiete? Warum soll ich in Wahrheit das nicht können, was Andere zu können nur in trügerischer Absicht vorgeben? Ihr dürft Euch darauf verlassen, junger Mann, daß ich helfen kann und — will.“

Theodor sah sich jetzt den Fremden schärfer an. Er meinte, er müsse ihn schon einmal gesehen haben, und dann besann er sich auch dessen ganz deutlich. Er fing jetzt wieder an:

„Aha! Seid Ihr nicht der Waldbauer, der nach

Digitized by Google

dem Gerede der Leute einen Karfunkel besitzen soll, jenen Edelstein, der Alles, was sein Glanz trifft, glücklich macht und der alle Schätze der Erde seinem Besitzer gewährt? Ich meine, ich habe schon Dergleichen vernommen! Ja, und Ihr habt's ja damals selbst gesagt — ja, ja, Ihr seid es, der damals im „blauen Hecht" sich offen als Besitzer des rechten und wahren Karfunkels bekannt hat. Nicht wahr?"

„Und ich darf dasselbe, wie ich glaube, noch heute thun, so ungläubig Ihr auch dreinblickt, junger Mann."

Theodor lachte bitter, als er fast zähneblöckend erwiederte:

„Seid stille, seid ruhig davon, alter Mann! — Ich kenne diese Zuversicht auf derlei Dinge — und bin ihr Opfer! Ich armer, elender Mensch!"

Auf diesen Ausbruch seiner Verzweiflung, die sich in diesem Augenblick bis zum Unglauben an den Stein der Weisen und die Kraft des Karfunkels gesteigert hatte, sank Theodor kraftlos auf einen Sessel nieder und verhüllte mit beiden Händen das Antlitz. Der Fremde, als er den jungen Mann so seinen Schmerzen und seiner Verzweiflung unterliegen sah, blieb einen Augenblick lang prüfend vor ihm stehen. Dann machte er einen Schritt vorwärts und legte dem Gebeugten die Hand auf die Schulter.

Digitized by Google

„Theodor Wurmbrand," sagte er mit ernster, nachdrucksvoller und von Theilnahme zitternder Stimme, „ich weiß Eure Zweifel zu würdigen und — ich freue mich, daß Ihr endlich den Irrweg, den Ihr gegangen, erkennet und darum wohl auch von nun an vermeiden werdet. Rafft Euch auf aus der Verblendung eines trüben Wahns, laßt Euch die Arbeit des Tages wieder freuen! Und wenn es auch dann nicht gelingen will, Euer Glück zu begründen, kommet zu dem Waldbauer im Gebirge: er hat die Mittel, Euch zu helfen, das dürft Ihr glauben. Kommet zu mir, fraget nach dem Bauer auf dem Schwarzenanger im Frankenforst — dort oben im Gebirg wird man Euch die Wege dahin weisen. Dort, hoffe ich, sollt Ihr den Karfunkel, den rechten Stein der Weisen finden, der Euch Glück und Segen bringt — dort — bei dem Oheim Eures Weibchens!"

Theodor hörte diese Worte nur wie im Traume, da er von seiner innern Aufregung bewältigt kraftlos in dem Stuhle lag. Und doch durchdrangen sie ihm die Brust bis in's Innerste seines Herzens.

Da er aber die Augen wieder öffnete, sah er nicht mehr in das offene, Vertrauen einflößende Antlitz des alten Gebirgsbauern, des Oheims seiner lieben Anna, sondern in das spöttische, widerliche Gesicht des rothen

Digitized by Google

Caſpar, der vor ihm ſtand und mit höhniſchem Lächeln auf ihn niederblickte.

„Nun, nun, Wurmbrändle, was gibt's denn ſchon wieder! Du ſiehſt mich ja an, als ſäheſt Du die Satanshörnchen unter meiner Mütze, und den Pferdefuß in meinen Schuhen. Sprich, was ſitzeſt Du da und willſt Trübſal blaſen, während die Luſtbarkeit im „blauen Hechte" ſchon angeht! Nun, ich ſehe, Du haſt Beſuch gehabt, der Dich verſtimmt! Aber laß die Grillen und folge Deinem Bruder und Freunde als ſein liebſter Gaſt zum Bräutigamstrunk nach alter Sitte! Die jungen und alten Herren der Stadt warten ſchon im Gaſthauſe auf uns."

Theodor ſah den zum Stadtſchreiber gemachten Exſtudenten zuerſt ſchweigend mit einem Blicke an, in dem ſich Ueberraſchung, Haß und Scheu ausſprach. Als er dann das Schweigen brach, ſagte er:

„Caſpar, Du biſt mein Vorgeſetzter! Aber das darfſt Du Dir geſagt ſein laſſen, daß ich mir nicht Alles von Dir gefallen laſſe. Mein Vertrauen, meine Nachgiebigkeit hat ihre Grenzen — merke Dir's — bereits gefunden. Wie konnteſt Du mich glauben machen wollen, Du ſeiſt auf das Glück meiner armen Schwägerin bedacht, während morgen Dein Hochzeitstag iſt mit der Katharina Weckler?!"

Digitized by Google

Der rothe Caspar lachte, indem er entgegnete:

„Man sieht doch, daß Du ein recht einfältiger Junge bist! Hast Du denn noch nicht gemerkt, wo ich hinaus will?"

„Allerdings — mich mit falschen Versprechungen kirre machen, auf meine Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit rechnen — und mir dann als getrauter Gatte der Katharina entgegentreten und sagen: Siehe, Wurmbrändle, jetzt kann die Sache nicht mehr rückgängig gemacht werden!"

„Und wenn Deine Schwägerin dann die Gattin unseres Meisters würde, was sagtest Du zu diesem „Unglück?"

„Wie kannst Du glauben, daß sie je eines Andern Weib werden wolle — wie kannst Du Deinem Freund und Meister, dem, der Dir vertraut, das Mädchen zum Weibe geben wollen, dessen Ehre Du geraubt?"

„Nun, Wurmbrand, lasse nur die drohende Miene, sie ist bei mir um so weniger am Platze, als ich ganz andere Dinge beabsichtigte. Du hättest es doch schon längst errathen können! Heute wird im Vaterhause Katharinens die Vorbereitung zur Hochzeit getroffen und morgen wird, wenn mir mein Plan gelingt — wie ich alle Hoffnung hege — der stolze Kaufmann an der Seite der hübschen Katharina am Brautaltare

Digitized by Google

ſtehen. Laß nur mich gewähren. Heute Abend noch wird Herr Baldner kommen, um Hülfe bei uns, das heißt bei unſerm Meiſter zu ſuchen und einer der Unſrigen zu werden. Es iſt Alles vorbereitet, und es war nöthig für das große Werk, wenn es gelingen ſoll, daß er gewonnen wurde. Wie? Du machſt eine ungläubige Miene? Hat der Bauer da, der bekannte Schwärmer, deſſen Unſinn ich vorhin wohl gehört, Deinen klaren Blick zu umnebeln vermocht? Pfui, Wurmbrand, ich hätte Dich nicht für ſo ſchwach gehalten."

„Aber, Caſpar, biſt Du denn wirklich Deiner Sache ſo gewiß und — das laſſe Dich noch fragen — ſprich um's Himmels willen: Iſt des Italieners Kunſt kein Trug? Betrügt er ſich nicht ſelbſt? Und dann — iſt mein Einſatz nicht verloren und — ich — ich — meine Familie mit verloren?"

„O Du kleingläubiger Menſch! Wie kleinlichen Sorgen gibſt Du Dich hin! Wenn Du Geld brauchſt — da haſt Du — es iſt Dein —" und der rothe Caſpar warf Hände voll blinkender Goldſtücke auf den Tiſch — „noch nie iſt mehr zu hoffen geweſen von der heiligen Kunſt, als gerade jetzt, wo ſie durch den neulichen Unfall geläutert, ihre Wirkungen glänzender als je entfalten wird, da nun auch die einzige wider-

Digitized by Google

ſtrebende Kraft im Städtchen ſo gut wie gewonnen iſt! Kleingläubiger, ängſtlicher Thor!"

Theodor ſah mit unbeſchreiblichem Gefühle zu den angehäuften und zum Theil auf den Boden des Zimmers rollenden Goldſtücken — und, wir dürfen es als ein getreuer Biograph nicht verhehlen, daß im Glanze des Goldes aller Unglauben ſchwand und die alte Luſt an der lockenden Kunſt des Adepten in ihm auflebte. Während er ſo daſaß und bei dem Anblick des Goldes nicht wußte, was er ſagen ſollte, hatte der rothe Caſpar das Billet ſeines Oheims erblickt. Er hob es ohne Scheu auf und las. Ein lautes häßliches Lachen, das aber unſerem jungen Freunde ſo widerlich klang, kam aus ſeinem Halſe, als er jetzt ſagte:

„Aha, der alte Geldfuchs! Allerdings, wen er preßt, von dem iſt's nicht Wunder zu nehmen, wenn er kleinmüthig wird. Laß Dich das nicht ſtören — ſiehe, wie ich damit umgehe" — er zerriß das Billet und warf es in den Ofen — „ſo und jetzt den Mantel an, das Gold heimgetragen und mit mir fort in den „blauen Hecht."

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Licht geht auf.

Mit roth geweinten Augen saß an jenem Nachmittage die Frau des jungen Wurmbrand am Fenster und sah hinaus in das Getriebe der Schneeflocken, in welchem auf der Straße ihr geliebter Mann, mit dem rothen Caspar dahinwandelnd, verschwunden war. Eine noch nie empfundene Angst, ein wahrer Alp von beklemmenden Sorgen lag ihr auf dem Herzen, seitdem sie Theodor im Nebenzimmer drüben in lauter Hast das Gold, das er heimgebracht, zählen hörte und ihn dann davon eilen sah, ohne daß er ihr ein tröstliches Wort zum Abschied gesagt. Schon seit Wochen zwar hatte sie sich daran gewöhnen müssen, ihren Theodor nur mit sich und seinen düstern Gedanken beschäftigt zu sehen — aber so sehr wie heute hatte sie den Schmerz

Digitized by Google

über ihre Vernachlässigung und die Angst über sein Thun und Treiben noch nicht empfunden.

Jedoch nicht sie allein empfand an jenem Tage alle Leiden, welche ein Frauenherz quälen können. Auch ihre Schwester, die arme bleiche Magdalena, war schon früh vor Tag dort nach dem einsamen Friedhof an dem Augustinerkirchlein gewandert, um in der Kälte des Winters, im wilden Schneesturm auf den beschneiten Gräbern ihrer Mutter und ihres unschuldigen Kindes zu weinen, und hatte dann den trüben Wintertag in dem einsamen Kämmerlein des alten Stadtthors — wo ihr Vater noch immer wohnte — in Einsamkeit vertrauert. Noch immer hatte ihr Herz den, der ihre Jugend geknickt und ihr Lebensglück vernichtet, nicht aufgegeben, wenn sie auch keine Hoffnung mehr hegte, ihn zu besitzen. War doch heute der Vorabend seines Hochzeitstages, der ihn für immer an eine andere band. Aber auch diese durchtrauerte den Tag in thränenvoller Einsamkeit.

Katharina, die reiche, schöne Bäckerstochter, saß in ihrem Erkerkämmerlein und blickte mit fast blind geweinten Augen in das Schneegetriebe auf der Straße — jetzt ein Bild grenzenloser Verzweiflung, während sie Gebete zum Himmel richtete um Tod und Grab, da ihre Eltern kein Erbarmen kannten — dann wieder

Digitized by Google

ein Bild gramvoller Ergebung, mit der Hoffnung auf ein baldiges Ende, nachdem ihr Lebensglück zertreten, ihre Luft an der Welt zerſtört werden ſollte. Sie wußte, daß ſie es nicht lange ertragen würde, und das war ihr Troſt, während ſie die bleiche Stirne an das kalte Fenſterglas preßte und auf ihre mechaniſch fortgeſetzte Näharbeit blickte. Hie und da konnte ſie ſo für einige Minuten ganz und gar ihr Elend vergeſſen, indem ſie ſich den Gedanken an ihre Liebe hingab, die ſie ſeit ihrer frühen Jugend im Herzen trug. Auch ohne Hoffnung hatte ſie die reine Flamme ihrer Neigung nicht verkümmern und erlöſchen laſſen. Wie oft hatte ſie ſich ausgemalt, an der Hand des geliebten Mannes durch alle Freuden und Leiden des Lebens zu wandeln — wie oft aber war ſie auch dieſen ſüßen Träumereien durch die Erinnerung an den alten Familienhaß, der ſie trennte, aufgeſchreckt worden.

Auch gerade jetzt hatte ſie ſich wieder für wenige Minuten in ein erträumtes Glück vertieft. Die Schatten des nahenden Abends lagen ſchon auf der beſchneiten Straße unten — ſie blickte hinunter, wo Er, den allein ſie liebte, ſo oft heraufgegrüßt, daß ihr das Blut aus dem pochenden Herzen in die Wangen geſchoſſen und von ihr wieder ein ſtilles, reines Glück in der Einſamkeit ihres jungen Lebens genoſſen ward.

Digitized by Google

Was wird er wohl heute machen? Was wird er über sie denken? Wird er unglücklich sein, wie sie selbst es war? Ach ja, er war wohl unglücklich, aber nicht ihretwegen, sondern um des Ruins seines Vermögens willen, den ihr ja die Mutter auch zu Ohren getragen.

Die Thränen perlten wieder reichlicher über die zarten Wangen. Da plötzlich aber stocken sie und eine heiße Glut überfliegt des Mädchens Antlitz.

Dort unten, tief in den Mantel gehüllt, kommt der Mann ihrer Liebe die Straße herauf, sein Blick fliegt empor, er selbst grüßt freundlicher, fröhlicher als je herauf.

Katharina ward roth und bleich und sank dann, am ganzen Körper bebend, zurück. Lag Ermunterung, lag Hohn ob ihrer Untreue in der Art seines Grußes? Sie wußte es nicht und sie weinte über sich selbst, daß die Thränen durch die Finger der Hände quollen, in denen sie jetzt ihr Gesicht verborgen hielt. Morgen — das fiel ihr wie eine Erinnerung an nahen Tod ein — war ja ihr Hochzeitstag mit dem rothen Caspar! —

Herr Baldner aber schritt weiter die Straße hinauf durch den Schnee. Wo ging er hin? Wohl gar zu dem Bräutigamstrunk des jungen Stadtschreibers, des rothen Caspar? Freilich, jetzt mußte sich sein Hochmuth beugen — so urtheilten Alle, die von seiner Bedrängniß

Digitized by Google

wußten. Der Mann war im Unglück und damit sein Urtheil in der öffentlichen Meinung gefällt. Nur einige wenige seiner Freunde, ärmere Bürger, denen er stets mit Rath und That beigestanden, fühlten sein Unglück als das ihrige. Die Anderen, welche ihn an jenem Tage so ruhig und fast heiter über die Straßen des alten Städtchens schreiten sahen, ärgerten sich nicht wenig dort hinter ihren Fenstern über die Keckheit des stolzen Kaufmanns, der sich noch sehen zu lassen wagte.

Herr Baldner schritt aber unbekümmert um das Alles an jenem düstern Adventtage dahin und bog in aller Gemüthsruhe in den „blauen Hecht" ein, in welchem schon alle Lichter brannten und hörbar ein lautes, lustiges Leben herrschte. Als er in die Gaststube eintrat, empfing ihn der Anhang seiner Gegner mit schweigender Verwunderung und höhnischen Mienen. Der würdevolle Bürgermeister, der mit seiner gewaltigen Perrücke im Ehrenstuhle saß, wiegte den Kopf hin und her und ließ ein halb staunendes, halb verächtliches „Hm! hm! hä?" hören, indem er den rothen Caspar und den neben demselben sitzenden, von Wein und Aufregung glühenden jungen Wurmbrand abwechselungsweise ansah, als wollte er fragen: „Wie kommt der da her?"

Caspar selbst war Anfangs überrascht; als er aber

Digitized by Google

den Kaufmann anscheinend so ruhig sich seinem Platze nähern sah, war er überzeugt, daß derselbe, endlich durch Unglück mürbe gemacht, seine Freundschaft suche. Und so rief er:

„Ah, Herr Baldner, herauf in unsere Nähe! Da ist noch der für meinen Schwiegervater bestimmte Platz leer. Er könnte, bis der Papa aus der Stadt zurückkehrt, nicht besser besetzt werden, als durch Euch!"

Herr Baldner nahm wirklich den dargebotenen Platz an und sagte mit eigenthümlicher Betonung:

„Ich kann wohl hier sitzen bleiben, da Herr Weckler nicht mehr aus der Stadt zurückkommt!"

Während Caspar ein Glas vom Wirthe für Herrn Baldner begehrte, Theodor etwas verwirrt diesem gegenüber saß und nicht zu wissen schien, wie er das Erscheinen des Kaufmanns aufnehmen sollte, und Herr Blauer, der Färbermeister, der Einzige von Allen dem Ankommenden die Hand über den Tisch reichte und sie tüchtig schüttelte, sah der Herr Bürgermeister mit der Nase hoch in der Luft bei jedem seiner Nachbarn herum, indem er äußerte:

„Hm! hm! hä? Was sagt man von dem Stadtrathe, meinem Schwager? Hä?"

„Daß er heute nicht mehr zurückkehrt und morgen

Digitized by Google

vielleicht auch nicht, hochweiser und hochmögender Herr!“ erwiederte der Kaufmann ruhig.

„Hä! Was soll das heißen, hä?“

„Daß man den Herrn Bäckermeister Weckler in der Hauptstadt zurückhält,“ war die Antwort.

„Hm! hm! hä! Das wäre manchen Leuten wohl recht angenehm, wenn unsere Freunde und Bekannte in der Hauptstadt den Schwager aufhalten würden, der wieder einige Schuldbriefe eines gewissen Krämers angekauft hat, um hier die Schuld heimzufordern. Ha?“

„Ich kann dem hochwohlmögenden Herrn die Versicherung geben,“ versetzte jetzt Herr Baldner ruhig und gelassen, als ginge ihn die ganze Sache nichts an, „daß der Krämer die Schuldscheine morgen einlösen würde, heute schon, wenn's sein müßte.“

Caspar, dem es darum zu thun war, keinen Streit, der Herrn Baldner wieder vertreiben konnte, sich entspinnen zu lassen, hatte mit lauter Stimme nach dem Wirth gerufen und bestellte dessen „bestes Tröpfchen“ im Keller. Aus Uebermuth oder im Weintrubel oder auch absichtlich griff er in die Tasche und warf eine Handvoll Goldstücke auf den Tisch, als wolle er den Wirth damit zu größerer Eile antreiben. Die ganze Gesellschaft sah mit lüsternen Augen nach dem blinkenden Gelde, von welchem zwei Stücke in Herrn

Digitized by Google

Baldner's Schooß rollten. Dieser hob sie auf und sah sie an. Dann sagte er mit einem eigenen Lächeln:

„Selbstfabrizirtes Gold! Wohl aus der Werkstätte in dem Augustinerkloster?"

„Ei, Herr Baldner, noch immer der ungläubige Thomas," entgegnete der rothe Caspar, der sichtlich in guter Laune bleiben wollte und halb scherzend, halb mit Ernst fortfuhr: „Ihr thätet doch besser, das Gold jetzt dort zu suchen, wo ihr wißt, daß Ihr es fändet, als immer wieder hartnäckig die heilige Kunst verleugnen."

„Wenn diese nicht mehr vermag, als dergleichen hervorzubringen," antwortete Baldner im nämlichen Tone, „so gelüstet's mich nicht sehr nach ihren Früchten, und schimmerten sie noch so golden. Seht nur, ein Ritz mit diesem Messer und es schimmert gar nicht golden durch die glänzende Schale."

Die ganze Gesellschaft hielt jetzt ein im Trinken und Sprechen und blickte nach dem Kaufmann und dem rothen Caspar, dessen Gesichtsausdruck sich plötzlich verwandelte, da er Jenem die Münze aus der Hand riß und sie starr betrachtete. Caspar schien oder war wirklich überrascht und warf gleichsam fragend einen Blick zu Theodor hinüber. Dann sagte er, scheinbar so ruhig wie früher, während freilich seine Lippen bebten:

„Ha, das ist einer der ganz neuen Dukaten, die

Digitized by Google

kaum aus der landesherrlichen Münze gekommen und noch keinen Quatember gesehen. Wie konnte ich nur so fehlgreifen?"

„Das ist allerdings merkwürdig," fuhr der Kaufmann in seinem gelassenen Tone fort, „denn alle diese Goldstücke hier stimmen genau mit der Beschreibung überein, welche die neueste Nummer der Landeszeitung von Erzeugnissen der Falschmünzerei macht, die jetzt in erschreckend großer Anzahl in Umlauf gesetzt sind. Es muß eine starke, weitverbreitete Bande sein, wie es hier heißt — lest es selbst" — Herr Baldner zog damit ein Zeitungsblatt aus der Tasche — „und man glaubt ihr jetzt auch auf die Spur zu kommen, da, wie ich von einem aus der Hauptstadt kommenden Durchreisenden, einem glaubwürdigen Manne, vernommen, ein Glied der Bande heute dort in Verhaft genommen ward, in demselben Augenblicke, wo es dergleichen falsche Dukaten absetzen wollte."

Eine leicht begreifliche Bestürzung hatte sich im Verlaufe dieser Darlegung durch Herrn Baldner aller bei dem „Bräutigamstrunk" Anwesenden bemächtigt.

Theodor, der seine innere Unruhe und Bangigkeit in Wein und Lärm zu betäuben gesucht hatte, begriff trotz seines Zustandes nunmehr doch, um was es sich handle. Wild starrte er auf die Dukaten, auf den

Digitized by Google

Kaufmann, auf den rothen Caspar. Dieser letztere saß bleich, mit krampfhaft zusammengekniffenen Lippen, tödtliche Blicke auf Herrn Baldner werfend, während der Bürgermeister sich unruhig in seinem Sessel bewegte und sein „Hm! hm! hä?" in allen Tonarten hören ließ. Der kaltblütige Kaufmann schien aber die Aufregung Aller gar nicht zu bemerken. Er warf nur hie und da weniger gleichgültige Blicke nach Theodor und schien den an seiner Seite haben zu wollen. Und Theodor drängte sich auch hinzu, während Herr Baldner wieder mit seiner vorigen Ruhe fortfuhr:

„Und denket nur, liebe Leute, dieses gefangene Glied der Falschmünzerbande soll unserer Stadt angehören, soll sogar ein angesehener, reicher Bürger — ein Stadtmagistrat sein."

„Das ist — hm! hm! mein Schwager Weckler, hä?" kreischte jetzt der Bürgermeister und die Perrücke wackelte dabei entsetzt auf seinem Haupte.

Baldner aber fuhr fort:

„Und dies Glied der Bande, wohl nur selbst ein Betrogener, gab als Genossen an: hier unsern hochwohlmögenden Bürgermeister, und außer dem Großmeister im Augustinerkloster dieses edle Mitglied der Menschheit, den verkommenen Studenten, unsern jetzigen saubern Stadtschreiber, vulgo rother Caspar."

Digitized by Google

Entsetzen spiegelte sich in Aller Zügen, denn die meisten der Anwesenden standen durch den rothen Caspar mit dem Italiener in Verbindung und hatten hohe Einsätze bei demselben gemacht. Der rothe Caspar selbst war von seinem Stuhle gleichsam emporgeschleudert, aufgefahren, und dann gleich wieder zurückgesunken. Theodor befand sich dicht neben dem Kaufmann, und dieser nahm die Gelegenheit der allgemeinen Verwirrung wahr, ihm zuzuflüstern:

„Fort, fort, augenblicklich, und alles angebliche Gold, das Ihr aus diesen Händen haben solltet, aus dem Hause geschafft. Die Beamten aus der Hauptstadt langen noch heute Abend an, dann könnte es zu spät sein. Denket an Euer Weib, an Euren alten Vater!"

Theodor fühlte sich vernichtet. Er folgte unwillkürlich der Mahnung und stürzte hinaus. Mittlerweile aber hatte sich der rothe Caspar schon wieder von seiner ersten Betäubung erholt und sprach über den Tisch herüber:

„Gräßliche Nachrichten für die Leute da, Herr Baldner, nur schade, daß sie erfunden sind. Ich ließ mich durch Euren Polterabendscherz selbst so sehr schrecken, daß ich ganz vergaß, wie diese Dukaten da

Digitized by Google

nicht einmal Fabrikat des Adepten, sondern aus den Geldsäcken meines Oheims genommen sind."

„Damit sagt Ihr nur, daß auch Euer Oheim zur Bande gehört," erwiederte Baldner mit eiserner Gelassenheit. „Falsch ist dies Gold, mögt Ihr's hergenommen haben wo Ihr wollt!"

Der rothe Caspar wollte lachen und den Unsinn kennzeichnen, seinen reichen Onkel, dessen Dukaten daheim in den Geldsäcken, wie stadtbekannt, verschimmelten, als Falschmünzer gelten zu lassen. Aber als sei ihm plötzlich ein gräßlicher Gedanke gekommen, so zuckte er jetzt und schwieg, bis er sich, zu Baldner wendend, folgendermaßen und zwar mit dem Tone freundschaftlichen Einverständnisses äußerte:

„Bitte, Baldner, laßt den Scherz, er ist doch zu derb für den Polterabend Eines, der nicht einmal Bräutigam ist, sondern nur dessen Rolle spielt, bis der Rechte gekommen. Wir wollen jetzt auch den Leuten da offenbaren, daß morgen nicht ich, sondern Ihr mit der schönen Katharina vor den Brautaltar tretet. Nicht wahr, Leute, das sind Ueberraschungen!" wandte er sich mit erzwungener Heiterkeit an die Gesellschaft, und Baldner selbst war einen Augenblick lang verblüfft von dieser Art des rothen Caspar, seine Enthüllungen auf-

Digitized by Google

zunehmen. Doch schnell genug durchschaute er die Absicht des Andern und rief jetzt mit erregterem Tone:

„Schändet den Namen Katharina nicht, indem Ihr ihn aussprecht!"

„Gut," erwiederte der rothe Caspar, der mit großer Geistesgegenwart seinen Vortheil erkannt und die Gelegenheit benützen wollte. „Wenn Ihr noch immer so gehässig sein wollt, sollt Ihr bestraft werden: kommt, ehrwürdiger Herr Bürgermeister, wir wollen Eurer Nichte sagen, daß sie von Herrn Baldner verschmäht wird."

„Damit war er aufgestanden, um fortzugehen. Zugleich war aber auch der Kaufmann vom Stuhl emporgesprungen und rief jetzt mit donnernder Stimme:

„Halt! Keinen Schritt von hier weg! Alle diesen braven Bürger hier werden mir beistehen, diesen Verbrecher festzunehmen!"

Damit griff der Kaufmann nach dem rothen Caspar.

Ueber dessen Antlitz aber war jetzt eine gallige Blässe gezogen. Er griff in den Busen, stürzte dann wie eine Tigerkatze vorwärts — in seiner Hand blinkte ein scharfer Stahl — „da, nimm dies, Du Hund!" — drang aus seiner Brust hervor, und im nächsten Augenblick schoß ein Blutstrahl aus des Kaufmanns Seite über den Tisch.

Digitized by Google

Ein jäher Schrei und der wackere Mann sank zusammen, während der rothe Caspar, den blutigen Dolch schwingend, zwischen den entsetzten Gästen hin die Thüre gewann und verschwand.

Alles dies geschah so schnell, die Bestürzung war so groß, daß Niemand daran dachte, ihn aufzuhalten.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Der Flüchtling.

Draußen auf der Straße war ein schauerliches Adventwetter. Der Wind stürmte an jenem Abend durch die Straßen des Städtchens und leckte an dem frischgefallenen Schnee, oder rüttelte unheimlich an den Läden und Thüren. Wie vom Sturm gejagt kam an der Seite der Gasse her der junge Wurmbrand, beladen mit dem Golde, das er heute aus den Händen des rothen Caspar empfangen und das ihm jetzt wie Feuer brannte, ohne daß er wußte, wo er es hinschleppen, wo verbergen sollte. Er warf einen scheuen Blick nach dem Fenster des väterlichen Hauses zurück, wo um die Lampe herum jetzt seine Angehörigen saßen, während er verzweiflungsvoll in die Nacht hineinlief.

Als er dann an das Haus kam, wo der Onkel

Digitized by Google

Caspar's wohnte, stand da eine Gruppe von Leuten, die starr an der düstern Front des Gebäudes emporsahen. Und horch — ein alle Nerven durchbebendes, schreckliches, furchtbares Geschrei und Gestöhne drang aus dem Gebäude.

„Es ist der alte Wucherer," sagten schauernd die Leute, „der ist entweder wahnsinnig geworden oder der Teufel holt ihn eben; — hört nur!"

Da schlüpfte eine Gestalt aus dem Thore und verschwand im Schatten der Häuser an der Mündung eines Nebengäßchens. Theodor meinte, es sei der Caspar. Zugleich hallten jetzt von der Seite des „blauen Hechts" her Schritte und dann der Ruf:

„Haltet den Mörder! Stürmt das Haus des alten Spitzbuben, des Falschmünzers!"

Theodor eilte von ungewisser Furcht getrieben vorwärts und fand sich bald in der uns wohlbekannten Thorhalle des Augustinerklosters, um das der Nachtsturm heulte. Er rüttelte an der bewußten Thüre — sie wich und er befand sich in dem finstern Gange, durch welchen er stolpernd vorwärts eilte. Jetzt hörte er neben sich hinter der Wand Stimmen, wie es schien in heftigen Streit. Er verstand fast jedes Wort.

„Macht mir keinen blauen Teufel vor," hallte es dumpf durch die Wand. „Spart Euren Firlefanz,

Digitized by Google

Euren Hokuspokus für das Wurmbrändle und Andere jenes Schlags. Meint Ihr mich damit zu berücken? Sprecht, warum Ihr hinter meinem Rücken den alten Mann eingefädelt habt — warum Ihr ihm das gute Geld abgeschwindelt habt, um ihm Euer falsches Gold dafür aufzuladen? Nicht genug an dem, was ich ihm für unsere Zwecke stahl, habt Ihr mich fast um mein ganzes Erbe betrogen. Mich zu betrügen — o, falscher, welscher Hund!"

Jetzt war es Theodor, als höre er ein heftiges Ringen; als es wieder ruhig ward, sprach eine andere Stimme gelassener:

„Bursche, jetzt rühre Dich nicht, wenn Du nicht des Todes sein willst. Höre, Rasender! Ich will mit Dir in Deiner Sprache reden. Dir verhehlt' ich nie, daß ich daß große Magisterium erst noch finden müsse, wenn ich auch die Andern blendete, wie diesen jungen Schreiber mit dem Ringe! Derlei Proben kosteten Summen, Du weißt es, und die Experimente fraßen fast all' die Gelder Jener, die mich schon in dem Besitze des Steins der Weisen wähnten. Zu dem Zwecke erlaubte ich mir den Betrug und setzte mich den Gefahren der Entdeckung aus. Ich konnte anderswo sicherer arbeiten — Duludest mich hierher in dies verfluchte Rattennest — Du versprachst, das Weib mir

Digitized by Google

zu liefern, das mich reizt, — Du warst's, der mich betrog! Du betrogst Alle, um in Besitz der reichen, schönen Katharina zu kommen und Alle hintennach auszulachen. Ich durchschaute Dich und nahm keinen Anstand, durch Ausbeutung Deines filzigen, gewinnsüchtigen Oheims Vergeltung zu üben. Kann ich dafür, daß Du heute in Deines Verwandten Geldsäcken so dumme Griffe machtest? Oder kann ich dafür, daß jüngst, da ich den Stein der Weisen schon sich bilden sah, die feindlichen Geister die Explosion bewirkten und mein mühsames Werk im Augenblick der Erfüllung so sehnlicher Wünsche zerstörten? Du schüttelst den Kopf — woran zweifelst Du, sprich!"

Theodor hatte sich nicht versagen können zu horchen. Sein Ohr lag hart an der dünnen Wand, und kein Wort entging ihm, als jetzt der rothe Caspar in viel demüthigerem Tone begann:

„Meister, Herr, lügt in dieser Stunde nicht, wo ein Mord auf meiner Seele liegt, wenn ich Euch frage: Glaubt Ihr an den Stein der Weisen? Glaubt Ihr an diese Eure angebliche Kunst?"

„Ich habe keinen andern Glauben, als an sie," war die Antwort. „Es ist gewiß: jener Mönch besaß, was ich suche, und in diesem alten Gemäuer mag noch irgend-

Digitized by Google

wo unentdeckt liegen, was ich strebte auf chemischem Wege wieder zu gewinnen."

„Dann," hörte man wieder des rothen Caspar Stimme, „dann mag jenes Bauern Behauptung von dem Besitz des Karfunkels doch wahr sein, und es verlohnt sich die Ueberzeugung davon zu gewinnen. Jedoch unseres Bleibens ist nicht hier und ich sehe, daß auch Ihr, Signor, schon zur Flucht gerüstet seid."

„Es ist Alles bereit," sprach der Andere; „wir entgehen auf nur mir bekannten Ausgängen. Ich habe dem Gesindel einen Empfang bereitet, von dem man noch lange reden wird. Und Du folgst mir doch, Caspar?"

„Was soll ich anders thun?"

„Und Du bist bereit, mich durch den Frankenforst zu begleiten, wo jener reiche Bauer mit seinen Geldtruhen wohnt, der sich des „Karfunkels", wie er den Stein nennt, rühmt? Ich habe den Mann längst beobachten lassen, wir wollen ihm jetzt einen Besuch abstatten. Wie meinst Du? Die beiden Kerle in der Münzstätte drunten begleiten uns, der Stumme bleibt da und mag zu Grunde gehen."

Es lag etwas so Unheimliches, Bedrohliches in diesen Worten des Italieners, daß es Theodor außen in dem finstern Gange kalt überlief. Er wollte nichts

Digitized by Google

weiter hören, und in Fieberschauer zitternd suchte er wieder einen Ausgang aus diesen unheimlichen Mauern und gelangte im Finstern tappend an die schwere Thüre zurück, die noch offen stand. Ohne eigentlich sich klar zu sein über Das, was er so eben gehört, oder über Das, was er nunmehr beginnen wolle, gejagt von seiner Verzweiflung über den Ruin aller seiner Hoffnungen, mit schwerem, schwindlichem Kopfe eilte er an dem Kirchhofe vorüber dem Stadtthore zu, durch das er jetzt, ein Verzweifelter, in dem Augenblicke mit raschen Schritten floh, als lautes Geschrei aus der Hauptstraße drang und eine wilderregte Menschenmasse, Einzelne voran, eilends sich näherte. Der Ruf: „Nach dem Augustinerkloster! Fangt den welschen Betrüger! Die Falschmünzer! Vorwärts, Leute!“ ertönte laut durch die Winternacht.

Theodor sah sich nicht weiter um. Gehörte er nicht selbst zur Falschmünzerbande, indem er mit dem Italiener in Verbindung getreten war? Der Kopf schwindelte ihm. Er taumelte fort durch die finstere Nacht, ohne bestimmtes Ziel; er lief wie im Wahnsinne über das Feld dahin, als wolle er in seiner entsetzlichen Verzweiflung entfliehen, einem nebelhaften Ziel entgegen, daß Rettung und Glück bringen sollte. War es der Karfunkel? —

Digitized by Google

Der Sturm hatte etwas nachgelassen, ruhig lag die Flur im bleichen Schneegewande — in unserem jungen Freunde dagegen brauste und sauste es dumpf fort — die Erinnerungen an das Erlebte und Gehörte umschwirrten sein fieberheißes Gehirn, indem sie ihm nur hie und da für sein inneres Ohr in gellender Weise von Schuld und Verderben flüsterten. So eilte er fort. Wollte er zu dem Waldbauer im Frankenforst? Er war mit der Straße in den nahen Wald gelangt und weiter fort auf die freie Anhöhe hinter demselben. Da leuchtete plötzlich ein rother Flammenblitz in der dunkeln Nacht auf, so daß der Flüchtling erschreckt innehielt und zur Stadt zurückblickte, die nun — freilich nur für einen Augenblick — grell beleuchtet mit ihrem wohlbekannten Bilde vor seinen Augen aufzuckte, worauf sie wieder urplötzlich von pechschwarzer Nacht verschlungen schien. Ein furchtbarer dumpfer Knall folgte, ein Knall, als wenn ein Pulverthurm in die Luft spränge — dann war's wieder still, schauerlich still, wie im Grabe. — —

Etwas später saß an jenem verhängnißvollen Adventabende Theodor erschöpft und in dumpfem Hinbrüten in einem Wirthshause, das am Fuße des den Horizont der Stadt begrenzenden Gebirges, am Ausgang der Thalschlucht lag. Er hörte nicht auf das

Digitized by Google

Gespräch einiger Fuhrleute am nächsten Tische, bis der Wirth geheimnißvoll anhub:

„Ja, der geht nie an meiner Thüre vorüber, ohne einzusprechen und mit mir zu plaudern. So sagte er mir heute Abend, daß die Falschmünzer entdeckt seien, die das Land mit falschem Geld überschwemmt. Der welsche Zauberer drüben in der Stadt soll dahinter stecken. Das wäre mir das rechte Goldmachen!"

„Aber der Waldbauer," warf jetzt ein Gast ein, „soll's ja auch können. Man munkelt ja, er habe einen Karfunkel!"

„Das ist etwas ganz Anderes. Der hat freilich einen Karfunkel! Woher käme auch das Glück und Geschick in allem Thun und der Segen in seinem Hause? Aber das ist etwas ganz Anderes, als — — nun, wer kommt denn noch in der Nacht daher?" unterbrach sich der Wirth, als sich draußen Hufschlag und Gewieher vernehmen ließ.

Gleich darauf kam ein landesherrlicher Postreiter hereingestolpert.

„Schnell ein Glas Wein, Herr Wirth. Muß heut noch nach X . . . an der Grenze, daß sie dort die Schelme nicht durchlassen. Große Neuigkeiten! Da drüben in dem Nest die Falschmünzerbande. Bürgermeister, Rath, Stadtschreiber — Alles gehört dazu —

Digitized by Google

großer Aufstand — ein Bürger erstochen, einen andern hat man über seinen Geldkästen erhängt gefunden, da man in's Haus gestürmt — die Hauptleute der Bande haben sich in die Luft gesprengt, andere sind davon — und derentwegen muß ich den verfluchten Ritt in der kalten Nacht machen!"

Er fluchte, trank sein Glas aus und saß bald wieder zu Pferde, um durch die Nacht dahin zu jagen.

Noch hatte man sich von dem Erstaunen nicht erholt, als schon wieder Fremde anlangten.

„Nun, was ist denn das für ein Abend!" sagte der Wirth, als ein Mann unter die Thüre trat und im schwarzwälder Dialekte ein eigenes Zimmer für zwei vornehme Reisende und ihre Diener verlangte.

Theodor schreckte bei dem Klange der Stimme auf, er erkannte den schwarzwälder Uhrenhändler und er war überzeugt, daß der Welsche und der rothe Caspar sich in seiner Gesellschaft befänden. Hastig fragte er den Wirth, was er schuldig; er griff in die Tasche und fühlte das falsche Gold. Wie von einer Schlange gebissen, fuhr die Hand zurück. Er suchte und fand noch eine Silbermünze, zahlte und fragte nach dem Wege zu dem Bauer auf dem Schwarzenanger.

„Kommt, junger Mann!" sagte der Wirth und griff

Digitized by Google

nach einer Hand ne, „ich will Euch selbst bis hinauf zum Kreuzweg l ten!"

Nachdem der noch seine Befehle zur Bedienung der eben Angekom n gegeben, ging er neben Theodor her, der sichtl eine Theilnahme erweckt hatte; ein holperiger Wa führte sie vom Wirthshause aus am Rande der lucht aufwärts, als plötzlich Theodor seinen Name fen hörte. Er erschrak, daß er fast in die Kniee fa Da, wo der Weg sich theilend ein Gebüsch umsch örte er Schritte, als wollte man ihm den Weg abla Jetzt warf die Laterne einen hellen Strahl auf e hlbekanntes Gesicht — er stand stille, alle Leidensch ichen und ließen nur noch der des Hasses und der icht Raum — es war der rothe Caspar, der vor nd.

„Grüß Dich Gott, Wurmbrän ist gut, daß ich Dich treffe; laß den Mann da vor en, ich hab' Dir was zu sagen."

Der Wirth ging weiter, Theodor blie eigend, bebend vor Wuth, stehen. Caspar hatte dem Schwarzwälder gehört, daß Theodor eben d s verlassen, und so war er nachgeeilt. Vielleicht er darauf, den von der Verzweiflung getriebenen Verlorenen mit in die weiteren Pläne ziehen zu können. Sollte doch der Waldbauer seines Karfunkels oder seines

Digitized by Google

Geldes beraubt werden — die Grenze war nah, im Auslande ein geborgener Ort. Vielleicht auch wollte er sich durch die Verhinderung der früheren Ankunft Theodor's auf dem Schwarzenanger wieder in Gunst bei dem Italiener setzen, der ihm die Schuld der allzufrühen Entdeckung ihres verbrecherischen Thun's beimaß. Jedoch kaum war der Wirth einige Schritte voraus, als Theodor vor Wuth zitternd begann:

„Falscher, verrätherischer, ruchloser Wicht! Mörder meiner Ehre, meines Glücks!

„Wurmbrändle, sei artig, sag' ich Dir, Du bist so wie so verloren," hörte der Wirth den Andern drohend entgegnen, dann aber wieder Theodor's Stimme: „Elender Bube, Du wagst noch zu drohen! Da, in's Gesicht schleudr' ich Dir das falsche Gold, daß —"

Ein klatschender Ton, als hätte Theodor seine Drohung erfüllt, und dann ein lästerliches Fluchen, Keuchen, Stampfen.

Der Wirth eilte zurück. Wie zwei grimmige Raubthiere hingen die Beiden an einander, und plötzlich hob der Eine den Andern mit einer furchtbaren Kraftanstrengung in die Höhe und warf ihn auf den harten, gefrorenen Boden, daß ihm alle Glieder krachten.

„Um Gottes willen — seid Ihr's?" fragte der Wirth, mit der Laterne herleuchtend.

„Hebt den da auf, dem ich nicht vollends den Garaus mache, weil ich dem Galgen nicht vorgreifen will. Mir aber sagt schnell, in welcher Richtung liegt der Hof des Waldbauern?"

„Es ist Nacht, Ihr werdet den Weg nicht allein finden!"

„Ich finde ihn schon, schnell, wohin geht es?"

Der Wirth gab jetzt, während der Andere noch ächzend am Boden lag, in bündiger Weise Auskunft, beschrieb die Richtung durch den Wald, einzelne Erkennungszeichen, und ehe er noch ausgeredet, war Theodor schon im eiligen Weitergehen begriffen, während der Wirth, dem der Vater Theodor's bekannt war, ein „Gott behüt' Euch" nachschickte.

Er mochte wohl den Zusammenhang des eben Erlebten ahnen.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Am Ziel.

Es war noch nicht spät am Abend, die Nacht war düster, aber nicht so finster, daß man den Weg nicht hätte finden sollen. In dem Schnee waren noch frische Fußspuren sichtbar und die leeren, nackten Bäume machten nicht übermäßig dunkel, trotzdem ein grauer, wenn auch nicht sehr dichter Nebel über dem Gebirge und auf dem Wege lag.

Theodor eilte durch die Waldschlucht empor, unbekümmert um Nacht und Nebel. Wer ihn in dieser Hast gesehen, hätte ihn für einen Wahnsinnigen halten müssen. Und hatte er nicht soeben die Kraft eines Wahnsinnigen entfaltet dem rothen Caspar gegenüber? Lag nicht eine Art Wahnwitz wirklich auf seiner Seele, indem er fast ohne Besinnung des Erlebten immer nur

Digitized by Google

fortstürmte, immer nur das Wort „Karfunkel! Karfunkel!" vor sich hin flüsterte oder auch knirschte!

Die Bäume standen im Schmucke des Winterreifes, er sah ihre Pracht nicht; der Fuchs kläffte daneben in der Schlucht, — er hörte ihn nicht.

Jetzt war er auf der Höhe.

Er glaubte sich schon weit von dem Wirthshause, und doch schimmerte sein Licht aus dem Grunde der Schlucht nicht sehr fern herauf. Es blickte ihm nach, da er am Rande der Hochfläche weiter eilte, so trüb, wie das verweinte Auge seiner Anna.

Der Gedanke an Weib und Vater kam ihm wie ein Wetterleuchten in düsterem Gewölk — dann war's wieder vorüber. Fort eilte er, dem einzigen Ziel entgegen, das sein Wahnwitz noch kannte — dem Karfunkel.

Und siehe, drüben auf der andern Seite der Schlucht leuchtete geisterhafter Schein, ein Lichtlein schwebte mit düsterem Schimmer durch das Gebüsch, ein zweites, drittes, unheimlich, gespensterhaft sich hin und her bewegend. War es der beseligende, glückverheißende Glanz des Karfunkels? O nein, Irrlichter, dem Sumpfe entstiegen, beim Geistertanze! Es waren seine unheimlichen, irrenden Gedanken, die ihm dort bildlich vorschwebten,

Digitized by Google

die Gedanken und Wünsche, welche ihn hinweggelockt aus dem treuen Augenlichte seiner Anna.

Es schauerte ihn, und in wilder, scheuer Hast eilte er fort!

Da plötzlich ein Schrei, ein wilder, furchtbarer Todesschrei aus einer Menschenbrust.

„Gott, war das des rothen Caspar Stimme?"

Er horchte, Alles war still. — Und wieder jagte er davon in irren und wirren Gedanken. Es war, als wolle er der Welt, seiner Vergangenheit und Gegenwart entfliehen. Nur ein Entschluß brütete dumpf in seinem Gehirne, der: den Karfunkel zu finden oder den Tod in dieser Winternacht im Walde zu suchen. — —

Es war so todtenstill, so schaurig öde wie im Grabe. Düsterer lagerte sich der Nebel über die Berge. Theodor's Aufregung machte nun nach und nach einer großen Abspannung und Erschlaffung Platz. Lange war er in der Nacht gelaufen, matt und müde schleppte er sich fort. Wo wohnte der Waldbauer im Frankenforst, wo war der Schwarzenanger, wo der Karfunkel? Nirgends Licht, nirgends ein Zeichen von Menschen, die Natur so traurig und trüb, wie sein eigener Sinn.

Ueber Berg und Thal war er gelaufen, immer fort, immer weiter — noch zeigte sich kein Ziel. Es schneite jetzt wieder heftig, der Schnee lag auf seinen

Digitized by Google

Kleidern, er watete in demſelben und ſeine Glieder waren faſt erſtarrt von der Kälte. Schwach und ſchwächer ſchleppte er ſich dahin, bald bis zum Tode matt, und zitternd und bebend vor innerem und äußerem Froſt.

Und endlich kam er nicht weiter, — er hielt ſich mit Mühe an einem Baume aufrecht.

„Karfunkel! Anna! Vater!" kam bebend über ſeine Lippen.

Da — ſiehe — ein Strahl traf ſein Auge, ein milder rother Schimmer, der aus der Ferne zwiſchen Bäumen und Gebüſch hindurchglänzte.

Er raffte ſich auf, er ſtarrte hin.

Ein ſtiller, ſtehender Glanz von ſchönſtem Roth, wie von einer kleinen Kugel herrührend, ſtrahlte ihm aus der Nacht entgegen und ſtand im herrlichſten Gegenſatz zu dem Dunkelgrau der Nacht und dem bleichen Schneegewande der Erde.

Er ſprang auf. Ein freudiger, jubelnder Schrei drang aus ſeiner Bruſt. Es war, als fühle er ſchon die beſeligende, beglückende Wirkung des wahren und echten Karfunkels. Mit neuer Kraft eilte er vorwärts, das Auge ſtarr nach dem milden, rothen Glanze gerichtet.

Digitized by Google

„Karfunkel! Karfunkel!" rief er in wahnwitziger Freude, indem er vorwärts eilte.

Theodor nahm alle seine Kraft zusammen. Mild und traulich strahlte der rothe Glanz entgegen, die Nacht hatte keinen andern Stern als diesen. — Aber ach — jetzt war er erloschen.

Verzweiflungsvoll rannte Theodor vorwärts, immer weiter, immer weiter, — da erschien der freundliche Lichtglanz wieder zwischen den Bäumen in der schwarzen, dunkeln Nacht um nochmals zu verschwinden und wieder zu erscheinen.

Der Weg ging jetzt zwischen schroffen Bergwänden hin und es war, als ob der Glanz, der so wunderbar durch die Nacht leuchtete, aus dem Hintergrunde einer schwarzen, dunkeln Höhle käme. Wie ein Wahnwitziger rannte er dem Ziele entgegen, das Heil und Rettung bringen sollte. Wieder war das Licht verschwunden. Theodor befand sich auf einer Lichtung, einer kleinen Hochfläche. Er blickte um sich. Nirgends mehr die wunderbare Glut, die ihn mit so freudiger Sehnsucht, mit neuer Kraft erfüllt hatte.

Mit verzweifelter Anstrengung rannte er jetzt vorwärts, um das Licht seiner Hoffnungen zu gewinnen, — er stieß an eine hohe Mauer. Hinter derselben erhoben sich graue Häusergiebel. Ein Hund schlug drinnen

Digitized by Google

an und bellte. Dazwischen tönte die Weise frommer Adventlieder. Wo befand sich Theodor, wo war der Karfunkel? Nach solcher Nacht, wo blieb der Karfunkelglanz, der ihm allein noch Kraft verliehen hatte? Erschöpft sank Theodor nieder, todesmatt und verzweifelnd am Letzten, das ihn noch aufrecht erhalten hatte, brach er am Hofthor zusammen, und wie Grabgesang wehte ihn der Klang an, der aus dem Hause tönte. — — —

„Horch, wie der Hund bellt, Vater! Es muß Jemand draußen am Hofthore sein!"

„Wohl, gehe hinaus, Georg, und führe den Fremden herein, wenn es ein solcher ist," antwortete der alte Bauer, als der Gesang jetzt beendet war.

Ringsum in der von der Glut des Ofens dämmerig erleuchteten Stube saßen die Hausgenossen, sichtlich Alle glücklich im Beisammenleben, die Großen mit einer Winterarbeit beschäftigt, die Kleinen spielend und die Mädchen am Spinnrade das Rädchen drehend. Eine behagliche Wärme entströmte dem Ofenherde, der nach den vorderen Fenstern hin durchbrochen die Kohlenglut durchschimmern ließ; ein mächtiger Holzblock glühte darinnen, wie der Julblock der alten Germanen zur Julzeit, die ja mit der Weihnachtszeit zusammenfällt.

Da ging die Thüre auf, eine fremde Gestalt mit

Digitized by Google

bleichem, todesblassem Antlitz, geführt von dem Sohne des Hauses, wankte herein.

„Gott im Himmel, Vetter Wurmbrand! Ihr seid's. Seid willkommen, herzlich willkommen bei dem Oheim Eures Weibes!" rief jetzt der Herr des Hauses und ergriff die fast erstarrte Hand des Eintretenden.

Der aber sank matt auf die Ofenbank hin.

„Was ist Euch? Was ist in der Stadt geschehen? Wie geht's meinem Freunde, dem Kaufmann Baldner?"

Theodor schüttelte schwach das Haupt, sein Auge war matt und trübe und seine Stimme leise und wie ersterbend, da jetzt bloß das Wort „Karfunkel" hörbar von seinen Lippen kam.

Der ehrwürdige Mann, der ahnen mochte, was in den wenigen Stunden seit seiner Rückkehr aus der Stadt sich ereignet, sah mit warmem Blicke auf den gebrochenen jungen Mann, den seitdem die Leidenschaften fast aufgezehrt hatten.

„Auch Ihr sollt noch — mit Gottes Hülfe — glücklich werden durch den Karfunkel!" sagte er.

Theodor blickte ihn an, als ob er fragen wollte:

„Und wo ist er? Wo find' ich ihn?"

„Seht, hier — hier ist der wahre, der echte Karfunkel, dessen Glanz Glück und Zufriedenheit bringt."

Und damit deutete der Hausherr auf den glühenden

Block, der mit mildem, rosigem Gefunkel im Ofen schimmerte und der mit wunderbarem Glanze durch's Fenster in die Nacht hinaus geleuchtet hatte.

Theodor starrte hin, sank dann kraftlos zurück, beide Hände vor das Gesicht pressend.

Das der Karfunkel? Eine einfache, werthlose Kohle der Karfunkel, von dem er Glück und Rettung hoffte? Der Alte aber fuhr fort:

„Oder ist dem nicht so? Seht sie alle hier, wie sie glücklich sind im Zusammenleben am häuslichen Herde, im milden, Herz und Augen erfreuenden Lichte des Herdfeuers! Seht die Kinder, wie sie hineinblicken in den wunderbaren Glanz! Wie traulich und heimlich ist doch der Schimmer, der nimmer trügt! An diesem Glanze hab' ich mich mit meinem trauten Weibe allabendlich gesonnt nach der Mühe des Tages, da wir von der Welt verstoßen und verlassen in diese Einöde gezogen und auf unserer Hände Arbeit angewiesen waren, — an ihm habe ich mich gestärkt und gelabt für die Mühe des folgenden Tages, nach ihm mich gesehnt in der Hitze und dem Schweiße schwerer Arbeitstage. Zufriedenheit leuchtete er uns in's Herz hinein. Und jetzt, da ich durch Arbeit und Fleiß Gut und Geld erworben, ist es noch immer meine Freude, in seinen Glanz zu blicken; es giebt ja kein beglückenderes Licht, als der

Digitized by Google

Karfunkelglanz des eigenen Herdfeuers, wenn man es nur mit den rechten Augen zu betrachten weiß."

So oder ähnlich hatte der Mann gesprochen, welcher, der Stadt entflohen, sich inmitten des Waldes seinen Herd gegründet und ein schönes, reiches Familienleben auf einem, von wohlgebautem Lande umgebenen, Hofe gegründet hatte. —

Tage und Wochen waren im Städtchen vergangen und noch immer bildeten die Ereignisse jenes verhängnißvollen Adventabends das Tagesgespräch. Herrn Baldner's lebensgefährliche Wunde war glücklich geheilt, das Andenken des rothen Caspar verflucht, selbst sein Tod hatte nicht die Bitterkeit der Erinnerung an ihn gemildert. Er war nämlich in jener Nacht, nachdem die Flüchtigen es rathsam gefunden hatten, auch jenes Wirthshaus am Fuße des Gebirgs eiligst zu verlassen, unfern desselben todt aufgefunden worden, ein Messer in der Kehle, das der Wirth noch kurz vorher in den Händen des Schwarzwälders gesehen hatte. Daß er durch die Hände der eigenen Gefährten gefallen, war unzweifelhaft, die Ursache des Mordes blieb dahingestellt. Vielleicht hinderte er sie, durch den Kampf mit Theodor am Fuße stark beschädigt, in der Eile ihrer Flucht und sie wollten den mit ihren Plänen Vertrauten nicht in die Hände ihrer Verfolger gerathen lassen.

Digitized by Google

Vielleicht reizte sie auch das Gold, das er noch seinem Oheim vor der Flucht geraubt.

Der alte Geizhals hatte Hand an sich selbst gelegt, als er an jenem Abend um sein gutes Geld betrogen und noch dazu von seinem Neffen bestohlen sah. Seine Hinterlassenschaft fiel der Armenkasse anheim. Herr Weckler, der als Betrogener seiner Haft entlassen worden, und sein Schwager jammerten einsam über ihre Verluste an Geld und Ansehen. Herr Baldner aber war jetzt Bürgermeister, zur Freude und zum Nutzen der Stadt. Jene Explosion war wunderbarer Weise ohne weiteres Unglück vorübergegangen. Auch der stumme Diener des Italieners war gerettet und edelmüthig im Armenhause verpflegt.

Wie aber stand es mit Theodor? Ein Schlitten des Waldbauers hatte ihn heimgebracht; wochenlang lag er im heftigen Fieber, wildes Phantasiren oder dumpfe Bewußtlosigkeit ängstigte die Seinen, jener düstere Traum von der Drachenhöhle und dem Karfunkel quälte ihn immer wieder. Doch es kam die Zeit, daß er die Augen aufschlug. Da leuchtete es ihm so heimlich, traut und lieb entgegen — ach, auch ein Karfunkel, ein echter, wahrer, strahlte ihm entgegen: denn das Auge seines Weibes ruhte sorgenvoll auf ihm. — Dort um den Ofen herum saßen die andern Lieben, beschienen von

Digitized by Google

der rosenfarbenen Glut der glimmenden Kohlen, Vater, Schwiegervater, Schwägerin. Tiefer in der Ecke saß Herr Baldner neben der schönen Katharina, die der armen Anna in den Tagen der Prüfung eine treue Freundin geworden. Er hielt sie an der zarten Hand — ach, er wußte ja, daß sie lieber Frau Bürgermeisterin, als Frau Stadtschreiberin hieß, ohne daß sie es ihm sagte. Der Kranke fühlte, wie das Fieber von ihm wich, die Lippen seiner Anna lagen jetzt auf seinen Augen, er schloß sie und träumte den schönen Traum: daß er den Karfunkel gefunden.

Muth und Freudigkeit zogen in seine Seele; o, wie freute er sich jetzt schon der künftigen Arbeit des Tages und Ruhe des Abends beim Glanze des eigenen Herdfeuers. — —

Wer ihn drei Jahre später gesehen, zweifelte nicht, daß er im Besitze jenes Zaubers war, den er durch den Waldbauer erkennen und schätzen gelernt hatte. Allabendlich sonnte er sich an seinem lieblichen Schimmer.

Heute ist ein Familienfest. Der reiche, edelmüthige Oheim aus dem Frankenforst, Pathe des ältesten Knaben ist da; auch der Herr Bürgermeister Baldner mit seiner Gattin, der schönen Pathin des kleinen Mädchens, das der Liebling der „lieben Tante Magdalena" geworden war; nicht minder Frau Blauer, die nun-

Digitized by Google

mehr wirkliche „Stadträthin", und die junge Frau Apothekerin, die sich befleißigte, unsere liebe Hausfrau Anna recht oft „werthe Frau Stadtschreiberin" anzureden. Vater und Schwiegervater sitzen dabei, am Fröhlichsten und Glücklichsten aber der Hausherr selbst, denn es war Sonntag — Ruhetag nach einer Woche voll Mühe. „Tages Arbeit, Abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste!" war sein Zauberwort, noch bevor es Goethe's „Schatzgräber" der Welt verkündete.

Du aber, lieber Leser, lasse Dir es auch durch diese Geschichte an's Herz gelegt sein. Der Glaube an die Alchemie ist dahin, aber noch Viele glauben auf nicht minder falschen Wegen zum Glück zu gelangen.

Wer den rechten Karfunkel gefunden hat, der besitzt den „Stein der Weisen."

Möglicherweise, daß von der Anschauungsweise des klugen Waldbauers sich die am Rhein noch heute gebräuchliche Redensart vom „Karfunkel auf dem Herde" oder „im Ofenloch" herschreibt. Möglicherweise — wir wollen dies nicht untersuchen, uns aber an seinem trauten, heimlichen, warmen Glanze an langen, düstern Abenden gleich unsern Voreltern erfreuen. Gewiß:

„Es sind verborgeni Chräfte
In dem rothen Karfunkel. O lueg doch, wie 'ner ein
a'blitzt."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Ein Spaziergänger	1
2.	Die Büßerin	12
3.	Die Erscheinung	23
4.	Am Fenster	30
5.	Im blauen Hecht	46
6.	In der Amtsstube	67
7.	Gönnerschaft	87
8.	Was die Leute sagen	100
9.	Abenteuer	122
10.	Goldproben	145
11.	Der Verführer	162
12.	Der Adept	176
13.	Ein Unglück	198
14.	Ein Besuch	217
15.	Ein Licht geht auf	232
16.	Der Flüchtling	246
17.	Am Ziele	258

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

Digitized by Google

Neuester Verlag von Otto Janke in Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Holtz, Bogumil, **Die Weltklugheit und die Lebensweisheit** mit ihren correspondirenden Studien. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Huseck, Bernd von, **Der Welfenlegionair.** Historische Erzählung. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Huseck, Bernd von, **Im Herzen von Deutschland.** Historische Erzählung. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Huseck, Bernd von, **Nicht auf immer.** Historische Erzählung. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Hesekiel, George, **Schellen-Moritz.** Historischer Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Hesekiel, Ludowika, **Eine brandenburgische Hofjungfer.** Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Hillern, Wilhelmine v., geb. **Birch,** **Ein Arzt der Seele.** Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Lewald, Fanny, **Villa Riunione.** Erzählungen eines alten Tanzmeisters. 2 Bde. Geh. 4 Thlr.
Inhalt: 1. Bd. Prinzessin Aurora. — Eine traurige Geschichte.
2. Bd. Ein Schiff aus Cuba. — Domenico.

Lewald, Fanny, **Sommer und Winter am Genfersee.** Ju eleg. illustr. Umschl. Geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Lewald, Fanny, **Nella.** Eine Weihnachtsgeschichte. Gr. 8. Eleg. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Loehn, Anna, **Der Geheimnißvolle.** Erzählung. Geh. 20 Sgr.

Möllhausen, Balduin, **Das Hundertguldenblatt.** Erzählung in 2 Abtheilungen.
1. Abtheilung: „Der Bürgerkrieg." 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.
2. Abtheilung: „Die Kunstsammler." 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, **Der Piratenlieutenant.** Roman. 4 Bde. 8. Geh. 6 Thlr.

Mühlbach, L., **Von Solferino bis Königgrätz.** Histor. Roman in 3 Abtheilungen.
1. Abtheilung: „Kirchenfürsten und Weltfürsten." 4 Bde. Geh. 6 Thlr.
2. Abtheilung: „Solferino." 4 Bde. Geh. 6 Thlr.
3. Abtheilung: „Die Nebenbuhler um Deutschland." 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Digitized by Google

Neuester Verlag von Otto Janke in Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Remmersdorf, Franz von, Allein in der Welt. Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Remmersdorf, Franz von, Unter den Waffen. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Ring, Max, Ein verlorenes Geschlecht. Historischer Roman. 6 Bde. Geh. 6 Thlr. 22½ Sgr.

Ring, Max, Fürst und Musiker. Zeitroman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Ring, Max, Lieben und Leben. Neue Erzählungen. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Inhalt: „Die Ehescheuen." — „Im Hause der Bonaparte." — „Der Sieg der Liebe." — „Der Philosoph v. Charlottenburg."

Scheffel, J. V., Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. Wohlfeile Ausgabe. Geh. 1 Thlr.

Scheffel, J. V., Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 5. Auflage. Pracht-Ausgabe. Lex. 8. Eleg. geb. mit Deckelpressung und Goldschnitt. 3 Thlr. 15 Sgr.

Scheurlin, Georg, Der Scharfrichter von Rothenburg. Erzählung. Geh. 20 Sgr.

Schweichel, Robert, In den preußischen Hinterwäldern. Roman. 3 Bde. Geh. 20 Sgr.

Schweichel, Robert, Aus den Alpen. Erzählungen. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Inhalt: „Der Krämer von Illiez." — „Der Wunderdoctor."

Spielhagen, Friedrich, Gesammelte Werke. 12 Bände. Geh. 4 Thlr

Spielhagen, Friedrich, In Reih' und Glied. Roman. Zweite wohlfeile Ausgabe. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, Hans und Grete. Eine Dorfgeschichte. Zweite Auflage. Geh. 1 Thlr.

Spielhagen, Friedrich, Unter Tannen. Zwei Novellen. Geh. 2 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: Der Vergnügungs-Commissar.
Die schönen Amerikanerinnen.

Stahl, Arthur, Die Tochter der Alhambra. Historischer Roman. 3 Bände. Geh. 2 Thlr.

Steffens, Feodor, Die Schulgefährten. Bilder aus der „bösen Welt." 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Steffens, Feodor, Künstlerstreben und Alltagsleben. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google